



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Intersektionalität

Zur Verwobenheit und dem Zusammenwirken der Kategorien der Ungleichheit
und Unterdrückung

Verfasserin

Gülay Beceren

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

(Mag. rer. soc. oec)

Wien, im November 2008

Studienkennzahl lt.

A 122 300

Studienblatt:

Studienrichtung lt.

Soziologie/ Politikwissenschaft

Studienblatt:

Betreuerin:

Dipl.-Soz. Dr. Roswitha Breckner

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt.

Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland einer Beurteilerin / einem Beurteiler zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, im November 2008

Gülay BECEREN

Inhaltsverzeichnis

Vorwort- Wie hat alles begonnen I?	7
Einleitung.....	12
Zielsetzung.....	12
Vorgangsweise.....	12
Aufbau der Arbeit.....	13
Klärung der Schreibweise von Begriffen.....	14
Wie hat alles begonnen II?	14
1. Intersectionality / Intersektionalität.....	16
1.1. Was bedeutet es?	16
1.2. Der Entstehungskontext von Intersektionalität.....	17
1.3. Zusammenfassende Skizze.....	24
2. When theories travel.....	25
3. Intersektionalität in Deutschland.....	29
3.1. Politische Bewegungen von „Anderen“ Frauen	36
3.1.1. Frauenbewegung von Frauen mit Behinderung.....	36
3.1.2. Jüdische Frauenbewegung.....	38
3.1.3. Schwarze Frauenbewegung.....	38
3.2. Zusammenfassende Skizze.....	40

4. Intersektionalität als Forschungsansatz.....	41
4.1. Drei Zugangsweisen.....	45
4.2. Intersektionalität als Mehrebenenanalyse.....	50
4.3. Intersektionalität, Geschlechter- und Biografieforschung.....	56
4.4. Zwei Beispiele intersektioneller Analyse.....	57
4.4.1. Mamphela Ramphele- eine außergewöhnliche Frau	57
4.4.2. Intersectionality as a Lived Experience	59
5. Resümee.....	61
6. und zum Schluss.....	68
Literaturverzeichnis.....	73

Anhang 1: Mamphela Ramphele- eine außergewöhnliche Frau

Anhang 2: Intersectionality as a Lived Experience

Abstract

Lebenslauf

Vorwort

Aller Anfang ist schwer. Ein türkisches Sprichwort sagt: Der Beginn ist die Hälfte des Ganzen. Ich hoffe, dass es stimmt.

Wie hat alles begonnen I?

Genaugenommen mit meiner Geburt. Wenn ich nicht existieren würde, wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Es ist natürlich nicht nur meine körperliche Existenz, die mit meiner Geburt in Verbindung steht und die zu dieser Arbeit geführt hat. Es ist vor allem meine soziale Existenz, die diese Arbeit hervorgebracht hat.

Ich bin als Tochter eines LehrerInnenpaares auf die Welt gekommen.

Im Alltag wäre dieser Satz völlig unauffällig, oder? Im wissenschaftlichen Kontext aber besitzt er eine gewisse Relevanz, denke ich. Neben zwei Informationen gibt es auch ein Statement von mir: Ich bin Frau und komme aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Und wo ist das Statement? Nun, ich bin der Meinung, dass frau/man Menschen sehr wohl nach Geschlechtern teilen kann. Egal was für eine Auffassung Menschen über Geschlecht haben, werden sie sich gleich ein Bild von mir machen, wenn ich sage, dass ich eine Frau bin. Ich bin nicht nur als Frau geboren, bin ich auch zur Frau erzogen worden.

Klasse und Geschlecht sind Fundamente in meinem Leben. Und dann bin ich emigriert. Türkische Migrantin in Österreich – Ethnisierung. Eigentlich sind wir alle in eine Klasse, ein Geschlecht und eine Ethnie hineingeboren; wobei ich Klasse und Geschlecht als Strukturprinzipien verstehe, Ethnie aber nicht.¹

Ich betrachte mich als sensibilisiert, was gesellschaftliche Diskriminierungen anbelangt. Aus diesem Grund hat das Thema „Intersektionalität“ mein Interesse erweckt und ich habe beschlossen, meine Diplomarbeit darüber zu schreiben.

¹ Ich teile Martina Löws' Ansicht, dass Klasse und Geschlecht Strukturprinzipien sind und dass „Klassen- und Geschlechterverhältnisse nicht eine Strukturvariante unter vielen bilden, sondern alle gesellschaftlichen Strukturen durchziehen. (...) Im Unterschied zu räumlichen, zeitlichen, juristischen oder ökonomischen Strukturen gehen sie in die Körperlichkeit des Menschen ein und finden nicht nur in Routinen, sondern im gesamten Habitus ihren Ausdruck“ (Löw 2001: 173) Ethnie ist für Löw kein Strukturprinzip. Denn „Ethnizität setzt allerdings als Begriff immer einen Gruppenbildungsprozeß entsprechend der ethnischen Gruppe voraus, (...) der jedoch nicht wie Klasse und Geschlecht in jeder Situation beobachtbar ist. (...) wird ethnische Zugehörigkeit nicht als Strukturprinzip, sondern als Einflußfaktor konzeptualisiert“ (ebd.)

Meine Klassen- und Geschlechtszugehörigkeit und meine diesbezüglichen Erfahrungen bilden die Grundlage bzw. Voraussetzung für meine Sensibilisierung. (Ich war schon als Kind mit den Konsequenzen von Klassenlage meiner Eltern und herrschenden Geschlechterverhältnissen konfrontiert. Gleichwohl wenn meine Reflexion darüber erst viele Jahre später folgte, und ich zur Meinung gelangt bin, dass in Bezug auf beides ein gesellschaftliches „glass ceiling“² im erweiterten Sinne existiert.) Dennoch haben einige Erlebnisse eine größere Rolle gespielt.

Warum ich alles erzähle?

Warum wohl? Weil ich erstens nicht weiß, wie ich anfangen soll. Es ist eine Vorspeise, ein Prélude zum Hauptteil. Zweitens interessiert mich immer, was für eine Hintergrundgeschichte, die/der VerfasserIn hat. Ich will damit, soweit ich kann, ihren/seinen Zugang zum Thema aus meiner Sicht rekonstruieren und folgend verstehen können. Vielleicht sind Sie/bist Du auch so eine/r, deshalb dieses Prolegomenon. Wenn es uninteressant ist, können Sie/kannst Du es überspringen, die Überschriften ermöglichen es; hier geht es nämlich um meinen persönlichen Zugang zum Thema.

Erstens: Mein Vater war lange Jahre als Direktor in einem Waisenhaus tätig. Ich habe am Anfang meines Teenageralters davon geträumt, ein Waisenhaus zu eröffnen; dieses nämlich sollte anders funktionieren als die Staatlichen - sie waren nämlich miserabel bis mittelmäßig. Es gab ein Beispiel, ein Vorbild: ein türkischer Autor - Aziz Nesin - hatte so ein Haus, das er von den Erträgen seiner Bücher finanziert hatte. Ich wollte keine Bücher schreiben, sondern reiche Menschen darum bitten, mein Waisenhaus finanziell zu unterstützen. Das würden sie doch tun oder? Was sollen sie mit all dem Geld machen, es ist doch zu viel und sie sind gute Menschen? Sie wollen Armut irgendwie auch bekämpfen oder? Kinderträume... Wer hatte sie nicht? Ich hatte damals selbstverständlich keine Ahnung davon, wie Kapitalismus funktioniert(e).

Zweitens: Vor meiner Migration habe ich mit sozialistisch gesinnten StudentInnen Bekanntschaft gemacht (eigentlich der mittelbare Grund meiner Emigration), der ich meinen oppositionellen Standpunkt gegenüber gesellschaftlichen Ereignissen und meine in Frage stellende Art und Weise verdanke.

² “An unacknowledged discriminatory barrier that prevents women and minorities from rising to positions of power or responsibility, as within a corporation.” <http://www.answers.com/topic/glass-ceiling> 20.09.2008

Drittens: Migration und Ethnisierung. Leben als anerkannter Flüchtling in einem Land. In der Türkei herrscht türkischer Nationalismus - hegemonial. Ich bin auch sehr nationalistisch erzogen, was für mich die Normalität war und daher habe ich meine ethnische Zugehörigkeit nicht als solche wahrgenommen. Erst durch die Bekanntschaft mit den kurdischen StudentInnen bin ich auf Ethnie aufmerksam geworden. (Zu meinem Erstaunen habe ich erst mit 18 Jahren erfahren, dass es in der Türkei anderssprachige ethnische Minderheiten und auch Aleviten – eine Glaubensrichtung im Islam, die in vielen Hinsichten vom orthodoxen Islam abweicht - gibt.) Aber gravierend hatte/hat mich die Stigmatisierung von MigrantInnen in Österreich beeinflusst. Durch Fremdzuschreibungen als Migrantin, stellte ich mir Fragen: Wer bin ich? Sind Unterschiede zwischen MigrantInnen und Einheimischen von nationalem oder kulturellem Charakter? Was für eine Rolle spielen Klassenunterschiede? Ich habe mich zu oft gefragt, ob ich Türkin bin. Es ist manchmal kontextbedingt, aber im Allgemeinen definiere ich mich eher als Ägäisch. (Bei meinem ersten Urlaub in Griechenland habe ich gemerkt, dass ich mich Griechenland mehr zugehörig fühle, als den Nord-, Süd- bzw. Ostregionen der Türkei)

Viertens: Behinderung, ich lebe seit meinem 20. Lebensjahr querschnittgelähmt im Rollstuhl. Dies half/hilft, mir gesellschaftliche Exklusion/Inklusion aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Durch meine Behinderung habe ich gelernt u.a. physische und geistige Grenzen zu vergleichen. Noch dazu habe ich erfahren, dass Behinderung nicht immer bedeutet, sich in einer schlechteren Position zu befinden.

Mit 25 Jahren habe ich begonnen mich zu reflektieren - zu spät, denke ich manchmal. Ich habe natürlich davor auch denken können. Aber... irgendetwas hat gefehlt damals. Ich habe – glaube ich - eine globale Evaluation meines Lebens, meines politischen Engagements gemacht. Antworten auf Fragen gesucht, die nicht zu Sackgassen führen...

Mein Standpunkt

Meinen Standpunkt bilden meine persönlichen, politischen und wissenschaftlichen Ansichten und Erkenntnisse. Es sind keine Standpunkte, sondern ein Standpunkt, sowie meine Identität, bestehend aus vielen Dimensionen aber ein Standpunkt bzw. eine Identität. Ich lege darauf Wert, das Subjekt als mit sich selbst identisch wahrzunehmen und zu bezeichnen, also nicht fragmentiert, dezentriert und vielstimmig.

Es gibt viele offene Fragen - selbstverständlich: ohne Fragen kein Leben! - und diffuse Seiten, die manchmal überwiegen. Vor 10-15 Jahren waren viele Dinge leichter für mich und für manche andere hoffe/glaube ich: Gesellschaftlich klare Linien, Grenzen, die heutzutage verschwommen sind. Islamische SozialistInnen bzw. Feministinnen; nationalistische SozialistInnen waren früher nicht einmal denkbar. Ich bin der Meinung, dass diese Entwicklung in Zusammenhang mit der Postära, vor allem mit dem Postmodernismus steht.

Ich kann mit der Dekonstruktion von Sex nicht sehr viel anfangen, wenn es wie Gender als sozial konstruiert definiert wird. Aber ich bediene mich ihrer Früchte: Ich erkenne an, dass frau/man i.B.a. Physiologie keine eindeutige Antwort auf die Frage geben kann, was eine Frau bzw. ein Mann ist. Ich verstehe Sex wie Gender als ein Kontinuum, wobei sie nicht miteinander - auch nicht mit der Sexualität - übereinstimmen müssen.

Mein Kontext als Mensch im Alltag, als Soziologiestudentin und als politisch Handelnde orientieren mich: Erstens hat frau/man längst die Unterscheidung getroffen, bevor es diese Begriffe gab. Nur wer als Frau eingestuft wird, kann momentan gebären, obwohl nicht alle Frauen in der Lage dazu sind, aber die als Männer geltenden Personen können überhaupt nicht gebären. Ich bin in der Kultur der Zweigeschlechtlichkeit sozialisiert, was in der Gesellschaft sehr tief verankert ist und daher kann ich mich im Alltag sehr schwer von ihr loslösen. (Zugegeben: ich teile alle Menschen in drei Gruppen auf: Frauen, Männer und diejenige, die mich irritieren – sie sind aber in der Minderheit.) Zweitens beschäftigt sich Soziologie mit Empirie, nämlich damit, was in der Gesellschaft wie läuft³ und entwickelt Theorien. Menschen denken im Alltag in zweigeschlechtlichen Strukturen, darauf nehme ich Acht. Drittens ziehe ich als politisch Engagierte auf der Handlungsebene eine Grenzlinie. Ich will damit das/die Subjekt(e) von Bewegung(en) nicht aus den Augen verlieren.

Feminismus bezeichne ich als den gemeinsamen Nenner von Frauen, welche die gesellschaftlich hierarchische Ungleichheit zwischen den Geschlechtern als ungerecht empfinden und dagegen gesellschaftlich agieren. Darf frau/man universalisierend feststellen und behaupten, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert werden, wo es relevante

³ „Soziologie soll heißen: Eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. „Handeln“ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei, ob äußeres, innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. „Soziales“ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“ (Weber 2005:3)

Unterschiede und Interessen innerhalb von Frauen gibt? Meine Antwort ist: Ja. Dabei berücksichtige ich die Ungleichheit von Frauen und Männern innerhalb derselben Klasse bzw. Schicht. Meiner Meinung nach gibt es eine Ungleichheit zwischen bürgerlichen Frauen und Männern, sowie Arbeiterinnen und Arbeitern, Studentinnen und Studenten usw. Wenn die Aussagen zutreffen, dass erstens Frauen einer Klasse bzw. Schicht niedrigere Positionen einnehmen als Männer derselben Klasse bzw. Schicht, und zweitens, wenn diese Situation in allen Klassen und Schichten zu finden ist, dann darf frau/man sagen, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert werden. Wie Chancengleichheit und Gleichberechtigung herzustellen ist, ist eine Frage der politischen Einstellung, dabei scheiden sich die Geister, sowie unterscheiden sich die Präfixe wie z.B. bürgerliche Feministinnen, sozialistische Feministinnen, marxistische Feministinnen, radikale Feministinnen, sogar islamische Feministinnen.

Einleitung

Zielsetzung

Mit dieser Arbeit will ich eine Bestandsaufnahme des Intersektionalitätsansatzes machen und den Interessierten einen theoretischen sowie empirischen Überblick darüber geben. Obwohl es den Fokus des Ansatzes bildet, will ich nicht Ungleichheitsforschung, Critical Race Studies, Gender Studies usw. betreiben oder mit Intersektionalitätsansatz entwickelte Gesellschaftstheorien bearbeiten. Ich werde manches diesbezüglich erwähnen, aber hierbei nicht in die Tiefe gehen.

Der Grund liegt in der „Neuheit“ des Ansatzes. Zudem liegen nicht so viele Forschungsergebnisse vor, so dass ich daraus eine Diplomarbeit entwickle.

Frau/man wird beim Lesen merken, dass ich das Thema von einer feministischen Seite betrachte bzw. behandle. Fragen von Ungleichheit, Differenz, Unterdrückung, etc. betreffen selbstverständlich nicht nur Frauen, sondern auch andere Gruppen von Menschen. Der Grund meiner Vorgehensweise liegt zum einen darin, dass der Ansatz ein Verdienst von feministischer Forschung/Bewegung ist, zum anderen, dass ich eine Feministin, besser gesagt materialistische Feministin bin, oder versuche, solch eine zu werden.

Vorgangsweise

Meinem Ziel entsprechend habe ich Literaturrecherche gemacht. Zunächst habe ich im Internet nachgeforscht: Ich habe Artikel sowie Literaturhinweise gefunden. Die Literaturangaben einiger Artikel haben mich zu anderen Literaturhinweisen geführt. Einige Texte habe ich direkt im Internet gefunden und einige über die elektronische Zeitschriftenbibliothek der Universität Wien.

Mein naives erstes Ziel war, empirische Studien zu bearbeiten, die Geschlecht, Ethnie/Migration und Behinderung im deutschsprachigen Raum gleichzeitig behandeln. Es gibt nichts zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum und wenig im englischsprachigen. Ich habe diesbezüglich mit Gudrun Axeli-Knapp, Nina Degele, Heike Raab (Deutschland) und Helen Meekosha (Australien)⁴ per E-Mail Kontakt aufgenommen. Ich hatte damals aber keine Ahnung, dass der Ansatz so „neu“, seine empirische Anwendung komplex ist.

⁴ Ich bedanke mich bei ihnen, dass sie mir weitergeholfen haben

Bis zur aktuellen Version habe ich einige inhaltliche Änderungen vorgenommen. Dass Deutsch nicht meine Muttersprache ist und ich Englisch nicht so gut beherrsche, spielte sowohl bei den Inhaltsänderungen als auch bei den Artikeln, die ich verwendet habe eine Rolle. Zudem finde ich meine Wahl passend, da es nicht viele Diplomarbeiten, oder möglicherweise gar keine, gibt, die in dieser Form Intersektionalität behandeln.

Aufbau der Arbeit

Ich beginne mit der Definition der Intersektionalität, im zweiten Teil behandle ich ihren Entstehungskontext. Dabei blicke ich auf den Ausgangspunkt der Debatten in den USA seit den 70er Jahren zurück. (Kapitel I)

Das zweite Kapitel „When Theories Travel“ beschäftigt sich mit den Bedeutungsinhalten von race und „Rasse“ sowie class und Klasse, wie sie jeweils in den USA und Deutschland gebraucht werden.

Darauf folgend befasst sich das dritte Kapitel mit Intersektionalität in Deutschland. Ich gehe dabei auf die Geschichte der Zweiten Frauen- und Geschlechterforschung/-bewegung ein. In dieser Geschichte werden hauptsächlich die Interventionen von Migrantinnen im Mainstream sichtbar. Ein Ausblick auf die politischen Bewegungen von behinderten, jüdischen und schwarzen Frauen findet sich im Unterkapitel.

Im vierten Kapitel bearbeite ich Intersektionalität als Forschungsansatz. Ich fange mit den allgemeinen Problemen i.B.a. empirische Anwendung des Ansatzes an. Folgend behandle ich konkret zwei Beiträge: „Drei Zugangsweisen“ von Leslie McCall und „Intersektionalität als Mehrebenenanalyse“ von Nina Degele/Gabriele Winker. Im dritten Punkt thematisiere ich die Bedeutung von Biographieforschung für Geschlechterforschung und intersektionelle Analysen von Biographien. Zum Schluss kommen zwei Beispiele, die intersektionell analysiert wurden.

Das vorletzte Kapitel ist ein Resümee der herangezogenen Beiträge.

Im letzten Kapitel geht es um meine Meinung und Reflexion über Intersektionalität im Speziellen und im Allgemeinen. Dabei stelle ich meinen persönlichen Standpunkt dar, d.h. ich räume auch meinen politischen Ansichten einen Platz ein - ungeachtet ihrer wissenschaftlichen Qualität. Ich vertrete die Ansicht, dass dieses legitim ist.

Klärung der Schreibweise von Begriffen:

Ich schreibe race, gender und class, wenn es sich dabei um den US- bzw. anglophonen Kontext handelt, es sei denn es sind Zitate von deutschsprachigen AutorInnen. Ansonsten verwende ich Klasse, Gender sowie Geschlecht, womit ich immer das soziale Geschlecht meine.

„Rasse“ schreibe ich - nach langen Überlegungen - mit Gänsefüßchen, da der Begriff mit Rücksicht auf die nationalsozialistische Vergangenheit zumeist unter Anführungszeichen geschrieben wird.

Außerdem gebrauche ich statt „man“ als unbestimmtes Pronomen „frau/man“, mit der Betonung auf die Reihenfolge.

Ich verwende in dieser Arbeit den Begriff MigrantInnen ungeachtet der Generationszugehörigkeit. Mit anderen Worten meine ich nicht nur die Generation, die selbst migriert ist, sondern auch ihre Kinder bzw. Enkelkinder. Denn sie haben - trotz der Differenzen unter MigrantInnengenerationen - mittelbar oder unmittelbar eine Migrationserfahrung.

Ein anderer Punkt sind die Dekadenangaben. Alle im Rahmen dieser Arbeit genannten Jahrzehnte beziehen sich auf das zwanzigste Jahrhundert. Ich habe oft darauf verzichtet das Jahrhundert mit anzugeben, um den Lesefluss zu optimieren.

Wie hat alles begonnen II?

Als die Bourgeoisie stark genug war, um mehr Macht zu verlangen, gab es auf der Welt schon Ungleichheiten wie z.B. zwischen Großgrundbesitzern und Bourgeoisie, Lehnsherren und Leibeigenen, Männer und Frauen, den „Rassen“ etc. Während der Französischen Revolution - ein Meilenstein im Kampf um kapitalistische Gesellschaft - war Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit (Solidarität) das Motto der Bourgeoisie - der damals revolutionären Bourgeoisie. Mit diesem Motto konnte sie sogar BäuerInnen und ArbeiterInnen für sich gewinnen. Obwohl ihre Forderungen für alle galten, bekommen haben es nur wenige. *„Nicht die Menschheit, das Menschengeschlecht, der Mensch schlechthin, alle Menschen, haben Freiheit und Gleichheit erlangt, sondern der Dritte Stand – eine sehr kleine soziale Gruppe in einem sehr kleinen Teil der Welt.“* (Klinger 2003: 19) Selbst wenn es anfangs die Intention

von bürgerlichen Klassen war, Freiheit, Gleichheit und Solidarität herzustellen, das von ihnen erkämpfte System duldet keine Gleichheit; die Logik des Kapitalismus baut auf Segregation.

Die heutige - nicht mehr revolutionäre, im Gegenteil reaktionäre - Bourgeoisie haftet noch an diesem Motto, obgleich die Realität anders aussieht. Cornelia Klinger und Gudrun Axeli-Knapp meinen, dass es einen Widerspruch gibt *„zwischen den Funktionsgesetzen und -mechanismen der modernen kapitalistischen Gesellschaft einerseits und ihren Leitideen und Prinzipien von Freiheit, Gleichheit und Solidarität auf der anderen Seite. Die moderne Gesellschaft scheint einerseits Gleichheit nicht herstellen, andererseits aber auf Dauer bestehende Ungleichheit nicht mit Sinn füllen, also erklären, begründen und legitimieren zu können – sie kann also weder die ihr zugrunde liegenden Prinzipien realisieren, noch andere Prinzipien an deren Stelle setzen.“* (Klinger/Knapp 2005: 1)

Heute gibt es in der Gesellschaft verschiedene Formen von Ungleichheit - Diskriminierung/ Unterdrückung/Ausgrenzung in hierarchischen Verhältnissen und von verschiedener Wertigkeit. Menschen werden aufgrund ihrer sozialen, kulturellen sowie physischen Merkmale, wie z.B. Geschlecht, Klasse, ethnischer Herkunft, sexueller Orientierung strukturell wie individuell ungleich behandelt.

Diese Unterdrückungsmechanismen sind aber nicht neu, sondern weisen auf historische Wurzeln hin, obwohl ihre *„Erscheinungs- und Wahrnehmungsformen“* (vgl. Klinger/Knapp 2005: 2) einem Wandel unterlagen. Gesellschafts- und Ungleichheitstheorien haben auch Geschichte. Warum Menschen aufgrund ihres Andersartigseins als die Herrschenden diskriminiert werden, war, bzw. ist Thema von verschiedenen Disziplinen heute wie in der Vergangenheit. Allerdings ist die Beziehung zwischen Theorie und Praxis problematisch. Klinger und Knapp sind der Meinung, dass es eine Kluft zwischen der Realität von sozialen Ungleichheiten und Ausgrenzungen und ihrer *„unbefriedigenden wissenschaftlichen Durchdringung“* besteht. (Klinger, Knapp 2005: 1) Sie plädieren für eine Neu-Konfiguration der Thematik.

Die diesbezüglich vorhandenen Theorien haben bei der Beschreibung und Erklärung der gesellschaftlichen Ungleichheitsthematik sowie (falls vorhanden) den Handlungsempfehlungen zur Überwindung von Problemen nur eine Dimension in Betracht gezogen. Klassentheorien beispielsweise gingen von Klassenverhältnissen aus und betreiben

Kapitalismuskritik; für feministische Theorien stand das Patriarchat im Zentrum der Kritik, etc.

Menschen haben aber nicht nur ein Merkmal: eine Person ist nicht nur eine Frau, sondern u.a. z.B. auch Arbeiterin, Migrantin: Patriarchat unterdrückt sie, weil sie eine Frau ist; kapitalistisches System beutet die Arbeiterin aus, Rassismus exkludiert die Migrantin ... Wie ist/sind denn die Diskriminierung(en) aufgrund mehrerer Merkmale? Wie funktionieren die Unterdrückungsmechanismen zusammen? Addiert frau/man sie einfach? Der Intersektionalitätsansatz beansprucht für sich Antworten auf diese u.ä. Fragen zu geben und verspricht der Komplexität mehrdimensionaler Unterdrückung gerecht zu werden.

1. INTERSECTIONALITY / INTERSEKTIONALITÄT

1.1. Was bedeutet es?

Intersektionalität bezeichnet die Verwobenheit und das Zusammenwirken der zentralen Kategorien der Ungleichheit und Unterdrückung - also der Triade race-class-gender. Diese Kategorien stehen nicht bloß nebeneinander oder wirken in additiver Weise, sondern in wechselseitiger Beziehung, als ein komplexes Gefüge. Die Verwobenheit kann zu wechselseitiger Verstärkung, Abschwächung oder auch zu Veränderung führen. (vgl. Degele/Winker 11.2007; Lutz 2001)

Der Begriff intersectionality bzw. intersectional analysis wurde 1987 von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägt. Gudrun Axeli-Knapp findet die Grundidee von Intersectionality, wie sie von Crenshaw propagiert wird, sehr klar und einfach. (vgl. Knapp 2008: 43) In einem Interview erklärt Crenshaw ihr concept of intersectionality folgendermaßen:

„It grew out of trying to conceptualize the way the law responded to issues where both race and gender discrimination were involved. What happened was like an accident, a collision. Intersectionality simply came from the idea that if you're standing in the path of multiple forms of exclusion, you are likely to get hit by both. These women are injured, but when the race ambulance and the gender ambulance arrive at the scene, they see these women of color

*lying in the intersection and they say, "Well, we can't figure out if this was just race or just sex discrimination. And unless they can show us which one it was, we can't help them.""*⁵

Nach Crenshaw befinden sich Menschen im Schnittpunkt (intersection) von race-class-gender und ihre Identitäten, Loyalitäten und Präferenzen werden von diesem intersection geprägt. (vgl. Lutz 2001: 222)

Es werden meistens drei Kategorien herangezogen: race, class und gender. Warum diese drei wichtig sind argumentieren Klinger und Knapp wie folgt: *„Unsere gesellschaftstheoretische Ausgangsannahme ist, dass die Trias Klasse, »Rasse« / Ethnizität[1] und Geschlecht Verhältnisse bezeichnet, die auf ebenso unterschiedliche wie nachhaltige Weise die Ungleichheitsstruktur nahezu aller Gesellschaften prägen. Damit verweist sie einerseits auf ältere Ursprünge und historisch im Sinne der longue durée weiter wirkende Wurzeln sozialer Ungleichheit; sie gewinnt andererseits aber erst unter den Voraussetzungen und im Kontext moderner westlicher Industriegesellschaften eine spezifische Kontur. Genauer gesagt, Klasse, »Rasse« / Ethnizität und Geschlecht bilden sich in genau dem historischen Zeitraum als Relationen gesellschaftlicher Ungleichheit sowie als Ein- und Ausgrenzungsverhältnisse aus, in dem ein hierarchisch gestuftes Weltbild verblasst und alte Formen von Ungleichheit bzw. ihre Legitimationsdiskurse obsolet und außer Kraft gesetzt werden.“* (Klinger/Knapp 2005: 2)

Außer dieser Triade, der zentralen Herrschaftskategorien wollen manche ForscherInnen andere Kategorien berücksichtigt sehen wie z.B Sexualität, Behinderung, Alter, Region, Nation/Staat, Gesundheit, Besitz usw. (vgl. Degele/Winker Juli 2007: 2)

1.2. Der Entstehungskontext von Intersektionalität

Ich habe oben bereits die Bedeutung des Begriffes Intersektionalität erklärt. Nun werde ich die gesellschaftlichen Bedingungen erläutern, die bis zum Intersektionalitätsansatz in den 90er Jahren geführt haben. Es ist ein Prozess, dessen Ursprung in der Kritik von schwarzen Frauen gegen die schwarze Bürgerrechtsbewegung liegt. Den Wendepunkt stellt jedoch die Kritik von schwarzen Feministinnen am weißen Feminismus in den 70er Jahren dar. Im Folgenden gehe ich auf diesen letzten Punkt ein.

Diskussionen über Ungleichheit und Differenzen unter Frauen begannen in den 70er und 80er Jahren in den USA unter der Führung von schwarzen Feministinnen. Sie haben *„das zu enge*

⁵ www.abanet.org/women/perspectives/Spring2004CrenshawPSP.pdf last visited 4.9.08

Verständnis von global sisterhood ihrer Weißen Kolleginnen“ (Degele/Winker Juli 2007: 2) kritisiert. Black Feminism entstand sowohl als eine politische Bewegung, als auch als im akademischen Feld. Ziel war einerseits öffentliche Aufmerksamkeit über die schlechten Lebenslagen von ethnischen Minderheiten zu erlangen und politische Lösungen zu fordern. Andererseits erkenntnistheoretische Defizite in der Frauen- und Geschlechterforschung aufgrund der Ethnieblindheit aufzuzeigen.

Die Ursachen für die Selbstzentrierung von weißen Mittelschichtfrauen sind vielfältig. Nach Schwarzen Wissenschaftlerinnen blieben die komplexen Wechselwirkungen und Zusammenhänge zwischen der Geschlechtszugehörigkeit und der Ethniezugehörigkeit unsichtbar, unbearbeitet und unberücksichtigt. Weiters stellten sie fest, dass in den Theorien, die beanspruchen, eine umfassende Analyse von Geschlechterverhältnissen zu leisten, ethnicity und race lange Zeit als gesellschaftlich relevante Fragestellungen keine Rolle gespielt hatten. (vgl. Bednarz-Braun 2004: 21f)

Für Katharina Walgenbach liegt eine der Ursachen im Slogan „Das Persönliche ist politisch!“ *„Auf der einen Seite erwies sich diese erfahrungsbasierte Herangehensweise als produktiv und politisch schlagkräftig, auf der anderen Seite verhinderte sie jedoch die Reflexion eigener Privilegien, da damit die persönliche Betroffenheit bzw. der eigene Opferstatus in das Zentrum der Analyse gestellt wurde. Durch den exklusiven Fokus auf das ´weltweite Patriarchat´ blieben damit Differenzen und Hierarchien zwischen Frauen unproblematisiert.“* (Walgenbach 2007: 28)

Den Debatten folgte die Gründung vom Combahee River Collective, das von lesbischen und sozialistischen Afroamerikanerinnen 1974 in Boston initiiert wurde. Das Kollektiv veröffentlichte ein Manifest. *„Das Manifest des „Combahee River Collective“ (1982, zuerst 1977), das heute als der klassische und exemplarische Text schwarzer und feministischer Identität gilt, verband erstmals die Einsichten und Forderungen der schwarzen Bürgerrechtsbewegung mit denen der Frauenbewegung.“* (Lutz 2001: 217)

Schwarze/farbige Feministinnen und Wissenschaftlerinnen setzten sich mit den Theorien und Forderungen des Mainstream-Feminismus auseinander und kritisierten die Fokussierung auf Patriarchat als die dominante und universelle Unterdrückungsform. Mit dem Patriarchat wurde die Zuständigkeit von Frauen für häuslichen und privaten Reproduktionsbereich und ihre ökonomische und materielle Abhängigkeit von ihren Männern in den Vordergrund

gestellt. Folgend wurde von der weißen Frauenbewegung die Abschaffung von Familie gefordert, denn das Patriarchat schlage sich in der konventionellen Familienstruktur nieder.

Das Patriarchat wurde auch kritisiert, weil es ontologisiert, d.h. bestimmte Eigenschaften als weiblich oder männlich festschreibt und dichotomisiert - Voraussetzung und Reifizierung der Zweigeteiltheit. (vgl. Lutz / Davis 2005: 228)

Nach Evelyn Glenn kann das Patriarchat als Erklärungsmodell von Geschlechterungleichheit nicht umstandslos auf die Lebenssituation schwarzer/farbiger Frauen übertragen werden. Glenn kritisiert die universalisierte Theorie, dass alle Frauen auf gleiche Weise reproduktive Arbeit übernehmen. Sie ist der Meinung, dass weiße Frauenforscherinnen versäumten, Zuständigkeit für Reproduktionsarbeit nach Klassen-, Ethnie- und Rassenzugehörigkeit ausdifferenzieren. Schwarze/farbige Frauen übernehmen nicht nur ihre Reproduktionsarbeit in ihrem eigenen Haushalt, sondern sind sie als bezahlte Arbeitskräfte in Privathaushalten weißer Mittelschichtfrauen tätig, womit den weißen Mittelschichtfrauen durch Arbeitsleistung schwarzer/farbiger Frauen ermöglicht wird, höherwertige Aufgaben auszuführen und einen höheren Lebensstandard zu erreichen.

Glenns Schlussfolgerung ist, dass weiße Frauen und Männer eine Sozialpolitik ablehnen, dass die Lebenslage von Frauen von ethnischer Minderheit verbessert, damit sie auf ihre Privilegien nicht verzichten müssen. (vgl. Bednarz-Braun 2004: 22f)

Elizabeth Almquist vertritt die Ansicht, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bei Frauen ethnischer Minderheiten zu einer anderen familialen Organisationsstruktur bei der Bewältigung reproduktiver Aufgaben führen. Ein großer Anteil afroamerikanischer Männer lebt in Armut, weil sie auf dem - insbesondere aufgrund der Rassendiskriminierung - segregierten Arbeitsmarkt keine bzw. schwer Arbeit finden. Folgend sind sie von Alkoholismus, Drogenabhängigkeit, Kriminalität und Gesundheitsproblemen betroffen, diese Umstände verfestigen die Arbeitslosigkeit. Aus diesem Grund kann nur ein geringerer Anteil afroamerikanischer Männer heiraten und ihre Rolle als Familienernährer erfüllen. Schwarze Frauen sind deshalb damit konfrontiert, Überlebensstrategien zu finden: Mehrgenerationenhaushalte werden gebildet, um Reproduktionsaufgaben zu bewältigen, und erst dadurch können sie einer Erwerbstätigkeit nachgehen, um die Existenz ihrer Familie zu sichern. Ein soziales Mutterschaftssystem ergänzt diese Familienstruktur, wobei Kinder nicht nur von ihrer leiblichen Mutter, sondern von Netzwerken, bestehend aus Verwandten und

Freundinnen, versorgt werden. Fazit dieser Ausführungen ist, dass Familie bei schwarzen Frauen keinen Unterdrückungsmechanismus darstellt, sondern im Gegenteil eine Unterstützung, ein Schutz vor weißer Dominanz bedeutet. Gerade deshalb wäre die Auflösung der Familie für schwarze Frauen eine Bedrohung. Darum konnten schwarze Frauen sich mit dieser Hauptforderung der weißen Frauenbewegung nicht identifizieren. (vgl. Bednarz-Braun 2004: 24ff)

Patricia Hill Collins und Elizabeth Almquist sind der Meinung, dass Frauen von ethnischen Minderheiten/schwarze Frauen Gemeinsamkeiten mit weißen Frauen, aber auch Unterschiede haben. (vgl. ebd.)

Mit dem Manifest vom Combahee River Collective richtete sich die Kritik schwarzer Feministinnen an die Frauenbewegung; im Fokus waren die Mittelschichtbias und der unreflektierte Ethnozentrismus. Diese beiden Phänomene, so die Kritikerinnen, bestimmen einen Großteil feministischer Theorie und Politik. (vgl. Knapp 2005: 69) Das Manifest zielte darauf ab, die Erfahrungen von schwarzen Frauen sichtbar zu machen. Es kritisierte reduktionistische Analysen, die sich entweder nur auf die Kategorie gender oder race bezogen. Dem Manifest folgte einige Jahre später das Buch von Gloria Hull, Patricia Bell Scott und Barbara Smith (1982): „*All the women are white, All the blacks are men, But some of us are brave.*“ (Lutz 2001: 217)

Es muss auch betont werden, dass schwarze Feministinnen ihre Kritik nicht nur gegen die Frauenbewegung richteten, deren Mitglieder meistens der Mehrheitsgesellschaft angehörten, sondern auch gegen die Androzentrismus der schwarzen Befreiungs- und Bürgerrechtsbewegung. Der Letzteren wurde Sexismus vorgeworfen.

Skizzieren wir die Lage: vorhandene Analysemodelle und Theorien über Gesellschaft und Geschlechterverhältnisse decken sich mit der Lebenssituation schwarzer Frauen nicht ab. So fühlten sich schwarze Feministinnen und Wissenschaftlerinnen weder in der schwarzen Bürgerrechtsbewegung, noch in der weißen Frauenbewegung zu Hause. Darüber hinaus waren viele schwarze Frauen Angehörige der ArbeiterInnenklasse. Zunächst wurde Kritik an den Theorien formuliert, dann wurde nach angemesseneren Analysemodellen und Theorieansätzen gestrebt, welche die Realität besser erklären könnten. Das fand in den 80er Jahren statt.

So sind Versuche innerhalb vom Mainstream-Feminismus entstanden race in einem geschlechtertheoretischen Rahmen zu verorten. Bei neueren Theorieansätzen wurden race und gender als zwei voneinander unabhängige Kategorien erfasst, wobei gender einen höheren Rang hatte. (vgl. Bednarz-Braun 2004: 31f)

Race/Ethnie wurde als zusätzliches Merkmal in Theorien reflektiert, so dass frau/man von „zweifacher Unterdrückung“ sprach. Das additive Modell wurde als „double jeopardy“ oder „triple oppression (wenn class inkludiert ist)“ bezeichnet. (vgl. ebd.) Dieses Modell sah vor, dass frau/man Unterdrückungskategorien einfach addieren soll: z.B. eine behinderte schwarze Frau, die dreifach diskriminiert ist, wird mehr unterdrückt als eine schwarze Frau, die zweifach diskriminiert ist.

Während Iris Bednarz-Braun die Verwendung von Begriffen wie „Doppeldiskriminierung“, „double jeopardy“, „triple oppression“, usw. auf die Theorien vom Mainstream-Feminismus zurückführt, (vgl. Bednarz-Braun 2004: 31f) ist Walgenbach anderer Meinung, nämlich dass die Begriffe, welche das additive Modell beschreiben, von z.B. behinderten Frauen in Deutschland sowie schwarzen Frauen in den USA eingeführt wurden. (vgl. Walgenbach 2007: 45)

Politisch Engagierte und Wissenschaftlerinnen kritisierten diese additive Sichtweise, denn sie wollten race und gender als gleichrangig, gleichwertig, sowie miteinander eng verknüpft sehen. (vgl. Bednarz-Braun 2004: 31f) Dieses „zweifache Unterdrückungsmodell“ wurde als gefährlich essentialistisch angegriffen, denn es interpretiert Identitäten als ein Set separater und fixierter Differenzen, die ineinander gefügt sind. Dieses Modell geht von der impliziten Annahme aus, dass eine Grundidentität - vermutlich weiß, heterosexuell, nicht-behindert und männlich - existiert, zu der andere Eigenschaften hinzugefügt werden. Schwarzes Frausein kann jedoch nicht verstanden werden, wenn frau/man die Erfahrungen von schwarzem Mannsein und Frausein einfach addiert. Race ändert die Bedeutung von gender. (vgl. Valentine 2007: 13)

Erel et al. schreiben als Kritik an den triple-oppression-Ansätzen, dass sie *„nicht das Potenzial hätten, die Identitäten und Erfahrungen, die mit bestimmten gesellschaftlichen Positionierungen einhergehen verständlich zu machen. Der systemische und geschlossene Charakter dieser Modelle macht es schwierig, die kontextbezogenen und relationalen*

Dimensionen von Machtverhältnissen im allgemeinen und Mehrfachdiskriminierungen im besonderen zu erfassen.“ (Erel et al. 2007: 242)

Nira Yuval-Davis formuliert ihre Sichtweise folgendermaßen: *“Our argument against the ‘triple oppression’ approach was that there is no such thing as suffering from oppression ‘as Black’, ‘as a woman’, ‘as a working-class person’. We argued that each social division has a different ontological basis⁶, which is irreducible to other social divisions.”* (Yuval-Davis 2006: 195)

Während für die Mehrheit der schwarzen Feministinnen race und gender relevant waren, sollte nach Wissenschaftlerinnen wie Bonnie Thornton Dill, Patricia Hill Collins und Maxine Baca Zinn die Kategorie class auch berücksichtigt werden. Entgegen dem additiven Modell unterstrichen sie die Simultaneität von Benachteiligungen und Ungleichheitsverhältnissen, die sich aus der Verknüpfung von class, race und gender ergeben. (vgl. Bednarz-Braun 2004: 32)

Eine der gesellschaftlichen Realität adäquaten Theorie sollte entwickelt werden, die Gleichzeitigkeit und Verwobenheit von Unterdrückungsmechanismen erfasst. Solche Ansätze wurden mit Begriffen wie „intersectionality“, „multiple consciousness“, „interlocking systems of oppression“ und „racialized gender“ beschrieben. (ebd.)

In diesem Kontext formulierte Kimberlé Crenshaw ihren Ansatz. Als Juristin stellte sie fest, *„dass die amerikanischen Antidiskriminierungsgesetze gemäß ihrer Lobbyisten zu Gunsten Schwarzer Männer oder zu Gunsten weißer Frauen entworfen wurden. Die besondere Situation Schwarzer Frauen bleibt allerdings unberücksichtigt, so Crenshaw, da die Kategorien Gender und Race in diesen Gesetzen als sich gegenseitig ausschließende Konzepte gefasst werden.“* (Walgenbach 2007: 48)

Mit Hilfe konkreter Fälle versuchte Crenshaw das Problem zu veranschaulichen wie z.B. die Klage schwarzer Frauen gegen die Einstellungspolitik von General Motors. Diese Firma

⁶ *“ (...) the ontological basis of each of these divisions is autonomous, and each prioritizes different spheres of social relations (...). For example, class divisions are grounded in relation to the economic processes of production and consumption; gender should be understood not as a ‘real’ social difference between men and women, but as a mode of discourse that relates to groups of subjects whose social roles are defined by their sexual/biological difference while sexuality is yet another related discourse, relating to constructions of the body, sexual pleasure and sexual intercourse. Ethnic and racial divisions relate to discourses of collectivities constructed around exclusionary/inclusionary boundaries (...) that can be constructed as permeable and mutable to different extents and that divide people into ‘us’ and ‘them’. Such boundaries are often organized around myths (whether historically valid or not) of common origin and/or common destiny.”* (Yuval-Davis 2006: 200f)

stellte schwarze Männer und weiße Frauen ein, auf diese Weise wollte das Unternehmen sich der Rassismus- und Sexismusvorwürfe entledigen. *„In ihrer Analyse diverser vergleichbarer Fälle kommt Crenshaw zu dem Schluss, dass sich die Muster der Subordination (patterns of subordination), gemeint hier Rassismus und Sexismus, bei Schwarzen Frauen überkreuzen (intersect). Folglich hätten sie als Gruppe auch spezifische politische Anliegen (intersectional issues bzw. political intersectionality) oder Bedürfnisse (intersectional needs).“* (ebd.)

Bevor ich ins nächste Kapitel gehe, möchte ich einige Punkte reflektieren. Die Sexismus-Kritik scheint universell zu sein. Innerhalb von linken Bewegungen wurde/wird dies oft thematisiert. In der linken MigrantInnenszene wurde vor allem mit dem Begriff „Männerchauvinismus“ auf diese Situation hingewiesen.

Anders ist es jedoch mit dem Patriarchat. Sowohl die hierarchischen Geschlechterverhältnisse in der Türkei, als auch diejenigen innerhalb von MigrantInnen aus der Türkei in Europa werden mit dem Patriarchat erklärt. Ich kenne den Ursprung dieses Ansatzes in der Türkei nicht: Wer hat es zum ersten Mal verwendet? Was sind die Hintergründe usw. Das Patriarchat schien mir u.a. als Erklärungsmodell für Geschlechterungleichheit in der Türkei und innerhalb von MigrantInnen aus der Türkei in Europa adäquat zu sein. Die Reaktion von schwarzen Feministinnen und Wissenschaftlerinnen hingegen gibt mir zu bedenken, ob das Patriarchat wirklich ein passender Begriff ist, oder ob es sich hier um eine (un)reflektierte Übernahme der „westlichen“ Theorie handelt. Das nehme ich als Frage mit; also als eine Anregung zur Auseinandersetzung mit der Geschlechterungleichheit in der Türkei.

Bis jetzt haben sowohl ich, sowie auch mein politisches Umfeld von Doppel- sowie Dreifachdiskriminierung gesprochen, wenn es sich um Arbeiterinnen, kurdische Arbeiterinnen in der Türkei, Migrantinnen in Europa u.ä. handelt. Zwei Freundinnen und ich wollten sogar eine Studie über behinderte Migrantinnen in Wien durchführen, wobei die Rede von Mehrfachdiskriminierung bzw. mehrdimensionaler Diskriminierung war. Die Studie konnte aus verschiedenen Gründen nicht beendet werden, wobei aber die intensiv geführten inhaltlichen, begrifflichen Diskussionen innerhalb des Teams (wie z.B. Wer ist MigrantIn?, Was ist Behinderung ?) für mich sehr bereichernd und Perspektiven eröffnend waren.

1.3. Zusammenfassende Skizze

Um es übersichtlicher darzustellen, habe ich das bisher Erzählte folgend zusammengefasst.

Ab den 60er Jahren Die Zweite Frauenbewegung, geführt von weißen Mittelschichtfrauen

70er / 80er Jahre Theorien über Unterdrückung von Frauen und Geschlechterverhältnisse

Diskussionen über Ungleichheit und Differenz unter Frauen

Entstehung von Black Feminism

Die Gründung des Combahee River Collective -1974

Kritik an der Fokussierung auf das Patriarchat als die dominante und universelle Unterdrückungsform

Kritik an dem Androzentrismus der schwarzen Befreiungs- und Bürgerrechtsbewegung

Ab den 80er Jahren Versuche um angemessenere Analysemodelle und Theorieansätze, die die Realität von schwarzen Frauen sowie women of color besser erklären

Ansätze von Mehrfachdiskriminierung

Ab den 90er Jahren Postmoderne Theorien

Der Intersektionalitätsansatz- Verwobenheit und Wechselwirkung der Unterdrückungskategorien

2. WHEN THEORIES TRAVEL

Begriffe und Theorien haben eine Herkunft. Sei es disziplin-, landesspezifisch usw. Dies bedeutet, dass sie unter bestimmten Bedingungen produziert wurden: sie sind kontextgebunden. Und Begriffe und Theorien reisen. Sei es interdisziplinär, -kulturell oder -national. Wenn sie sich auf eine Reise begeben, vor allem, wenn sie den Atlantik überqueren, dürfen sie keinem Jetlag unterliegen. Dafür ist eine reflektierte Übersetzung notwendig. Wie werden sie in ihrem Entstehungskontext verstanden und angewendet? Verwendet frau/man in der Ankunftsdisziplin bzw. im Ankunftsland dasselbe Vokabularium? Decken sich die Begriffe inhaltlich ab oder gibt es Unterschiede? Versteht frau/man unter race/„Rasse“ dasselbe in den USA wie in Deutschland? Hierbei sollte frau/man sich immer dessen bewusst sein, dass Wissen sozial bedingt ist. Wie gesagt ist eine reflektierte Übertragung ein Muss, wenn frau/man keine Fehlleistungen hervorbringen will.

Diese Überlegungen gelten für die Rezeption von Intersektionalität nach amerikanischem Verständnis in Deutschland. Die Triade Race, Class, Gender unterliegt Bedeutungsverschiebungen, vor allem Race und Class, wenn sie in Deutschland ankommen. (vgl. Knapp 2005: 71; Knapp 2005a: 99) Ich werde im Folgenden darauf näher eingehen.

Class bezeichnet in den USA die Unterschiede im gesellschaftlichen Status, während Klasse in Deutschland an *„marxistische Traditionen der Ungleichheitsforschung und Gesellschaftstheorie gebunden.“* (Knapp 2005: 72) Der Begriff der Klasse wird seit Mitte der 80er Jahre seitens der deutschsprachigen Soziologie *„durch Begriffe, wie horizontale Disparitäten, Milieus und Lebensstile oder, in der systemtheoretischen Diskussion, durch das Begriffspaar Inklusion und Exklusion“* (ebd.) ersetzt. Knapp erklärt die Krise der marxistischen Theorie, sozialstrukturelle Veränderungen sowie der Einfluss vom Postmodernismus in den 90er Jahren - Pluralisierung und Auflösung von kollektiven Soziallagen - als Ursachen für diese Ersetzung, wobei letztere mit den neuen Entwicklungen verstärkt herausgefordert wird. Denn zum einen verschärft sich Ungleichheit in den reichen Ländern, zum anderen wird der Gehalt des Klassenbegriffs erneut wahrgenommen. (vgl. ebd.)

Knapp ist der Meinung, dass die Bezugnahme auf den Klassenbegriff innerhalb des feministischen Diskurses einigen Sprengstoff birgt. *„Zum einen verweist er auf liegengebliebene theoretische „Baustellen“ aus der Anfangsphase der Frauen- und Geschlechterforschung und erinnert damit an Desiderate und Schwachstellen der*

gegenwärtigen feministischer Theoriebildung. Zum anderen führt er die offensichtliche Spannung vor Augen, die zwischen dem Bezug auf den Markt des Gender Mainstreaming, mit dem sich Praktikerinnen und Theoretikerinnen der Gender Studies unvermeidlich im Einzugsbereich des New Public Management wiederfinden und den beharrlichen Referenzen auf Klasse besteht. Letztere signalisieren eine Bindung an gesellschaftstheoretische Traditionen, die sich kritisch mit Formen gesellschaftlicher Rationalisierung befasst haben, wie sie heute auch im Zeichen von Gender forciert werden.“ (ebd.)

Die Kategorie race ist noch komplizierter. Die Auseinandersetzung mit der „Rassenfrage“ und folgend mit der Gleichberechtigung und Gleichstellung ethnischer Minderheiten geht in den USA bis in das 19. Jhd. zurück. In Deutschland dagegen wird sie erst als Folge der Arbeitskräftemigration diskutiert. (vgl. Lutz 2001: 217)

Die semantische Übersetzung von race, nämlich „Rasse“, ist, wegen der mörderischen Praktiken des Nationalsozialismus, im deutschsprachigen Raum negativ konnotiert; „Rasse“ wird weder als Fremdzuschreibung, noch als Selbstbezeichnung verwendet. In den USA ist andere Praxis mit dem Umgang mit race üblich: *„Eine öffentliche Debatte darüber, wie man Rassekategorien so re-definieren könnte, dass sie besser dazu taugen, eine „gemischte“ Bevölkerung zu vermessen, wie sie kürzlich im Zusammenhang mit einer Volkszählung in den USA stattfand, wäre hierzulande nicht vorstellbar.“* (Knapp 2005: 73). WissenschaftlerInnen im deutschsprachigen Raum verwenden ihn nur als Gegenstand ihrer kritischen Analysen.

In den englischsprachigen Debatten, so Lutz, gibt es eine Parallelität zwischen „Rasse“ und „Ethnie“. In der Umgangssprache wird damit eine Unterscheidung zwischen Weißen und Schwarzen getroffen. In den USA ist race eine staatsbürgerliche Klassifizierungskategorie, wobei die Bevölkerung in vier rassischen Gruppen eingeteilt wird: Native Americans, African-Americans, Asien und Caucasians. (vgl. Lutz 2001: 224)

Der Ethnizitätsbegriff wurde in Deutschland *„für die Beschreibung der durch die Arbeitsmigration der Nachkriegszeit ethnisch pluralisierten Gesellschaft präferiert.“* (ebd.) Lutz ist der Meinung, dass die im Deutschen als Ethnisierung beschriebenen Prozesse mit den im Englischen als Rassialisierung beschriebenen Prozessen im Kern vergleichbar sind. (vgl. ebd.)

In der deutschen Umgangssprache werden mit dem Begriff Kultur rassialisierte Gruppen beschrieben. Theodor Adorno hat 1955 zutreffend bemerkt: *„Das vornehme Wort `Kultur‘*

tritt anstelle des verpönten Ausdrucks Rasse, bleibt aber bloßes Deckbild für den brutalen Herrschaftsanspruch.“ (Adorno1955, zitiert nach Lutz 2001: 224)

Wie verwende ich Klasse, Geschlecht und „Rasse“?

Ich habe oben erklärt, wie sich die Bedeutungsinhalte von class/Klasse und race/“Rasse“ in den USA und Deutschland unterscheiden. Dies hat zur Folge, dass die Beiträge, sowie die Kapitel dieser Arbeit in ihrem länderspezifischen Kontext gelesen und verstanden werden sollen.

Obwohl die hier verwendeten Begriffe der Triade die Ansicht ihrer AutorInnen widerspiegeln, möchte ich kurz zu meinem Verständnis der Begriffe etwas darstellen. Die unten vorliegenden Erläuterungen sind ein Mix aus meinem Alltagswissen und meinen wissenschaftlichen und überwiegend politischen Ansichten.

Meine Auffassung von Sex und Gender habe ich in der Einleitung dargestellt; ich werde darauf nicht noch einmal eingehen.

Wenn ich mich richtig erinnere, habe ich als Teenager - von weißer, gelber und schwarzer Rasse gesprochen, um Menschen nach den physischen Merkmalen zu kategorisieren. Heute gebrauche ich diesen Begriff nur im Rahmen von Rassismus, also wenn Menschen aufgrund ihrer Rasse diskriminiert werden, d.h. im negativen Sinne. Woran denke ich dabei? Ich glaube hauptsächlich an die Hautfarbe. Ich habe bei der Einleitung (Klärung der Schreibweise) geschrieben, dass ich lang überlegt habe, ob ich „Rasse“ unter Anführungszeichen schreibe. Obwohl ich den Begriff nicht als positive Fremd- / Selbstzuschreibung verwende, ist es für mich nicht so negativ konnotiert, wie es in Deutschland und Österreich der Fall ist. Es liegt wahrscheinlich daran, dass ich die Konsequenzen des historischen Erbes des NS Regimes nicht im Rahmen von (Mit)TäterInnen und OpferInnen erlebt habe beziehungsweise erlebe. Manche AutorInnen wie Cornelia Klinger meinen, dass Anführungszeichen bloß kosmetischen Wert haben; sie mildern oder vertuschen sprachlich die zugrunde liegenden sachlichen Härten. *„Wer die gesellschaftlichen Verhältnisse zur Sprache bringen will, muss sich dazu bequemen, sie bei den Namen zu nennen, die sie nun einmal tragen. Einverständnis oder Zustimmung zu den in Rede stehenden gesellschaftlichen Verhältnissen ist damit nicht verbunden.“* (Klinger 2003: 39) Schlussendlich habe ich mich aber für Anführungszeichen entschieden

Ich verwende Ethnie und Rasse parallel, vor allem wenn es um Diskriminierung geht. Deshalb habe ich sie in dieser Arbeit oft zusammen geschrieben. Mit diesen Begriffen wird das Fremdsein an äußerlichen Merkmalen und Lebensgewohnheiten festgemacht. Dieser Prozess heißt Ethnisierung / Rassialisierung und sie ist eine Leistung (!) der Privilegierten, der Mehrheitsangehörigen.⁷

Ich verwende seit ca. 7 Jahren vermehrt den Begriff Ethnie, früher habe ich Nation oder Nationalität gebraucht. Dies hat seinen Hintergrund in der Popularität von Begriffen wie ethnischer Zugehörigkeit, Ethnie, Ethnizität, usw.. Ethnie weist meiner Meinung nach nur auf die Abstammung hin, obwohl dieser Begriff oft im Zusammenhang mit Kultur gebraucht wird. „Ethnische Kultur“ lehne ich gänzlich ab; es gibt keine türkische, deutsche, österreichische usw., also nationale Kulturen, sondern differenzierte Kulturen. Z.B. klein-, mittel-, großbürgerliche, proletarische, städtische, ländliche, religiöse Kultur usw. Der national konnotierte Kulturbegriff wird aber in der Gesellschaft weit verbreitet verwendet. Nebenbei bemerkt, halte ich die Formulierungen „interkulturell“, „multikulturell“ für unzutreffend, wenn die Rede von Zusammenleben oder Integration von MigrantInnen und „Einheimischen“ ist.

In Bezug auf Klassenverhältnisse fühle ich mich der marxistischen Tradition nahe. Bei einer intersektionellen Analyse würde ich folgende Dimensionen verwenden: In Industrieländern: GroßbürgerInnentum(KapitalistInnen), MittelbürgerInnentum, KleinbürgerInnentum/ ArbeiterInnenklasse. In Entwicklungsländern würde ich KleinbürgerInnentum und ArbeiterInnenklasse als verschiedene Dimensionen einbeziehen. In den Ländern, bei denen Landwirtschaft eine erhebliche Rolle spielt, würde ich Großgrundbesitzer als weitere Dimension beachten und zwischen städtischen und ländlichen KleinbürgerInnentum unterscheiden.

Nach diesen Erläuterungen können wir uns nun nach Deutschland begeben.

⁷ Als ich letztes Jahr für die Entbindung im AKH (Allgemeines Krankenhaus) war, führte eine Krankenschwester mit mir ein Aufnahmegespräch, wobei sie auch ein Formular ausgefüllt hat. Ich habe nicht darauf geachtet, was sie angekreuzt hat. Ein paar Tage später hatte ich zufällig eine Aktensicht; ich las, dass „kultureller Unterschied“ angekreuzt wurde. An den Fragen bzw. an meinen Antworten konnte es nicht liegen, dass ein kultureller Unterschied festgestellt werden kann. Meiner Meinung nach führte zu diesem Ergebnis das Faktum, dass ich als Migrantin wahrgenommen worden bin. Generell betrachtet handelt es sich hier um ein Ausweichmanöver: es wird nicht mehr zwischen In- und AusländerInnen unterschieden (das ist ja diskriminierend), sondern auf einen angeblichen kulturellen Unterschied verwiesen.

3. INTERSEKTIONALITÄT IN DEUTSCHLAND

Im ersten Kapitel habe ich die Bedeutung und die Genese der Intersektionalität vor dem (historischen) Kontext in den USA behandelt. Ich werde jetzt die diesbezüglichen Entwicklungen in Deutschland aufzeigen. Eine Theorie ohne Reflexion zu übernehmen - egal, ob von einer anderen Disziplin oder einem anderen Land - birgt Gefahren in sich. Frau/man kann entweder nicht oder missverstehen, im Falle einer Anwendung könnte das zu falschen Ergebnissen führen. Um dies zu vermeiden, habe ich im 2. Kapitel hinterfragt, ob frau/man kontextspezifisch unter denselben Begriffen dasselbe versteht. Das Resultat war, dass race/„Rasse“ und class/Klasse in jeweiligen Ländern unterschiedlich gebraucht werden. Im Falle eines (theoretischen/empirischen) Vergleichs zwischen diesen Ländern soll dies berücksichtigt werden.

In diesem Kapitel erwartet die LeserInnen ähnliches wie in den USA, eine historische Spurensuche über die Debatten zur Verwobenheit und dem Zusammenwirken von Ungleichheitskategorien. Zunächst gehe ich zurück zu den 20er Jahren des 20. Jhdts. und gebe zwei Beispiele aus diesen Zeiten, die inhaltlich mit dem Thema in Bezug stehen. Ein paar Dekaden vorwärts beschäftige ich mich mit der Geschichte der Zweiten Frauenbewegung und i.d.F. Frauenforschung. In dieser Geschichte werden meistens die Interventionen von Migrantinnen in den Mainstream sichtbar. In einem Unterkapitel behandle ich drei weitere politische Bewegungen von „anderen“ Frauen: konkret die Frauenbewegung behinderter, jüdischer und schwarzer Frauen.

Debatten, die unter dem Namen von Intersektionalität durchgeführt werden, sind in Deutschland ziemlich neu. Bei einer Recherche über Beiträge von WissenschaftlerInnen fällt auf, dass die Artikel, die Intersektionalität thematisieren, seit 2000 - vor allem in den letzten drei Jahren - verfasst worden waren.

Was aber den Inhalt betrifft, nämlich Fragen über Differenz und Ungleichheit unter Frauen, Diskussionen über Verschränkung von Unterdrückungsmechanismen, so ist die diesbezügliche Tradition alt.

Warum wird der Ansatz als etwas Neues wahrgenommen? Für Knapp haben sich „*die diskursiven Konstellationen und die wissenschaftspolitischen wie gesellschaftlichen Rahmenbedingungen*“ verändert. (Knapp 2008: 33) So werden Fragen von

Geschlechterdifferenz, Geschlechterverhältnis, Differenzen innerhalb derselben Genus-Gruppe unter diesen Bedingungen anders betrachtet und interpretiert. Sie schreibt weiters *„Es hat etwas mit solchen Konfigurationsverschiebungen zu tun, dass Frauenforschung als alt, feministische Theorie als überholt, Gender Studies als erfolgreich etabliert und intersektionelle Ansätze als etwas Neues wahrgenommen werden können.“* (ebd.)

Wie schon gesagt, ist die Thematisierung von Überschneidungen zwischen den Ungleichheitskategorien in Deutschland nicht neu. Bereits bei der Ersten Frauenbewegung in Europa war der Zusammenhang von Geschlecht und Klasse ein wichtiger Streitpunkt zwischen der proletarischen Frauenbewegung und der Bürgerlichen. Clara Zetkin, eine der wichtigsten Vertreterinnen der proletarischen Frauenbewegung, kritisierte die bürgerliche Frauenbewegung als sie behauptete, dass ihre Forderungen alle Frauen befreien würden. Ziel der bürgerlichen Frauenbewegung war eine formale Gleichstellung von Frauen mit Männern, was nach Zetkins' Ansicht den Frauen von unterdrückten Klassen keine volle soziale und menschliche Freiheit bringen würde. Erst nach Abschaffung der Klassengesellschaft würde Befreiung und Gleichberechtigung von Frauen erreichbar. Zetkin postulierte den Vorwurf, *„daß die Frauenrechtlerinnen das große und verwickelte Problem der Frauenbefreiung nicht in seinen vielverzweigten sozialen Zusammenhängen erfassen, vielmehr aus der Froschperspektive der Interessen der bürgerlichen Gesellschaft betrachten. Ihre Auffassung und Praxis ist umso kennzeichnender dafür, daß die Geschichte lehrt, daß die Geschlechtssklaverei der Frau sich auf der Grundlage des Privateigentums und in Verbindung mit ihm entwickelt hat.“* (Zetkin 1979: 148; vgl. auch Walgenbach 2007: 25f)

Walgenbach gibt in ihrem Artikel ein weiteres Beispiel aus dem Wissenschaftsbereich: Mathilde Vaerting (1884-1977) entwickelt in den 20ern eine Soziologie der Macht von Massenherrschaften. Vaerting stellt sich drei verschiedenen Machtkreisen vor: *„der sozialen Schicht“*, *„des Geschlechts“* und *„des Alters“*. (Neben ihnen existieren auch *„die Rassenherrschaft“* und *„die Vorherrschaft eines Volkes“*; sie besitzen eher *„zwischenstaatlichen Charakter“*.) Diese drei Typen von Massenherrschaften werden in Herrscher und Beherrschte geteilt. Jedes Individuum befindet sich innerhalb dieser Machtkreise, so Vaerting, und kann sich biographisch niemals entziehen. (Walgenbach 2007: 26)

Die Zweite Frauenbewegung folgte ihren proletarischen großen Schwestern. Da ihre Subjekte eher aus dem linken Lager kommen, setzten sie sich mit Kapitalismus und Patriarchat sowie

mit ihrem Zusammenhang auseinander. Welche Frauen waren es? Deutsche Studentinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen aus der Mittelschicht, die sich in der 68er Bewegung gesellschaftspolitisch engagiert hatten. Politisches Engagement mündete in den 70ern in akademische Forschung.

Die Frauenforschung befasste sich zunächst mit der Lebenssituation von einheimischen Frauen. Themen wie gesellschaftlich unterschiedliche Stellung von Frauen und Männern, insbesondere Benachteiligung und Ausgrenzung von Frauen im Erwerbsleben, sowie geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die Frauen reproduktiven Aufgaben und Männer produktiver Arbeit zuweist, wurden empirisch erforscht, neue Theorien wurden entwickelt und alte Theorien kritisch abgearbeitet. (vgl. Bednarz-Braun 2004: 67)

Mit der Einführung von „gender“, änderten sich die Perspektive und die Fragestellung der Frauenforschung. Waren früher benachteiligte Leben und Situation von Frauen im Fokus, stehen jetzt Geschlechterverhältnisse, Fragen, wie Geschlechter gemacht werden sowie wie (hierarchische) Geschlechterdifferenzen hervorgebracht werden im Zentrum von Untersuchungen. In der zweiten Hälfte der 80er Jahre fand das Genderkonzept weite Verbreitung (vgl. Bednarz-Braun 2004: 68) Zur gleichen Zeit fiel die Kritik einiger migrantischer und anti-rassistischer Wissenschaftlerinnen an der deutschen Frauenbewegung und -forschung zusammen.

Der Zusammenhang von Klasse und Geschlecht sowie die Heteronormativitätskritik waren zentrale Punkte in der Frauen- bzw. Geschlechterforschung. War es die positive Seite, so befanden sich auf der negativen Seite Gruppen von Frauen wie Migrantinnen, behinderte Frauen, Jüdinnen, schwarze Frauen usw., die sich ausgeschlossen fühlten. Vor allem war Ethnieblindheit, trotz der Kritik und Bemühungen von Betroffenen und einigen einheimischen Wissenschaftlerinnen, bis in die 90er Jahre ein Kennzeichen des deutschen Feminismus.

Die Sensibilität gegenüber Geschlecht und Klasse spiegelt sich nicht wieder, wenn es sich um Hautfarbe handelt. Ein Beispiel gibt Knapp, indem sie aus einem Text von Karin Schrader-Kleberts zitiert: *„Die Frauen sind die Neger aller Völker und der kollektiven Geschichte. Für die Neger wie für Frauen geht es jetzt darum, die Geschichte der Gewaltanwendung zu erkennen und die Gewalt, deren Produkt sie sind, gegen die Unterdrücker selber zurückzuwenden, sich vom Status des Opfers und Objekts in den des Subjekts und Handelnden*

zu versetzen.“ (Schrader-Kleberts (1969) zitiert nach Knapp 2008: 33) Da fragt frau/man sich „und was ist mit den „Neger“frauen?“⁸

Erste Kontakte zwischen Migrantinnen und westdeutschen Feministinnen kamen in den 70er Jahren in den Bereich der Sozialpädagogik und –arbeit zustande. Zum ersten Mal wird dadurch die Existenz von Migrantinnen wahrgenommen.

Die Zeitschrift „Informationsdienst zur Ausländerarbeit“ diente seit Anfang der 80er Jahre den Diskussionen über Differenzen unter Frauen und Verschränkung von Ungleichheiten. Diese Debatten entstanden im Zuge der Begegnungen zwischen den Migrantinnen und deutschen Frauen in der interkulturellen Arbeit und Frauenbewegung. Ein bedeutender Beitrag in diesem Rahmen war von Rätzkel und Kalpaka (1985) mit dem Titel „Paternalismus in der Frauenbewegung?!“ (vgl. Erel et al. 2007: 240)

Ein bedeutsames Ereignis war der Kongress „Sind wir uns denn so fremd?“, der 1984 in Frankfurt am Main stattfand. Bei dem Kongress wurden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen „Ausländerinnen“ und deutschen Frauen diskutiert. (vgl. Walgenbach 2007: 33)

Ein weiterer Beitrag, der vom Mainstream-Feminismus auch lange nicht ernst genommen wurde, stammt von den schwarzen Feministinnen und anti-rassistischen Feministinnen wie May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz. In ihrem Buch „Farbe Bekennen“ (1986) beschreiben sie „*Rassismus und Sexismus als ineinandergreifende und simultan wirkende gewaltvolle Formen der Unterdrückung und Diskriminierung.*“ (Erel et al. 2007: 241)

Weiters sind die Zeitschrift „feministische beiträge zur theorie und praxis“ sowie der Aufsatz von FeMigra „Wir, die Seiltänzerinnen“ (1994) zu nennen. In diesem Aufsatz wurde die Gleichzeitigkeit von Unterdrückungsverhältnissen thematisiert, die das Leben von Migrantinnen im Besonderen und die Gesellschaft im Allgemeinen strukturiert. (vgl. ebd.)

Bevor ich weitergehe, möchte ich kurz die Wahrnehmung von Migrantinnen seitens einheimischer Feministinnen erwähnen. Sie galten entweder als bereits emanzipiert, gemessen an westlich definiertem feministischen Bewusstsein, - dies betraf aber lediglich einen kleinen

⁸ Ich finde es falsch, das Wort Neger zu verwenden. Es ist eine Anspielung auf das Zitat, deshalb habe ich Negerfrauen geschrieben.

Teil von Migrantinnen - oder sie wurden als rückständig betrachtet. (Bednarz-Braun 2004: 70f) Meiner Meinung nach ist diese Ansicht unter der Bevölkerung in Deutschland sowie in Österreich keine Seltenheit. Es ist noch immer zu hören: „Sie sind aber gar nicht wie eine Türkin“, als ob frau/man ein Kompliment machen würde. Währenddessen beobachte ich unter Feministinnen einen Gegentrend, gewissermaßen eine zurückhaltende Position⁹ - aber ohne Anspruch auf Repräsentativität, was ich falsch und gefährlich finde: „Habe ich als weiße, westliche, Mittelschichtfrau, das Recht gegen das Kopftuch etwas zu sagen? Das ist andere Mentalität“ oder ähnliches. Klar darf frau/man ihre/seine Meinung dazu sagen. Ich verstehe, dass versucht wird, Kulturhegemonie nicht reproduzieren zu wollen, dennoch sollte sich jede/r äußern und in Hinblick auf den jeweiligen Fall unterschiedlich reagieren: Entscheidung respektieren oder dagegen etwas unternehmen oder was anderes tun. Oder „Habe ich als eine Frau aus einem „Entwicklungsland“ das Recht gegen den Nationalsozialismus etwas zu sagen und zu unternehmen?“

Zum Thema zurück: Die 90er Jahre, insbesondere die zweite Hälfte, stellen einen Wendepunkt dar. Erstens hat Rassismus, aufgrund der Zunahme von rassistischer und antisemitischer Gewalt im Zuge der Änderung des deutschen Asylrechts, seitens deutscher Feministinnen mehr Beachtung bekommen. (vgl. Walgenbach 2007: 33) Zweitens konnte die vermehrte Kritik von Wissenschaftlerinnen mit migrantischem Hintergrund, von schwarzen Frauen und anti-rassistischen Frauen nicht mehr ignoriert werden. Drittens wurden die angelsächsischen Debatten rezipiert. Diese Faktoren hatten Einfluss auf die feministische Theoriebildung, wobei nicht nur Geschlecht, sondern andere Kategorien von Unterdrückung und Ungleichheit wie Ethnie, Hautfarbe usw. auch seit Mitte der Dekade mehr Berücksichtigung bekamen.

Vor einem Themenwechsel möchte ich eine Bemerkung i.B.a. die Intervention von „anderen“ Frauen/Feministinnen machen. Während Knapp ihre Interventionen innerhalb des (einen) deutschen Feminismus sieht und positiv darüber erzählt, merkt frau/man bei Walgenbach, Erel et al. und z.T. auch bei Lutz eine gegenüberstellende Darstellungsform, die einen negativen Ton hat: „Minderheitenfrauen“ gegen deutsche Frauen.

⁹ Diese Zurückhaltung lese ich –obgleich in anderem Kontext- auch im Buch von Walgenbach et al.: „Als „Zwerg_innen auf den Schultern von Ries_innen“ beziehen sich unsere Beiträge (...) Es liegt uns fern zu behaupten, dass wir für diese gewaltigen kritischen Programme Synthesen anzubieten hätten. Unser Anspruch ist sowohl bescheidener wie auch grundsätzlicher.“ (Walgenbach et al. 2007:12)

Zu ungefähr gleicher Zeit in den USA - also auch schon in den 80er Jahren - diskutierten auch Wissenschaftlerinnen und Feministinnen in Deutschland über Doppel- und Mehrfachdiskriminierung sowie doppelte Vergesellschaftung.

Bezieht sich der Begriff Doppeldiskriminierung auf die Subjektposition, deutet der Begriff der doppelten Vergesellschaftung auf die Strukturkategorien Klasse und Geschlecht hin. Doppelte Vergesellschaftung bedeutet, dass Frauen gleichzeitig im Produktions- und Reproduktionsbereich vergesellschaftet werden. (vgl. Walgenbach 2007: 45)

Doppeldiskriminierung wurde mehrfach kritisiert. Denn, einerseits legt der Begriff eine Addition von Unterdrückung nahe. Andererseits impliziert sie – so Anja Meulenbelt (1988: 56f)- die Addition von Kategorien, dass diese als sich gegenseitig ausschließend wahrgenommen werden. Nach Dagmar Schulz (1990: 52f) erleben die women of color keine zusätzliche Unterdrückung, sondern eine andere. (vgl. Walgenbach 2007: 46)

Walgenbach deutet darauf hin, dass der Begriff Doppeldiskriminierung sich auf subordinierte Subjektpositionen bezieht. So bleibt Privilegierung bzw. TäterInnenschaft ausgeblendet. (ebd.)

Es stellen sich selbstverständlich Fragen nach den Gründen einerseits der Ethnieblindheit des deutschen Feminismus, andererseits der verspäteten Ankunft des Intersektionalitätsansatzes in Deutschland.

Bednarz-Braun sucht in der Entwicklungsgeschichte der Frauenforschung als einer neuen Disziplin nach Gründen für die Nicht-Beachtung der Kategorie Ethnie oder „Rasse“. Sie gibt an, dass die Frauenforschung unter Vertretern traditioneller und etablierter Wissenschaftsdisziplinen um ihre Existenzberechtigung kämpfen musste. *„Im Bemühen um das eigene politische und wissenschaftliche Selbstverständnis gestaltete sich Frauenforschung als eine Forschung von deutschen Frauen, über deutsche Frauen und für deutsche Frauen, ohne dass die nationalitätsbezogene Engführung damals ins Bewusstsein rückte.“* (Bednarz-Braun 2004: 67f)

Ein weiterer Grund dafür, dass migrations- und ethniesoziologische Themen in der Frauen- und Geschlechterforschung keinen bedeutenden Stellenwert hatten, führt Bednarz-Braun darauf zurück, dass keine Forscherin mit Migrationshintergrund in der Wissenschaft tätig war. (vgl. Bednarz-Braun 2004: 16)

Nach Helma Lutz liegt eine der Ursachen der späten Ankunft der Intersektionalität darin, dass „Rasse“ sowie Ethnie bis in die 90er Jahre dethematisiert waren. (vgl. Walgenbach 2007: 41) Sie nennt folgende Ursachen für die, verglichen mit den Niederlanden, in England und USA-zögernde Auseinandersetzung mit der Erweiterung der Analysekategorie Gender: *„Fehlende Staatsbürgerliche Integration von Migrantinnen in der BRD“*, *„die politische Schwäche von Migrantinnen und ihre Unterrepräsentanz in der feministischen Bewegung“* sowie *„der deutsche Widerstand gegen die Übertragung des Rassismus-Konzepts auf die bundesrepublikanische Gesellschaft.“* (Lutz 2001: 222)

Birgit Rommelspacher nennt weitere Gründe: *„die Debatten über Nationalsozialismus, Antisemitismus und den Migrationsdiskurs (...) sowie die durch das Ausland beeinflusste Debatte über Rassismus und Kolonialismus.“* (Lutz 2001: 222f) Nach Rommelspacher wird Rassismus in Deutschland, anders als in anderen europäischen Ländern, immer im Kontext des Nationalsozialismus und Antisemitismus diskutiert. Da der Nationalsozialismus im Fokus ist, wird die Wahrnehmung des kolonialen Rassismus ausgeschlossen. Das heißt, da Rassismus im Alltag mit den nationalsozialistischen Verbrechen verknüpft und immer als Extremform erkannt wird, ist *„eine Diskussion um subtile, der Vernichtung vorgelagerte Formen von Alltagsrassismus in Deutschland kompliziert.“* (Lutz 2001: 223) Der Kolonialismus wird als ein Problem der eigentlichen Kolonialmächte, wie England, Frankreich oder der Niederlanden betrachtet (vgl. ebd.)

Nach Lutz ist obengenanntes ein wichtiger Grund, warum ein Anschluss an die postkolonialen Debatten noch nicht stattgefunden hat. Es gab Versuche, postkoloniale Auseinandersetzungen zu initiieren: Das Buch von Martha Mamozai (1989) *„Schwarze Frau, weiße Herrin: Frauenleben in den deutschen Kolonien“* sowie das erste Buch der schwarzen Deutschen May Opitz et al. (1986) *„Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“*. Aber diese Interventionen haben keine Resonanz in der Frauenforschung gefunden, so dass es zur Erweiterung der Genderkategorie gekommen wäre. (vgl. ebd.)

In der deutschen Frauenforschung fand eine Debatte über die Involvierung von Frauen in den Nationalsozialismus und Antisemitismus statt; Rommelspacher weist auf das Fehlen einer solchen Diskussion in anderen Ländern hin. *„Der Wunsch, sich selbst zu entlasten und Frauen zum besseren Geschlecht zu erklären, so Rommelspacher, sei bereits dort gescheitert, wo feministische Historikerinnen sich mit der These befassen mussten, dass auch Frauen Hitler zur Macht verhalfen.“* (ebd.)

Lutzs Schlussfolgerung aus Rommelspachers Analyse ist: das Konzentrieren dieser Debatte auf die Verbindung auf Gender und „Rasse“ im Nationalsozialismus erlaubt keinerlei Verbindung zu der Debatte über Ethnizität im Migrationsdiskurs, die zur gleichen Zeit in Deutschland durchgeführt wurde. Mir fällt dabei die Frage ein, ob die deutsche Frauenbewegung Berührungspunkte mit „Rasse“ bzw. Ethnizität hatte? Sich mit ethnischen Fragen zu beschäftigen, ist vielleicht mit der Rolle von Frauen im Nationalsozialismus konnotiert, deshalb vermied die deutsche Frauenbewegung diesbezügliche Diskussionen.

Knapp führt die verzögerte Rezeption der Intersektionalität auf eine generelle Verspätung des deutschsprachigen Feminismus gegenüber dem US-Feminismus zurück. *„Eine wesentliche Bedingung dieser Verspätung ist sprachlicher Art. Der akademische Markt in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz ist nicht groß, aber anscheinend groß genug, um als eigenständiger Markt zu funktionieren. Zweifellos ist der Druck, sich nach außen zu orientieren, in den kleineren linguistischen Gemeinschaften Europas ausgeprägter als im deutschen Sprachraum.“* (Knapp 2005 a: 98)

3.1. Politische Bewegungen von „Anderen“ Frauen

Katharina Walgenbach folgend gehe ich in diesem Unterkapitel auf die politischen Bewegungen von „anderen“ Frauen ein, deren Anliegen vom Mainstream-Feminismus als marginal bagatellisiert wurden. (vgl. Walgenbach 2007: 30-40) Es handelt sich um ihre Geschichte in den 80-90er Jahren. Walgenbachs' Ziel ist nicht nur, die Exklusion von einigen Gruppen zu thematisieren, vielmehr geht es dabei zu zeigen, dass Debatten um Unterschiede zwischen Frauen kein US-amerikanischer Import sind.

Ich will anmerken, dass ich hier nur diese politische Bewegungen sowie Interventionen behandelt habe, dies bedeutet jedoch nicht, dass andere Frauen wie z.B. Sinti-Roma politisch bzw. theoretisch nicht agiert hätten. Aus Platzgründen habe ich eine Auswahl getroffen.

3.1.1. Frauenbewegung von Frauen mit Behinderung

Behinderte Frauen, vor allem körperbehinderte, organisierten sich seit Ende den 70er Jahren. Das UNO-Jahr der Behinderten 1981 bedeutete einen weiteren Schub. 1982 fand das erste bundesweite Treffen von Krüppelfrauen, so die provokative Selbstbezeichnung, statt. Mit den Büchern wie *„Geschlecht: behindert. Besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von Behinderten Frauen.“* (Boll et al. 1985) oder *„Unbeschreiblich weiblich': Frauen unterwegs zu einem*

selbstbewußten Leben mit Behinderung.“ (Barwig/Busch, 1993) formulierten behinderte Frauen erstmals ihre Positionen und Kritik am Mainstream-Feminismus.

Ihre erste Kritik bezog sich auf die Barrierefreiheit, konkret auf den gleichberechtigten Zugang zu Informationen und Diskussionen. Infolge dieser Kritik wurde bei den feministischen Veranstaltungen darauf geachtet, dass die Räumlichkeiten rollstuhlgerecht waren und Gebärdendolmetscherinnen anwesend waren.

Andererseits gab es inhaltliche Kritik. Ich werde hier einige nennen. Im Bezug auf weibliche Sozialisation bzw. Geschlechterstereotype haben behinderte Frauen andere Erfahrungen als die Nicht-Behinderten, so dass ihnen eine Geschlechtsidentität überhaupt verweigert wird. Ein Beispiel ist die geschlechtslose Kennzeichnung von öffentlichen Behindertentoiletten.

Körperbehinderte Frauen wurden von ihren Eltern in der Ausbildung gefördert, da von ihren Eltern nicht erwartet wird, dass sie eine Familie gründen. Dagegen wurden als geistig behindert kategorisierte Frauen¹⁰ zu weiblich erzogen, damit sie leichter einen Mann zum heiraten finden könnten.

Sexualisierte Gewalt wurde vom Mainstream-Feminismus als ein Mittel der Machtausübung theoretisiert, jedoch die Gewalt, der behinderte Frauen in Heimen, Krankenhäusern und Sonderschulen ausgesetzt sind, wurde von Mainstream-Feminismus weitgehend ignoriert.

Das Abschaffen des Abtreibungsverbots in den 1970ern war eine der wichtigsten Forderungen der nichtbehinderten Frauenbewegung. Behinderte Frauen befürchteten, dass das Abschaffen des Abtreibungsverbots eugenischen Entscheidungen Vorschub leisten könnte. Für behinderte Frauen war indessen (Zwangs-)Sterilisation wichtiges Thema; bis zum Jahre 1990 war Sterilisation ohne Einwilligung der Betroffenen möglich. Dieses Thema blieb auch von der politischen Agenda des Mainstream-Feminismus fern.

Die behinderte Frauenbewegung hat sich institutionalisiert. Trotz der Berührungspunkte mit der nichtbehinderten Frauenbewegung, sind behinderte Frauen eher in der Behindertenbewegung organisiert.

¹⁰ Frau/man kann auch „körperbehindert kategorisierte Frauen“ sagen, was auch in den Disability Studies verwendet wird. Dabei liegt der Fokus auf die gesellschaftliche Konstruktion von Behinderung, nicht auf körperliche Beeinträchtigung. Ich habe es bei den körperbehinderten Frauen darauf verzichtet, aber nicht bei den als geistig behindert kategorisierten Frauen. Denn die Grenze zwischen was als geistig normal gilt und was nicht ist viel verschwommener und kulturell variierbar als es bei den Körperbehinderung ist.

3.1.2. Jüdische Frauenbewegung

Der Mainstream-Feminismus war an sich säkularisiert und ist er immer noch. Trotzdem existierte eine implizite Verbindung zum Christentum, die von jüdischen Frauen thematisiert wurden. Dabei handelte es sich nicht um Religion, sondern um unterschiedliche Sozialisation sowie kulturelle Identität.

Zwischen 1984 und 1989 trafen sich jüdische und nicht-jüdische Frauen in Berlin - Schabbeskreis, um sich gegen Antisemitismus und für jüdische Themen zu engagieren. Diese Themen wollten sie in der Frauenbewegung diskutieren, wobei sie mit Widerstand in Form von Rechtfertigungsstrategie, Schuldbekennnissen und Gegenangriffen konfrontiert wurden.

Wichtigste Kritik von jüdischen Frauen richtete sich auf die (Mit-)Täterschaft von deutschen Frauen während des Nationalsozialismus. Die Deutsche Frauenbewegung entwickelte die These vom Opfermythos, die alle Frauen als Opfer des Nationalsozialismus darstellt. Für deutsche Feministinnen war der Nationalsozialismus die „*ausgeprägteste Form patriarchaler Herrschaft*“ und hoben sie einseitig „*weibliche Widerstandskulturen*“ hervor. (Walgenbach 2007: 36). Jüdische Frauen zeigten die wichtige Rolle von arischen Frauen als KZ-Wächterinnen, SS-Frauen, Mitglieder der NS-Frauenorganisationen usw. auf. Sie lehnten den Begriff Mittäterschaft als verkürzt ab, da es die Rolle von Frauen relativiert. Mittäterschaft deutet auf eine helfende, passive Position hin, obwohl es nach Ansicht von jüdischen Frauen aktiv vorgehende deutsche Frauen gab.

Einen anderen Kritikpunkt stellten die antijudaistischen Diskurse mancher feministischer Theologinnen und Matriarchatsforscherinnen dar.

3.1.3. Schwarze Frauenbewegung

In den 80er Jahren engagierten sich Schwarze in einer neuen Bewegung in Deutschland, wobei Frauen besonders aktiv waren. Im Zuge dessen wurde 1986 der Verein ADEFRA gegründet, bei dem schwarze Frauen und women of color zusammen arbeiteten.

Das Erscheinen der Publikation „Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“ (Oguntoye/Optitz/Schultz 1986) und die Gastprofessur 1984 der afroamerikanischen Professorin Audre Lorde an der Freien Universität in Berlin förderten die

Bewegungen schwarzer Frauen, so dass sie ihre Geschichte in Deutschland wissenschaftlich, literarisch und autobiographisch aufzuarbeiten begonnen.

Zwei Beiträge von schwarzen Frauen sind gesellschaftspolitisch besonders nennenswert: Erstens die Einführung der Begriffe Afro-Deutsch oder Schwarze Deutsche. Zweitens ist die Formulierung des politischen Begriffs Schwarz zu nennen, worunter die vom Rassismus Betroffenen verstanden werden.

Zum Verdienst schwarzer Theoretikerinnen in Deutschland gehören auch Analysen über Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Rassismus und Sexismus, ihre gemeinsame Rolle während der Sozialisation und bei der Konstruktion von Geschlechterstereotypen. (vgl. Walgenbach 2007: 38)

3.2. Zusammenfassende Skizze

Um die Entwicklungen übersichtlicher darzustellen, möchte ich das bisher geschichtlich erzählte skizziert aufzeigen.

20er Jahre	Die Erste Frauenbewegung - Thematisierung von Differenz und Ungleichheit unter Frauen sowie Verwobenheit von Unterdrückungsmechanismen
Ab den 60er Jahren	Die Zweite Frauenbewegung, geführt von weißen linksorientierten Mittelschichtfrauen - Thematisierung von Geschlecht und Klasse, als Unterdrückungsmechanismen, Heteronormativitätskritik (politisch)
70er Jahre	Frauenforschung (akademisch) - Lebenssituation und Benachteiligung von einheimischen Frauen Erste Kontakte zwischen Migrantinnen und westdeutschen Feministinnen im Bereich der Sozialpädagogik und -arbeit
80er Jahre	Einführung von Gender - Geschlechterkonstruktion, hierarchische Geschlechterverhältnisse Kritik seitens migrantischen und anti-rassistischen Wissenschaftlerinnen an der deutschen Frauenbewegung und -forschung wegen Ethnieblindheit 1984 - der Kongress „Sind wir uns denn so fremd?“ Ansätze von Doppel-, Mehrfachdiskriminierung sowie doppelte Vergesellschaftung
90er Jahre	<u>Der Wendepunkt</u> = Zunahme von rassistischer und anti-semitischer Gewalt im Zuge der Änderung des deutschen Asylrechts + Kenntnisnahme der Kritik von Migrantinnen, schwarzen und anti-rassistischen Frauen + Rezeption von angelsächsischen Debatten => Berücksichtigung von anderen Unterdrückungskategorien (Ethnie, Hautfarbe, usw.) zusätzlich zu Geschlecht in der feministischen Theoriebildung Postmoderne Theorien
Ab den 2000ern	Der Intersektionalitätsansatz - Verwobenheit und Wechselwirkung der Unterdrückungskategorien

4. INTERSEKTIONALITÄT ALS FORSCHUNGANSATZ

Aufgrund des bisher Erzählten sollte die These klar genug hervorgehen: Ungleichheits- und Unterdrückungsmechanismen wirken in ihrer Verwobenheit zusammen. Damit diese These Hand und Fuß hat und um ein tieferes theoretisches Verständnis zu erlangen, ist empirische Fundierung notwendig. Im Folgenden möchte ich Forschungsansätze darstellen, mit deren Hilfe intersektionelle Untersuchungen durchgeführt werden.

Ich beginne mit den allgemeinen Diskussions- und Streitpunkten im deutschsprachigen Raum. Folgend werde in komprimierter Form zwei Forschungsansätze: „Drei Zugangsweisen“ von Leslie McCall und „Intersektionalität als Mehrebenenanalyse“ von Nina Degele/Gabriele Winker präsentieren. Als dritten Punkt thematisiere ich die Bedeutung von Biographieforschung für Geschlechterforschung und intersektionelle Analysen von Biographien. Dieses Kapitel schließt mit zwei empirischen Beispielen ab, wobei die Intersektionalität als Analyseinstrument herangezogen wird.

Der Grund meiner Auswahl dieser drei Forschungsansätze liegt erstens darin, dass ich am Anfang meiner Recherchen zu diesen drei Beiträgen Zugang hatte. Zweitens unterscheiden sich die zwei Forschungsansätze in ihrer Herangehensweise. Drittens finde ich passend, dass ein Ansatz aus den USA und einer aus Deutschland dargestellt wird. Es ist anzumerken, dass sehr viele AutorInnen auf den Beitrag von Leslie McCall oft Bezug nehmen; sie ist wahrscheinlich die erste, die methodologische Komplikationen angesprochen hat. Die Biographieforschung ist für intersektionelle Analysen auf der Subjektebene geeignet.

Der intersektionale Ansatz ist ein umfassendes Konzept, welches die gesellschaftliche Komplexität theoretisch wie empirisch zu erfassen versucht. Das Ausmaß von Studien soll dabei von Mikro- bis Makroebene reichen, dies legen die theoretischen Debatten bis jetzt nahe. Es ist natürlich eine große Herausforderung. Ob frau/man ihr gewachsen ist, werden erst die kommenden Jahre zeigen, denn empirische Studien sind noch rar.

Nach Valentine hängt es mit einem generellen „*theoretical turn*“ (Valentine 2007: 14) im Feminismus zusammen. In den 70er-80er Jahren, als Feminismus die akademische Laufbahn einschlug, hatte er eine starke empirische Tradition begründet in einem politischen Engagement, das Leben von Frauen zu verstehen und zu verändern. In letzter Zeit jedoch

verlor Feminismus durch den beachtlichen Einfluss von post-strukturalistischer Theorie seinen Fokus auf das Materielle und den Alltag. (vgl. ebd.)

Bisherige empirische Studien sind meistens auf der mikro- bis meso-analytischen Ebene zu finden. Knapp schreibt, dass bei den bisherigen Studien überwiegend Einflüsse von Race, Class und Gender auf Erfahrungen von Subjekten und auf ihre Identitätskonstruktion, und wie die Zugehörigkeit zu einer Kategorie den Zugang zu Ressourcen und Chancen beeinflusst, untersucht worden sind (vgl. Knapp 2005: 75) Es ist aber unerlässlich Untersuchungen auf der Makroebene durchzuführen. Wie Cornelia Klinger zurecht betont: *„Es ist sinnlos, auf die sich überlagernden oder durchkreuzenden Aspekte von Klasse, Rasse und Geschlecht in den individuellen Erfahrungswelten hinzuweisen, ohne angeben zu können, wie und wodurch Klasse, Rasse und Geschlecht als gesellschaftliche Kategorien konstituiert sind.“* (Klinger 2003: 25)

Allen TheoretikerInnen ist es gemeinsam, dass die Unterdrückungsmechanismen in verwobener Weise und reziprok auftreten. Dennoch gibt es viele offene Punkte und gegensätzliche Meinungen in der Handhabung des Konzepts. Es betrifft vor allem die Anzahl von Kategorien, die bei Forschung herangezogen werden sollen und weiters stellt sich die Frage, welche Kategorien frau/man berücksichtigen soll.

Die Triade von Klasse-, „Rasse“-Geschlecht steht im Vordergrund, was eigentlich den US-amerikanischen Kontext widerspiegelt. Nach Klinger und Knapp eignet sich die Triade auch für *„Re-Inspektion struktureller Grundkonstellationen“* in europäischen Gesellschaften. (Klinger und Knapp 2005: 2) Die Frage, warum diese Triade zentral sein soll, ist zumeist offen. Für Klinger gilt ihre Bezogenheit auf Arbeit - namentlich körperliche Arbeit. Klasse, „Rasse“ und Geschlecht sind nicht bloße Differenzen zwischen Individuen oder Gruppen, sondern Grundmuster von gesellschaftlich-politisch relevanter Arbeit. Weiters wird durch diese drei Kategorien ein Fremdheitseffekt (bzw. Ausgrenzung) erzeugt, der Ungleichheit begründet und legitimisiert, mit dem Ziel oder Resultat Lohnkürzungen herbeizuführen oder mit anderen Worten Ausbeutung stattfinden zu lassen. (vgl. Klinger 2003: 26)

Klinger und Knapp begründen, dass die Triade die Ungleichheitsstruktur in nahezu allen Gesellschaften nachhaltig prägt und auf die historischen Wurzeln sozialer Ungleichheit

verweist. (vgl. Klinger und Knapp 2005: 2) Es soll hinzugefügt werden, dass Klinger und Knapp „Rasse“ und Ethnie nicht synonym aber als gleiche Kategorien verwenden.¹¹

Manche Wissenschaftlerinnen, Mieke Verloo (2006) und Lynn Weber (2001) wollen Sexualität als vierte Kategorie hinzufügen. (vgl. Degele/Winker Juli 2007: 2) Helma Lutz zählt 13 bipolare hierarchisierende Differenzlinien auf, wobei nach Lutz die Liste noch nicht vollständig ist: Geschlecht, Sexualität, „Rasse“/Hautfarbe, Ethnizität, Nation, Klasse, Kultur, Gesundheit, Alter, Sesshaftigkeit, Nord-Süd/Ost-West, gesellschaftlicher Entwicklungsstand modern-traditionell und Besitz. (vgl. Lutz 2001: 227). Sie fragt weiters, ob es sich bei Sex und Gender oder bei „Rasse“ und Ethnizität um eine einzige oder mehrere Kategorien handelt. (vgl. Lutz 2001: 215)

Nach Helma Lutz und Kathy Davis sollen Kategorien als Handlungskategorien d.h. nicht als statisch, sondern als flüssig und sich verschiebend betrachtet werden. (vgl. Lutz / Davis 2005: 230)

Nach Klinger und Knapp ist eine Klärung der einzelnen Kategorien notwendig, da die existierenden Formulierungen von Geschlecht, Klasse und „Rasse“/Ethnizität ihren Überschneidungen nicht gerecht werden können. *„Beides, die Definition der Eigentümlichkeit bzw. Eigenständigkeit der Kategorien und die Bestimmung ihres Zusammenhangs muss zugleich erfolgen. Das stellt methodologisch und (gesellschafts)theoretisch ein Novum dar, dem es erst noch gerecht zu werden gilt.“* (Klinger und Knapp 2005: 8)

Patricia Hill Collins schlägt eine „both/and- strategy“ vor: *„We cannot study gender in isolation from other inequalities, nor can we only study inequalities’ intersection and ignore the historical and contextual specificity that distinguishes the mechanisms that produce inequality by different categorical divisions, whether gender, race, ethnicity, nationality, sexuality or class.“* (zitiert nach Knapp 2005a: 102)

Von einer anderen Perspektive betrachtet Katharina Walgenbach Kategorien und ihre Überkreuzungen. Mit der Straßenkreuzungsmetapher von Kimberlé Crenshaw geht die

¹¹ Klinger und Knapp schreiben: *„Die Kategorien »Rasse« und »Ethnizität« verweisen auf unterschiedliche Verhältnisse der Fremd- und Selbstdefinition und die entsprechenden Institutionalisationen, zwischen denen es gleichwohl Überschneidungen gibt, die historisch genauer zu bestimmen und zu kontextualisieren sind. So ist die Kategorie der Ethnizität in Europa stark territorial bestimmt und mit der Geschichte der Nationalstaatsbildung verknüpft. Ethnisierungen arbeiten eher mit kulturellen Unterscheidungen während der Begriff der »Rasse« auf naturalisierenden Begründungen basiert.“* (Klinger/Knapp 2005: 15, 1. Endnote)

Vorstellung eines „genuinen Kerns“ (Walgenbach 2007: 23) von distinkten Kategorien einher. Einen solchen genuinen Kern gäbe es nur, wenn frau/man bestimmte Lebensformen oder Subjektpositionen zum theoretischen Zentrum erklärt. (vgl. Walgenbach 2007: 59) Anders ausgedrückt würden Kategorien außerhalb der Überkreuzung voneinander getrennt existieren. Ähnliche Kritik üben Erel et al auch und fügen zudem hinzu: *„Der Begriff benennt, dass das Subjekt durch unterschiedliche gesellschaftliche Verhältnisse strukturiert wird, ohne jedoch deren unterschiedliche Wirkungsweisen, über die asymmetrische Machtbeziehungen hervorgebracht werden, in den Blick zu bekommen. Dies wirkt sich im Prozeß der Subjektivierung unterschiedlich aus, je nachdem, ob wir auf der Seite der Privilegierten oder der Unterdrückten stehen.“* (Erel et al. 2007: 245)

Ein weiterer Kritikpunkt von Walgenbach bezieht sich darauf, dass unklar ist, was sich überschneidet: *„Kategorien, Achsen, Relationen, Prozesse oder Identitäten“*. (Walgenbach 2007: 61) Nach Walgenbach sind Geschlecht, Ethnizität, und Klasse in sich heterogen strukturiert, folgend schlägt sie vor, von Geschlecht, Ethnizität, und Klasse als interdependenten Kategorien zu sprechen. (vgl. Walgenbach 2007; Walgenbach/Grohs 2006)

Ein anderer Punkt ist nach Gill Valentine, dass intersektionale Forschungen im Rahmen feministischer Geographie neigen, ihre Analyse auf die Beziehung zwischen bestimmten Identitäten wie z.B. zwischen Klasse und Gender zu beschränken, statt sich den Konsequenzen des Theorisierens von Intersektionalität zu zuwenden. (vgl. Valentine 2007: 14) Für Valentine gibt es dafür praktische Gründe: verständlich zu sein, zeitliche und finanzielle Grenzen. Die Komplexität von Intersektionalität erlaubt nicht alle Analysen in einem Artikel zu präsentieren. Die Folge davon ist, dass Analysen sich auf die Erfahrungen von nicht-privilegierten Gruppen konzentrieren, statt von Privilegierten oder Mächtigen. (vgl. ebd.)

Regina Becker-Schmidt bezeichnet es als ein schwieriges Unterfangen, alle Kombinationen von Verflechtungen von Kategorien bei der Analyse auf einmal in den Blick zu nehmen. Für sie lässt sich Intersektionalität nur arbeitsteilig bewältigen. Sie schlägt vor, in einem Forschungsverbund themenzentriert zu verfahren. *“In aufeinander abgestimmten Projekten lassen sich Schwerpunkte bilden, die sich jeweils auf eine Achse konzentrieren und deren Infiltration durch (eine) andere untersuchen. Fokussierung schließt nicht aus, den Horizont jeweils so weit zu spannen, dass auch Anhaltspunkte für die Einwirkung weiterer*

Ungleichheitslagen sichtbar werden, die dann in Anschlussprojekten exploriert werden können.” (Becker-Schmidt 2007: 57)

4.1. Drei Zugangsweisen

Nach den allgemeinen Erläuterungen stelle ich die drei Zugangsweisen von Leslie McCall, eine US-amerikanische Soziologin, vor. Sie vertritt die Meinung, dass es wenig Diskussionen über die Methodologie von Intersektionalität gäbe, obwohl sie sowohl in Frauenforschung, als auch in anderen Disziplinen ein relevantes Paradigma geworden war. Sie fügt hinzu, dass Intersektionalität einerseits neue methodologische Probleme mit sich brachte und andererseits, obwohl es nicht intendiert war, den Spielraum von methodologischen Herangehensweisen teilweise einschränkte. (vgl. McCall 2005: 1771f) Feministinnen haben allgemein viel über Methodologie geschrieben, so McCall, aber haben sie sich entweder auf eine Methode festgelegt oder sie haben verfehlt die Komplexität genau festzustellen. (vgl. McCall 2005: 1772)

McCall unterscheidet zwischen drei Zugangsweisen von intersektionaler Analyse: Anti-kategoriale, intra-kategoriale und inter-kategoriale Komplexität. Die Zugangsweisen unterscheiden sich nach ihrer Positionierung gegenüber Kategorien: wie sie analytische Kategorien verstehen und verwenden, um die Komplexität von Intersektionalität im gesellschaftlichen Leben zu untersuchen.

Die erste Zugangsweise ist, wie oben erwähnt, die anti-kategoriale Komplexität. Denn sie basiert auf einer Methodologie, die analytische Kategorien dekonstruiert. Das soziale Leben wird als zu komplex und fließend wahrgenommen; es kann nicht mit fixierten Kategorien abgebildet werden. Die anti-kategoriale Komplexität scheint am erfolgreichsten dabei zu sein, die Bedürfnisse der Komplexität zufriedenzustellen. Nach der anti-kategorialen Zugangsweise würde das Benützen von Kategorien zu Reproduktion von Ungleichheiten und Homogenisierung sozialer Gruppen führen. (vgl. McCall 2005:1773)

Die anti-kategoriale Methodologie ist erschienen, als hegemoniale feministische Theoretikerinnen, PoststrukturalistInnen, anti-rassistische TheoretikerInnen, trotz ihrer unterschiedlichen Perspektiven, fast parallel in den 80er Jahren die Gültigkeit von modernen analytischen Kategorien in Frage stellten. (vgl. McCall 2005:1776) Unterschiedliche Erfahrungen können nicht unter einer „Master“-Kategorie subsumiert werden. Dekonstruktion

von Masterkategorien wird als ein Schritt in Richtung der Dekonstruktion von Ungleichheit verstanden. (vgl. McCall 2005: 1777)

Der zweite Ansatz ist die intra-kategoriale Komplexität, die sich zwischen dem ersten, der Kategorien ablehnt und dem dritten befindet, der Kategorien strategisch verwendet. Dieser konzentriert sich auf die Differenz und Ungleichheit innerhalb einer Kategorie. Das bedeutet, dass, wenn frau/man zum Beispiel die Klassenstruktur untersucht, es reflektiert werden soll, dass Menschen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit, ethnischer Herkunft oder Hautfarbe spezifische Positionen einnehmen und spezifischen Benachteiligungen ausgesetzt sind. Wenn rassistische Strukturen untersucht werden, soll geschlechtsbezogene Differenzierung berücksichtigt werden. (vgl. Knapp 2006: 11) Obwohl es nicht das Hauptziel der intra-kategorialen Komplexität ist, hinterfragt sie “boundary-making” und “boundary-defining” Prozesse (McCall 2005: 1773). Denn Theorien, die sich auf eine bestimmte Kategorie konzentrieren, übersehen, dass “*people whose identity crosses the boundaries of traditionally constructed groups*”. (Dill zitiert nach McCall 2005: 1774) Genau hier setzt dieser Ansatz an, der die Notwendigkeit von Kategorien erkennt, jedoch dem Homogenisieren anhand von Kategorien kritisch gegenübersteht.

Die dritte Zugangsweise ist die inter-kategoriale Komplexität, die am wenigsten bekannt ist. McCall selbst verfolgt in ihren eigenen Forschungen den inter-kategorialen Ansatz. Diese Zugangsweise gilt auch als kategorialer Ansatz und nimmt eine Analyse der Wechselwirkungen zwischen den Kategorien vor. Ihr Ausgangspunkt ist die Beobachtung gesellschaftlicher Ungleichheit zwischen Gruppen. Um der Komplexität gerecht zu werden, werden Subgruppen einer Kategorie zunächst miteinander und dann kategorienübergreifend systematisch verglichen; damit werden die Interaktionseffekte sichtbar.¹² Frauen und Männer werden z.B hinsichtlich der Ausbildung verglichen. Wenn Klasse in die Analyse integriert wird, die drei Subgruppen hat (ArbeiterInnen, Mittelschicht und Oberschicht), dann werden die Subgruppen gekreuzt; es entstehen sechs Gruppen, die miteinander verglichen werden. Wenn race in die Analyse einbezogen wird, (Weiße und Schwarze), dann ergeben sich zwölf Gruppen, die miteinander verglichen werden.

Das Subjekt der Analyse ist die Multigruppe und die Methode ist systematisch komparativ. (vgl. McCall 2005: 1786)

¹² Vgl.

<http://www.genderkompetenz.info/genderkompetenz/handlungsfelder/datenstatistik/datenqualitaet/optimal/>

McCall räumt Fallstudien eine wichtige Bedeutung ein. Denn sie sind ein effektiver Weg Komplexität des sozialen Lebens empirisch zu erforschen. Viele Feministinnen, die sich für Intersektionalität interessieren, verwenden Fallstudien, um eine neue oder unsichtbare Gruppe - im intersection von vielfachen Kategorien - zu identifizieren und um die Unterschiede und Komplexität von Erfahrungen aufzudecken. (vgl. McCall 2005: 1782) Die Verwobenheit von Differenz- und Unterdrückungskategorien wird im Alltag von Subjekten erfahren. Es soll damit angefangen werden, wie eine Person, eine Gruppe, ein Ereignis oder ein Kontext Kategorien erleben und erfahren, daraus soll frau/man die Forschung auswärts verbreiten. Solche Analysen fragen danach, wie, wann und von wem Identitäten konstruiert werden, in welchen Kontexten bzw. bestimmten Momenten welche Aspekte von Identitäten in den Vordergrund treten und wie z.B. die Kategorie Gender andere Kategorien z.B. Sexualität erschüttert, zerstört oder auflöst. (vgl. Valentine 2007: 14f)

Trotz der Relevanz von Fallstudien, geht das Interesse von McCall über sie hinaus. *„In this respect, intercategory researchers face some of the same trade-offs between scale and coherence or difference and sameness that intracategory researchers face in determining the appropriate level of detail for their studies.*

Unlike single-group studies, which analyze the intersection of a subset of dimensions of multiple categories, however, multigroup studies analyze the intersection of the full set of dimensions of multiple categories and thus examine both advantage and disadvantage explicitly and simultaneously. It is not the intersection of race, class, and gender in a single social group that is of interest but the relationships among the social groups defined by the entire set of groups constituting each category.” (McCall 2005: 1786f)

McCall merkt an, dass erstens nicht alle Forschungen in eine der Zugangsweisen eingeteilt werden können. Zweitens können manche Forschungen teilweise einer Zugangsweise oder teilweise einer anderen angehören. Drittens behauptet sie nicht, dass alle Forschungen, die einer Zugangsweise angehören, auch in allen Hinsichten gleich sind. Diese drei Zugangsweisen bezeichnet McCall als repräsentativ für aktuelle intersektionale Analysen und sie bilden ein zentrales Element ihrer Argumentation: *„that different methodologies produce different kinds of substantive knowledge and that a wider range of methodologies is needed to fully engage with the set of issues and topics falling broadly under the rubric of intersectionality.*” (McCall 2005: 1774)

Beispiele gibt McCall aus ihren eigenen Untersuchungen. So untersucht sie beispielsweise in verschiedenen Regionen der USA Lohnungleichheiten nach gender, race und class und kommt zum Schluss, dass race, gender und class je nach regionalen Kontexten unterschiedliche Rollen bei Lohnungleichheiten spielen. Es ist also nicht der Fall, dass z.B. das Geschlecht immer der wichtigste Faktor bei einem niedrigeren Lohn ist.

	Soziale Kategorisierung	Beziehung zwischen Kategorien	Epistemologie Methodologie
Anti-Kategorialer Ansatz	Skepsis, Ablehnung des Gebrauchs von Kategorisierungen, fluide, multiple Identifikationen und Desidentifikationen	Soziale Komplexität ermöglicht keine Vergleiche	Dekonstruktion, Kategorien produzieren soziale Fiktion von Differenzen, die diskriminierend wirken
Intra-Kategorialer Ansatz	Kritik und Beobachtung der Entstehung kategorialer Begrenzung	Kritik homogener Gruppenkonstitution, Identitätscrossing entgegen tradierter Trennungen, Darstellung komplexer (Diversity) Kriterien innerhalb einer sozialen Gruppe	Kritik am „weißen“ feministischen Essentialismus
Inter-Kategorialer Ansatz	Vorläufige Definition und strategischer Gebrauch von sozialen Kategorien zur Dokumentation von Ungleichheit	Empirische Erläuterung der Unterschiede zwischen sozialen Gruppen, Analyse sich verändernder Ungleichheitskonfigurationen anhand multipler und konfigurierender Dimensionen	Feminist social scientific research Narratives, ethnomethodologisches Arbeiten

Abbildung 1: Zur Klassifikation intersektionaler Ansätze nach Leslie McCall (2005)¹³

¹³ Die Darstellung von Iris Koall. http://www.wu-wien.ac.at/gender/vernetzungsstreffen/koall-bruchhagen_-_g_d_management_wien_4-5-07.pdf last visited 12.09.2008

4.2. Intersektionalität als Mehrebenenanalyse¹⁴

Ich habe oben erwähnt, dass Intersektionalität als theoretisches Konzept relativ neu ist und gerade deshalb weist sie Streitpunkte, z.B. wie viele Differenz-, und Unterdrückungskategorien zu berücksichtigen sind, auf, sowie offene Punkte, vor allem wie Intersektionalität in Forschung umzusetzen ist. Die meisten intersektionalen Studien wurden bis jetzt auf der Mikroebene durchgeführt. (vgl. Degele/Winker 11.2007; Knapp 2005: 75) Genau hier wollen Degele und Winker ansetzen.

Sie schlagen eine intersektionale Mehrebenenanalyse vor. Die Untersuchung soll auf drei Ebenen stattfinden: auf der Makroebene d.h. gesellschaftliche Strukturen inkl. Institutionen, Mikroebene, d.h. interaktiv hergestellte Prozesse der Identitätsbildung und auf der Repräsentationsebene, wobei kulturelle Symbole analysiert werden. (vgl. Degele/Winker Juli 2007: 2).

Diese drei Ebenen sind durch soziale Praxen miteinander verbunden. Soziale Praxen sind nach Pierre Bourdieus Theorie der Praxis „*Prozesse in Form von Interaktionen und Handlungen*“ (Degele/Winker Juli 2007: 3). Die intersektionale Mehrebenenanalyse soll einerseits bei der Analyse sozialer Praxen unterschiedliche Differenzkategorien in ihren Wechselwirkungen berücksichtigen andererseits aus der Identitäts-, Struktur- und Symbol-Perspektive die Bedeutung der Kategorien für soziale Praxen konkretisieren. Ausgehend vom empirischen Handeln und Aussagen von AkteurInnen wird nach den Identitäten gefragt, die sie herstellen sowie auf welche Strukturen und Normen dabei rekurriert wird. Ansatzpunkt ist die Perspektive der AkteurInnen. Frau/man fängt bei sozialen Praxen an und relationiert dann: Auf welche Kategorien greifen die AkteurInnen bei ihren Subjektivierungsprozessen zurück? Welche Normen, Werte, Vorbilder und Sinnzusammenhänge beeinflussen sie? In welchem strukturellen Kontext ist ihr Handeln situiert? Mit solchen Fragen werden die drei Untersuchungsebenen zueinander in Beziehung gesetzt, dadurch gehen die Wechselwirkungen zwischen Differenzkategorien nicht verloren. (vgl. Degele/Winker 11.2007)

Wie viele Kategorien wollen die Wissenschaftlerinnen heranziehen? Die Zahl der Kategorien hängt zum einen vom Untersuchungsstand ab, zum anderen von der Untersuchungsebene.

¹⁴ Ich bedanke mich bei Nina Degele, dass sie ihr unveröffentlichtes Manuskript (Praxeologisch differenzieren. Ein Beitrag zur intersektionalen Gesellschaftsanalyse) mir zur Verfügung gestellt hat.

Während bei der Identitätsebene unzählig viele Kategorien berücksichtigt werden, wird bei der Analyse der Struktur- und Repräsentationsebene die Zahl der Kategorien klein gehalten. Weiters sind sie der Meinung, dass es nicht zielführend ist, vorab festzulegen, Kategorien gleichgewichtig zu behandeln. Der Untersuchungsgegenstand soll darüber Aufschlüsse geben, ob Kategorien gleichgewichtig ausgearbeitet werden sollen, oder welche Kategorie(n) mehr Relevanz bekommen soll(en).

Nach Degele und Winker ist Pierre Bourdieus Theorie der Praxis als methodologische Grundlage für eine intersektionale Gesellschaftsanalyse geeignet. Denn erstens wird eine empiriegesättigte Theoriekonstruktion nahegelegt, zweitens fließt diese Theoriekonstruktion in die methodischen Postulate der Relationierung und Kontextualisierung hinein und drittens verortet diese Theoriekonstruktion Praxen sozialer Positionierung im Schnittfeld von Identitätskonstruktionen, Strukturen und Symbolen. (vgl. Degele/Winker 2008: 2)

Degele und Winker gehen von einem weltweit herrschenden kapitalistischen System aus, dessen grundlegende Dynamik ökonomische Profitmaximierung ist. Eine sich selbst reproduzierende und sich fortsetzende Struktur wird durch die kapitalistische Akkumulationslogik aufrechterhalten. Dies hat folgende Konsequenzen für eine intersektionale Analyse (vgl. Degele/Winker Juli 2007: 4; Degele/Winker 2008: 3):

1- Reproduktion der Arbeitskraft (Strukturebene)

Aufrechterhaltung der sozio-ökonomischen Verhältnisse, der Wiederherstellung der Produktionsmittel und die Reproduktion der Arbeitskräfte sind Voraussetzung für die Dauer des kapitalistischen Systems. Damit maximaler Profit erzielt werden kann, muss die Reproduktion von Arbeitskräften möglichst billig ausfallen. Dies geschieht insbesondere über die Zuweisung von unbezahlten reproduktiven Aufgaben an Frauen, d.h. über die Differenzierungskategorie Geschlecht. Für Degele und Winker beinhaltet die Kategorie Geschlecht Geschlechtszuordnung und sexuelle Orientierung. Auch durch die Kategorien Klasse, „Rasse“ und Körper wird billige Arbeitskraft bereitgestellt, Arbeitstätigkeiten und gesellschaftliche Ressourcen an verschiedenen Personengruppen ungleich verteilt.

Degele und Winker fügen dem Triade Klasse-„Rasse“-Geschlecht noch die Kategorie Körper hinzu. Sie begründen ihre Vorgangsweise damit, dass Alter, körperliche Verfasstheit, Gesundheit und Attraktivität bezüglich des Zugangs zur Erwerbsarbeit sowie der Verantwortlichkeiten für Reproduktionsarbeit immer bedeutsamer geworden sind.

Somit nennen die Wissenschaftlerinnen Klassismus, Heteronormativismus, Rassismus und Bodyismus¹⁵ als Strukturprinzipien innerhalb des kapitalistischen Systems. Sie beschreiben Prozesse und Verhältnisse innerhalb der kapitalistischen Akkumulationslogik (vgl. Degele/Winker Juli 2007: 7). Keiner von diesen Kategorien wird Dominanz zugesprochen, wichtig sind ihre Verwobenheiten.

Ein gemeinsames Merkmal aller vier Strukturkategorien ist, dass kostengünstige Reproduktion der Arbeitskraft durch sie ermöglicht wird. Gesamtgesellschaftliche Verbilligung der Arbeitskraft kann auf unterschiedliche Art und Weise verwirklicht werden, nämlich durch:

„• flexibilisierten Zugang und entsprechende Zugangsbarrieren zum Arbeitsmarkt – über Erwerbslose (Klasse), stille Reserve (Geschlecht), Arbeitserlaubnisse (Rasse) und Altersbegrenzungen (Körper)

• Lohndifferenzierung über schlecht bezahlte Erwerbsarbeitsangebote bei hoher Erwerbslosigkeit (Klasse), Abwertung von Frauenarbeit (Geschlecht), schlecht bezahlte Einstiegsjobs für MigrantInnen ohne gesicherte Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis (Rasse) sowie Abwertung der Kompetenz von älteren Menschen (Körper)

• kostenlose Reproduktionsarbeit durch primär Frauen in vorwiegend heterosexuellen Familien (Geschlecht) sowie Eigenverantwortung für die individuelle Gesundheit (Körper), kostengünstige Reproduktionsarbeit über illegalisierte Migrantinnen (Rasse) für Haushalte mit entsprechendem Einkommen (Klasse)“ (Degele/Winker Juli 2007: 8)

¹⁵ Degele und Winker formulieren diese Begriffe folgendermaßen: „Während wir zur Beschreibung der kapitalistischen Akkumulationslogik von der Unterscheidung zwischen Produktionsmittelbesitzenden und Lohnabhängigen ausgehen, differenzieren wir mit dem Ansatz des Klassismus darüber hinaus unterschiedliche Möglichkeiten der Vermarktung der Arbeitskraft sowie damit verbundene unterschiedliche Ressourcenausstattung und Formen der Anerkennung innerhalb kapitalistischer Strukturen (vgl. Weinbach 2006: 89-101). Heteronormativismus meint ein Herrschaftsverhältnis, das auf hierarchischen Geschlechterbeziehungen sowie der unhinterfragten Annahme natürlicher Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit basiert (vgl. Degele 2005) und damit über die bislang gebräuchliche Verwendung von Sexismus hinausgeht. Unter Rassenverhältnisse oder Rassismus verstehen wir Unterdrückungsverhältnisse, die auf strukturellen Machtasymmetrien „zwischen durch symbolische Klassifikationen zu ‚Rassen‘ gewordenen Menschengruppen“ beruhen (Weiß 2001: 29). Und mit Körperverhältnissen oder Bodyismus fassen wir Dominanzverhältnisse zwischen Menschengruppen aufgrund körperlicher Merkmale wie Alter, Attraktivität, Generativität und körperliche Verfasstheit.“ (Degele/Winker 2008)

2- Symbolische Reproduktion der sozio-ökonomischen Verhältnisse (Repräsentationsebene)

Im kapitalistischen System verkaufen ArbeiterInnen ihre Eigentums- und Verfügungsrecht an den Produkten ihrer Arbeit an KapitalistInnen- zu unfairen Preisen. Dass die meisten Menschen diese Ungerechtigkeit als legitim empfinden, ist auf ideologische Rechtfertigung zurückzuführen. *„Damit erhalten Normen und Repräsentationen den Status hegemonial abgesicherter Begründungen, und diese wiederum beruhen auf naturalisierenden und/oder hierarchisierenden Bewertungen auf der Grundlage vielfältiger Differenzkategorien.(...) Diskurse und symbolische Repräsentationen wirken sowohl als Ideologien und Normen der Rechtfertigung für Ungleichheiten als auch als Sicherheitsfiktion struktur- wie auch identitätsbildend.“* (Degele/Winker 2008: 4)

3- Verunsicherung der sozialen AkteurInnen (Identitätsebene)

Lebensabsicherung ist für alle Menschen wichtig. Dies erfolgt durch den Verkauf der eigenen Arbeitskraft oder durch familiäre bzw. sozialstaatliche Transferzahlungen. Diese Möglichkeiten sind aber mit unterschiedlichen Unsicherheiten behaftet: Hohe Erwerbslosenquoten, prekäre Beschäftigungsverhältnisse, Lohnkürzungen und die Kürzung sozialstaatlicher Transferzahlungen. Diese führen dazu, dass Menschen sich von Anderen abgrenzen, indem sie verstärkt auf traditionelle und/oder neuartige Differenzierungskategorien zurückgreifen mit dem Ziel, Unsicherheiten in ihrem Leben zu reduzieren. Oder aber Menschen versuchen *„eigene Sicherheiten durch Zugehörigkeiten zu sozialen Netzwerken“* (Wohlrab-Sahr 1992 zitiert nach Degele/Winker 2008: 4) zu erhöhen. Dies zeigt sich in *„Verortungsarbeit“* (Degele/Winker 2008: 4) und kann auf der Identitätsebene empirisch rekonstruiert werden. (vgl. ebd.) Die Anzahl der Kategorien auf dieser Ebene wird offen gehalten. Damit kann, so Degele und Winker, das Problem der Reifizierung umgangen werden.

Schritte von empirischer Analyse (vgl. Degele/Winker Juli 2007: 11ff)

Im ersten Analyseschritt werden auf der Identitätsebene die von einer Interviewperson benannten Differenzkategorien rekonstruiert. Manche Aussagen und Subjektkonstruktionen sind mehreren Kategorien zuordenbar. Die Vorgehensweise ist dabei induktiv, damit unbenannte Positionen aufgefunden werden.

Im zweiten Schritt können einige Aussagen der Identitätsebene auf der Repräsentationsebene und Strukturebene analysiert werden. Bei der Analyse der Strukturebene sind Informationen über die rechtliche Lage und politische Praxis sowie statistisches Datenmaterial notwendig. Die Bedeutung von Strukturen wird konkret in Interviews erfasst, d.h. für Forschung, dass Erkenntnisse der Strukturebeneanalyse sich auf der Identitätsebene niederschlagen.

Für entsprechende Rekonstruktion der Repräsentationsebene sind andere Datenquellen „*wie etwa Diskursanalysen von Daily Soaps, Werbung, Zeitungen mit Millionenauflagen oder Internetforen*“ (Degele/Winker Juli 2007: 12) unerlässlich, damit werden hegemoniale Diskurse wie Gegenpositionen, Ausgeschlossenes und Nicht-Thematisiertes aufgefasst. Hier lässt sich eine Verbindung zwischen Repräsentations- und Identitätsebene herstellen, da Normen und Stereotype in Interviews konkret und lebendig sind. (vgl. ebd.)

Letztlich hängen Struktur- und Repräsentationsebene auch zusammen: Während aus der Diskursanalyse in der Repräsentationsanalyse entstehende Fragen für die Strukturebene aufgearbeitet werden, werden Texte diskursanalytisch erst durch den Kenntnis von Strukturdaten verstehbar.

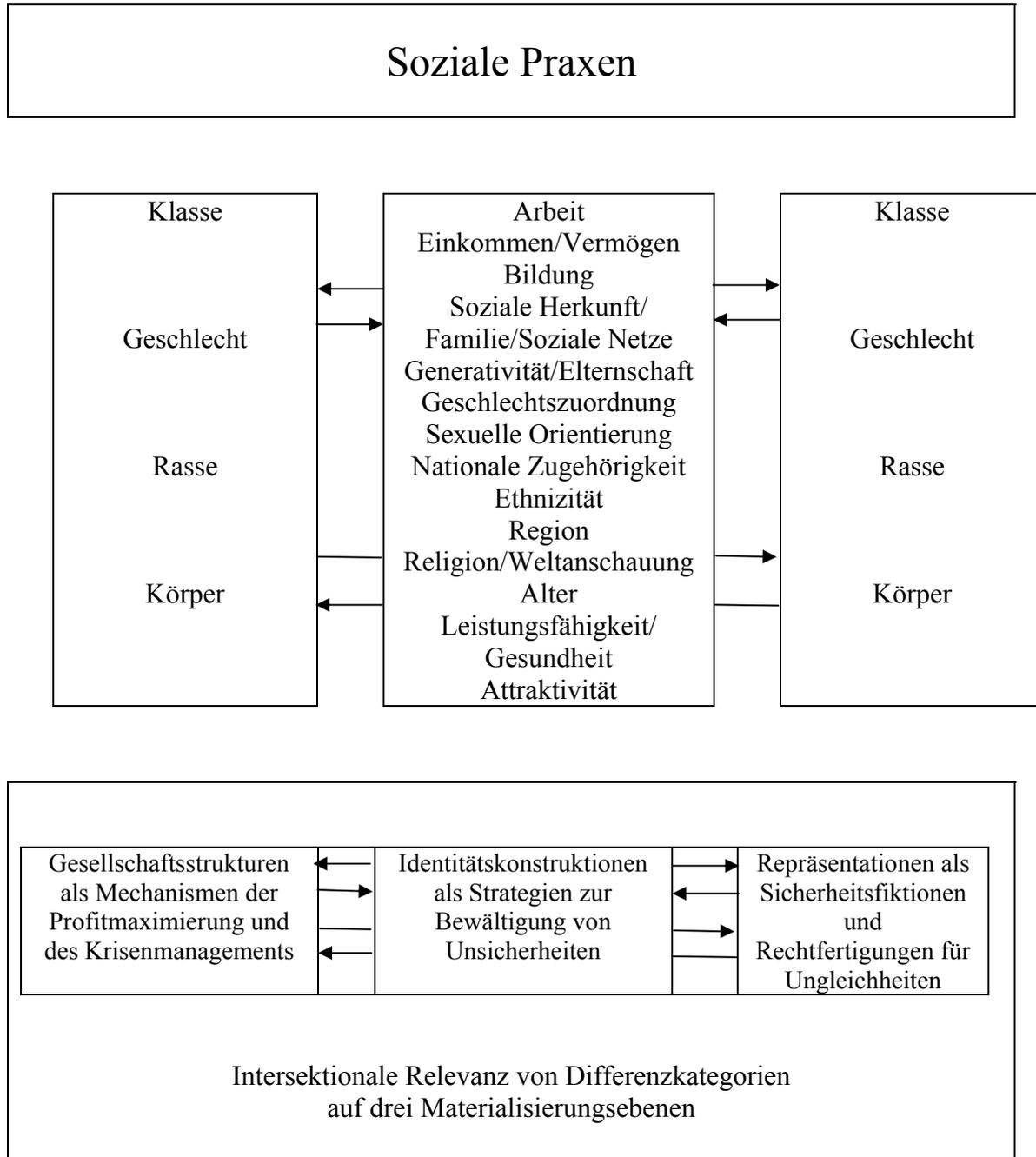


Abbildung 2: Modell der Intersektionalität als Mehrebenenanalyse (Degele/Winker Juli 2007: 12)

4.3. Intersektionalität, Geschlechter- und Biographieforschung

In ihrem Artikel beschäftigen sich Helma Lutz und Kathy Davis mit der Bedeutung der Biographieforschung für Geschlechterforschung und intersektioneller Analyse von Biographien, die sie konkret an einem Beispiel anwenden.

Qualitative Forschungsmethoden, vor allem Biographieforschung, waren für die Geschlechterforschung sehr attraktiv. Denn sie versucht nicht, „*Biographien in ein lineares Zeitmuster zu pressen, indem Erfahrungen und Alltagszeit addiert werden, sondern im Gegenteil die diachrone Organisation von zeitlich weit auseinanderliegenden Handlungen und Erfahrungen durch den Nachvollzug der Eigenlogik von individuellen Prozessstrukturen zu verstehen*“ (Lutz/Davis 2005: 232)

Lutz und Davis interessieren sich für Identitätskonstruktionen und bleiben somit auf der Mikroebene.

Empirische Lebensgeschichten sind zu widersprüchlich und komplex, so dass frau/man sie nicht eindeutig unter der Kategorie Geschlecht erfassen kann. Das ist eine Herausforderung für BiographieforscherInnen. Denn Geschlecht ist sowohl eine theoretische Kategorie für ForscherInnen, als auch eine Kategorie der Lebenswelt. Deshalb muss frau/man immer aus einer Doppelperspektive untersuchen: aus der Eigenperspektive der BiografInnen und aus der analytischen Außenperspektive. (vgl. Lutz/Davis 2005: 232ff)

Kategorien werden nicht als statische, sondern als flüssige und sich verschiebende Handlungskategorien verstanden. Für Geschlecht gilt auch, dass es im Sinne von Doing Gender, interaktiv und durch biographisches Handeln konstruiert wird. Dasselbe betrifft Klasse, Ethnizität/„Rasse“, Nationalität usw. (vgl. ebd.)

Die Autorinnen betonen die Notwendigkeit eines erweiterten Gender-Begriffs, der Doing Gender als intersektionelle Aktivität versteht. (vgl. Lutz/Davis 2005: 233)

Nach Lutz und Davis sind Biographien geschlechts- oder klassengebundene soziale Konstruktionen, relevanter jedoch ist es, bei der Analyse den gesamten intersektionellen Kontext von Biographien zu berücksichtigen. Sie gehen davon aus, dass mit dem Intersektionalitätsansatz der Vielfalt von Identität konstruierenden Differenzen Rechnung getragen werden kann. (vgl. Lutz/Davis 2005: 233) Intersektionalität ist sowohl für die

Analyse der Selbstpräsentation der Biografin, als auch für ForscherInnen für ihre Rekonstruktionsperspektive wichtig. (vgl. Lutz/Davis 2005: 241)

Wie kann Geschlecht aus den Narrationen heraus rekonstruiert werden? Dabei gilt das Interesse der Frage: In welchem interaktionellen Kontext wird Geschlecht von der/dem BiografIn eingesetzt? (vgl. Lutz/Davis 2005: 232f) Lutz und Davis gehen auf diese Fragen ein, indem sie ein konkretes Beispiel heranziehen. Mehr dazu wird im nächsten Kapitel erläutert.

4.4. Zwei Beispiele intersektioneller Analyse

Ich möchte hier zwei Beispiele intersektioneller Analyse präsentieren: *Mamphela Ramphela- eine außergewöhnliche Frau* (Helma Lutz / Kathy Davis, 2005: 235) und *Intersectionality as a Lived Experience* (Gill Vallentine, 2007: 15). Im Anhang sind vom ersten Beispiel ein Ausschnitt des Interviews inklusive Interpretation der Autorinnen und vom zweiten sechs Geschichten über die interviewte Frau beigefügt.

4.4.1. Mamphela Ramphela- eine außergewöhnliche Frau (Helma Lutz / Kathy Davis, 2005)

Im Artikel von Lutz und Davis findet sich ein Beispiel für Biographieforschung. Es handelt sich um die Analyse der Lebensgeschichte von Mamphela Ramphela. Es ist anzumerken, dass es keine lebensgeschichtliche Stegreiferzählung, sondern ein Oral-History-Interview ist.¹⁶

In der lebensgeschichtlichen Erzählung wird sichtbar, „*wie verschiedene Identitätsaspekte im Prozess biographischer Arbeit interagieren*“ sowie „*wie die gegebenen Machtverhältnisse in dieser vergeschlechtlichten Selbstpräsentation eingebettet sind*“. (Lutz/Davis 2005: 234)

Die Autorinnen haben Mamphela Ramphela ausgewählt, weil sie multiple Zugehörigkeiten besitzt: Sie ist Tochter eines LehrerInnenpaares, südafrikanische Anti-Apartheids-Aktivistin, eine der ersten schwarzen Ärztinnen in Südafrika, die Geliebte von Steve Biko, dem Gründer der Black Consciousness-Bewegung, alleinerziehende Mutter zweier Söhne, politische Gefangene, Anthropologin, Autorin – von Büchern über Armut und Rassismus in Südafrika, die erste schwarze Frau als stellvertretende Rektorin von der Universität Kapstadt, öffentliche

¹⁶ Das Interview wurde mit Fragen strukturiert. Aus diesem Grund besteht die Präsentation vorrangig aus Argumenten, Einschätzungen oder Belegerzählungen und es ermöglicht der Interviewten die Präsentation einer Selbsttheorie. (vgl. Lutz/Davis 2005:241)

Persönlichkeit, persönliche Freundin von Nelson Mandela, Desmond Tutu und anderen, eine der vier DirektorInnen der Weltbank, sowie Initiatorin des Aufbaus des ersten Genderforschungsinstituts in Südafrika.. (vgl. Lutz/Davis 2005: 234f)

Wie kann nun eine solche Persönlichkeit adäquat beschrieben werden? fragen Lutz und Davis.

Mamphela Ramphela stellt sich als eine außergewöhnliche Frau dar; in ihrem ganzen Leben kämpfte sie als Feministin gegen Sexismus. Die Gender-Identität ist während des gesamten Interviews präsent. Lutz und Davis waren darüber überrascht, denn sie erwarteten, dass Ramphela im Rahmen dieses Oral-History-Projektes¹⁷ ihren Ant-Apartheids-Aktivismus oder ihr schwarze südafrikanische Zugehörigkeit fokussierte. (vgl. Lutz/Davis 2005: 235 u. 241) Bei der Analyse beschäftigen sie sich mit den Gründen einer solchen Identitätspräsentation auf drei Ebenen: *„auf der interaktionellen Ebene, auf der intersektionellen Ebene und im Kontext von Machtverhältnissen“* (Lutz/Davis 2005: 241)

a) Interaktionelle Ebene

Die Interviewerin Mary Marshall Clark ist eine weiße, US-amerikanische Akademikerin, die für ihr politisches Engagement gegen Rassismus bekannt ist. Lutz und Davis sind der Meinung, dass die Interviewerin Ramphela wegen ihrer rassischen/ethnischen Identität *„auf der anderen Seite der Rassenbarriere verortet“* (Lutz/Davis 2005: 242) und deshalb einen Schwerpunktsetzung auf Anti-Apartheids-Aktivistin erwartet.

Eine mögliche Hypothese zur unerwarteten Selbstpräsentation nach Lutz und Davis wäre, dass Ramphela eine gemeinsame Gesprächsbasis bilden wollte, indem sie gemeinsame weibliche Identität als interaktionelle Ressource mobilisiert, um Verbesserung der interaktiven Situation beizutragen. (vgl. ebd.) Selbst wenn es der Fall ist, erklärt aber dies den Grund der Betonung des Gender-Aspekts nicht, die auch in ihrer Autobiographie vorhanden ist. (vgl. ebd.)

¹⁷ Das Interview war ein Teil eines südafrikanischen Oral-History-Projekts. Mary Marshall Clark, die Direktorin des Oral History Forschungsinstituts an der Columbia Universität, New York, führte Interviews mit bekannten Persönlichkeiten, die aktiv gegen Apartheid gekämpft hatten, durch. Neben diesem Interview benutzten Lutz und Davis die Autobiographie von Mamphela Ramphela (*Across Boundaries*, 1995) (vgl. Lutz/Davis 2005:245)

b) Intersektionelle Ebene

Lutz und Davis erzählen, dass der Gender-Aspekt von Rampheles Identität mehr unter Druck stand, als andere Aspekte ihrer Identität: Sie hatte öfters Konflikte mit den Kameraden von der Black-Counsciousness-Bewegung (z.B. wegen ihrer Beziehung zu Steve Biko während er mit einer anderen Frau verheiratet war); als sie mit einer akademischen Karriere anfang, wurde sie mit dem Verrat an der gemeinsamen Sache beschuldigt. Solche Ereignisse werden von Ramphele als Meilensteine auf ihrem Weg zum Feminismus dargestellt. (vgl. ebd.)

Wenn Ramphele andere Aspekte ihrer Identität betont hätte, hätte sie nie zu dieser 'außergewöhnlichen Frau' werden können, so eine Hypothese von Lutz und Davis. (vgl. ebd.)

Nach den Autorinnen ist *„die Identitätskategorie, die als erstes und am Häufigsten Erwähnung findet, nicht notwendigerweise die wichtigste.“* (Lutz/Davis 2005: 243) Vielmehr wird derjenige Aspekt häufig erwähnt, der mehrfach angegriffen wird und verteidigt werden muss. (vgl. ebd.)

c) Die Ebene der Machtverhältnisse

'Eine außergewöhnliche Frau' zu sein bringt Ramphele persönliche Vorteile - materiell wie intellektuell - mit sich. Deshalb betont sie den Gender-Aspekt, so eine andere These von Lutz und Davis. Schwarze Frau zu sein bedeutete für Ramphele nicht immer unterprivilegiert zu sein. Sie wurde bei ihrer Karriere von schwarzen sowie weißen mächtigen Männern unterstützt.

Nach Lutz und Davis ist es wichtig festzuhalten, *„dass jeder Versuch, Rampheles Identität mit dem Fokus auf Weiblichkeit zu rekonstruieren, völlig unzureichend wäre, weil damit die Bedeutung ihrer Hautfarbe und Herkunft, ihres Bildungshintergrunds oder ihrer Sexualität, die sie mit ihrem Gender-Status verknüpft, marginalisiert würde.“* (Lutz/Davis 2005: 244).

4.4.2. Intersectionality as a Lived Experience (Gill Valentine, 2007)

Das zweite Beispiel habe ich von Gill Valentines Artikel genommen. Es handelt sich hierbei um die Erzählung von Jeanette (pseud.) -eine weiße, gehörlose Frau mittleren Alters. Valentine präsentiert sechs ihrer Geschichten, die von ihrer narrativen Erzählung stammen. Sie unternimmt einen bescheidenen Versuch zu reflektieren, so Valentine, wie Gender, Sexualität, Klasse, Mutterschaft, Behinderung und kulturelle, sowie linguistische Identität

„Deaf“ in der Erzählung von Jeanette auffallend/unsichtbar geworden sind, gefordert/zurückgewiesen und relevant/irrelevant gemacht wurden. Nach Valentine versucht die Erzählung von Jeanette die Komplexität und die Dynamik von Intersektionalität zu ergreifen. (vgl. Valentine 2007: 15)

Die Geschichten zeigen, dass Intersektion von Kategorien wie z.B. Gender, Klasse, Sexualität und Behinderung im Leben von Jeanette nicht stabil sind. Sie hat keine fixe Identifikation oder Disidentifikation mit Kategorien; die Intersektionen sind immer prozessbedingt. Manche Aspekte ihrer Identität treten in bestimmten Zeiten und Kontexten in den Vordergrund; manche werden von ihr zurückgewiesen; manchmal geraten einige Aspekte von ihrer Identität in Konflikt. Das Einzige, was in der Erzählung von Jeanette nicht vorkommt ist ihr Weißsein, also Ethnicity.

Valentines Fachgebiet ist Geographie, deshalb nimmt sie auch Bezug auf Räume: Die Geschichten demonstrieren, wie Jeanette sich in verschiedenen Räumen anders betrachtet. Zudem wird ersichtlich, wie Gruppen und Institutionen Räume beherrschen, eine eigene hegemoniale Kultur produzieren und die Macht haben, über Inklusion / Exklusion zu entscheiden. Nach Valentine beschreiben die Geschichten auch implizit, wie Strukturen – Patriarchat, Heteronormativität, Oralismus usw.- mit der Produktion von Räumen zusammenhängen. (vgl. Valentine 2007: 18)

5. RESÜMEE

Ich möchte mit einem Lob von Leslie McCall beginnen:

“In fact, feminists are perhaps alone in the academy in the extent to which they have embraced intersectionality—the relationships among multiple dimensions and modalities of social relations and subject formations—as itself a central category of analysis. One could even say that intersectionality is the most important theoretical contribution that women’s studies, in conjunction with related fields, has made so far.” (McCall 2005: 1771)

Das Lob gebührt nicht der Intersektionalität an sich - so meine Leseart - sondern der Erkenntnis, dass Geschlecht nicht isoliert, sondern in Verwobenheit und Zusammenwirken mit anderen Kategorien, betrachtet werden soll, um gesellschaftliche Unterdrückungs- und Ungleichheitsverhältnisse sowie deren Komplexität und Dynamik zu beschreiben und zu erklären.

Das Lob gebührt auch Feministinnen, die hierfür diesen Schritt gemacht haben.

Simultaneität, Interdependenz, interlocking systems of oppression, matrix of domination ... sind einige Benennungen (von der feministischen Seite) die Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse adäquat erfassen wollen; durchgesetzt hat sich allerdings der Begriff „intersectionality / Intersektionalität“.

Was ist neu an der Intersektionalität?

Ich habe in der Einleitung - Neuheit des Ansatzes - unter Anführungszeichen geschrieben, um zu betonen, dass diese Denk- und Sichtweisen nicht neu sind. Unter Kapitel III, habe ich erwähnt, warum Intersektionalität als etwas Neues wahrgenommen wird. Unten zähle ich einige Anhaltspunkte über die Neuheit des Ansatzes auf:

Neu ist das steigende Interesse daran, Geschlecht, Klasse und Ethnizität im deutschen Sprachraum in ihren komplexen Beziehungen zu betrachten. (vgl. Knapp 2008: 41) Es gibt einige Gründe dafür: Erstens Veränderungen in Kultur und Gesellschaft, die nahelegen, dass komplexere Konzepte von Ungleichheit und Differenz notwendig sind: *„ökonomische, politische und kulturelle Globalisierung, Migrationbewegungen, Europäische Integration, Individualisierung und soziale Diversifizierungen von Lebenschancen“* (ebd.) Zweitens die allgemeinen Umstände veränderten sich, innerhalb derer *„die Produktion, Zirkulation und*

Rezeption von wissenschaftlichem Wissen“ (ebd.) erfolgen. Drittens der zunehmende Bedarf an Distinktion und Themen aufgrund der wachsenden Zahl von NachwuchswissenschaftlerInnen parallel zu einer Erschöpfung des alten Themenspektrums. (vgl. ebd.)

Nach Hardmeier und Vinz liegt die Neuheit darin, dass sie Intersektionalität angesichts der großen Debatten und Theorietraditionen der Genderforschung als Paradigmenwechsel sehen. (vgl. Hardmeier/Vinz 2007: 25)

Neu ist auch, dass Fragen nach komplexerer Beziehung zwischen Formen sozialer Ungleichheit und Differenz im Rahmen der Geschlechterforschung vom Rand ins Zentrum rückten. (vgl. Knapp 2008: 47) Kathy Davis schreibt diesbezüglich: *„Feminist scholars from different disciplines (philosophy, social sciences, humanities, economy and law), theoretical perspectives (phenomenology, structuralist sociology, psychoanalysis, and deconstructionism) and political persuasions (feminism, anti-racism, multiculturalism, queer studies, disability studies) all seem to be convinced that intersectionality is exactly what is needed.“* (Davis 2008: 68)

Reinhard Kreckel hat im Jahr 1983 wie folgt festgestellt: *„dass alte und neue, nationale und internationale, vertikale und nicht-vertikale Ungleichheiten ein gemeinsames begriffliches und theoretisches Dach benötigen, weil es sich dabei heute um ein zusammenhängendes Problem handelt.“* (Kreckel 1983, S. 8; zitiert nach Klinger/Knapp 2005: 4) Als „theoretisches Dach“ bietet sich Intersektionalität an.

Unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen entsteht so ein Bedarf an einer komplexen Theorie?

Ich habe im ersten Kapitel den Entstehungskontext erläutert; hier bediene ich mich eines erweiterten Blicks. Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp plädieren für eine transdisziplinäre Arbeitsweise zwischen Gesellschaftstheorien, Ungleichheitssoziologie und anderen Teildisziplinen, die sich jeweils auf eine Kategorie der Triade Klasse, „Rasse“/Ethnizität und Geschlecht konzentrieren. (vgl. Klinger/Knapp 2005: 2) Ihnen folgend gehe ich zunächst unten auf Ungleichheitssoziologie und Gesellschaftstheorien und dann auf die Trias Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität und Klasse, wobei ich mich eher auf den deutschsprachigen Raum beziehe.

Ungleichheitssoziologie

In der Ungleichheitssoziologie existiert eine Menge empirischer Daten, die Disparitäten in verschiedenen Bereichen erfassen und Versuche, Mehrdimensionalität und Formwandel von Ungleichheit auszuarbeiten. Was fehlt, ist befriedigende theoretische Forschung. (vgl. Klinger/Knapp 2005: 2f) Klinger und Knapp nennen einige Gründe: Die zunehmende Arbeitsteilung zwischen empirischer Ungleichheits- bzw. Sozialstrukturanalyse und Ungleichheits- bzw. Gesellschaftstheorie. Selbstgenügsamkeit des deutschsprachigen akademischen Diskurses. Den stärksten Einfluss übten die theoretischen Verschiebungen in den letzten zwanzig Jahren aus: das Paradigma strukturierter Ungleichheit büßte angesichts der Diagnosen von pluralisierten Lebenslagen sowie der Erfindung von horizontalen Differenzen ihre Relevanz ein. (vgl. Klinger/Knapp 2005: 3) Die arbeitsteilige Bearbeitung der Komplexität trug auch zur Behinderung von Theoriebildung bei. Karin Gotschalls Diagnose behält noch heute, so Knapp und Klinger, ihre Gültigkeit: *„soziologischer Ungleichheitsdiskurs ohne Geschlecht und eine feministische Theorie ohne Klasse“*. (Gotschall zitiert nach Klinger/ Knapp 2005: 3)

In diesem Prozess ging es zunächst um eine Perspektivenerweiterung im Zusammenhang mit kritischer Auseinandersetzung mit den Klassen- bzw. Schichtungsmodellen. Ab der zweiten Hälfte der 80er Jahre zeichnete sich ein radikaler Paradigmenwechsel: Postmoderne bzw. subjektivierte Sozialstrukturanalysen widmeten sich horizontalen Ungleichheiten wie gesellschaftlichen Teilbereichen und Netzwerkstrukturen. Mit anderen Worten stand der *„Wandel von Strukturen und Formen sozialer Ungleichheit“* (ebd.) im Vordergrund, während Kontinuitäten wenig Beachtung fanden. Der Grund für die Einbeziehung neuerer Kategorien gegen das alte Paradigma strukturierter Ungleichheit liegt, nach Klinger und Knapp, darin, dass es in den Debatten nicht gelungen ist, komplexe Begriffe zu entwickeln, mittels derer Ungleichheitsstrukturen und -mechanismen angemessen erfasst werden. (ebd.)

In letzter Zeit wird Kontinuitäten mehr Beachtung geschenkt. Knapp schreibt, dass Hinweise auf *„die Bedeutung und das unausgeschöpfte Potenzial des Klassenbegriffs für die Sozialstrukturanalyse und Ungleichheitsforschung“* (Knapp 2005: 72) sich mehrten. Karl-Siegbert Rehberg, im Zeitraum 2004-2007 der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, sprach sich bei seiner Eröffnungssprache des Sozialkongresses (Thema: Ungleichheiten und kulturelle Differenz, 2004) für eine *„Wiederaufnahme der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Klassenbegriff“* aus. (ebd.)

Im Fokus der aktuellen Diskussion steht die Frage, „*wie sich die überkommene sozialstrukturelle Perspektive auf das Verhältnis von »oben« und »unten« verhält zur Perspektive der Sozialintegration entlang der Logik von »drinnen« und »draußen« (...). Von der Anlage her erinnert dies an die Frage nach den Beziehungen zwischen vertikalen und horizontalen Disparitäten, die unter Prosperitätsbedingungen und im Kontext von Diagnosen einer zunehmenden Pluralisierung und Individualisierung aufkam.*“ (Klinger/ Knapp 2005: 3)

Gesellschaftstheorien

Auf der anderen Seite stehen neue theoretische Diskussionen auf der Tagesordnung aller *Gesellschaftstheorien*, denn „*ökonomische, kulturelle und politische Entgrenzungsschübe, technologisch vermittelte Neukonfigurationen von Raum und Zeit und andere Phänomene des Wandels in den verschiedenen Sphären gesellschaftlicher Reproduktion*“ (Klinger/Knapp 2005: 4) bedeuten für sie neue Herausforderungen.

Erklärung von Ungleichheit einer bestimmten gesellschaftlich-strukturellen Konstellation hängt von „*den Architekturen der Theorien*“ (Klinger/Knapp 2005: 4) - vor allem marxistischen und systemtheoretischen. Abgesehen von marxistischen und systemtheoretischen Strömungen bestehen Gegenwartsanalysen, die sich auf bestimmte Trends oder einzelne Aspekte gesellschaftlicher Entwicklungen konzentrieren. Gesellschaft wird mit den Begriffen, wie Wissensgesellschaft, Konsumgesellschaft, transkulturelle Gesellschaft usw. bezeichnet. Strukturelle Ungleichheit findet höchstens im Kontext des jeweiligen Trends Erwähnung. (vgl. ebd.)

Während Klasse der Zentralbegriff in marxistischen Gesellschaftstheorien ist, gehen systemtheoretische Ansätze vom Primat der funktionalen Differenzierung. Über Geschlecht und „Rasse“/Ethnizität wird entweder gar nicht diskutiert oder wenn doch, dann nur als Nebenstrang. Nach Klinger und Knapp ist die verbreitetste Form der Depotenzierung der Kategorie Geschlecht durch die soziale Verortung von Geschlechterverhältnissen im Bereich des Privaten und der Intimbeziehungen. Allgemein werden Kategorien Klasse, Geschlecht und „Rasse/Ethnizität im Rahmen von Gesellschaftstheorien mit unterschiedlichen Gewichtungen, aber noch nie unter einem systematisch integrierten Aspekt diskutiert. (vgl. Klinger/Knapp 2005: 6)

Geschlecht, „Rasse“, Klasse

Im Rahmen der 68er Bewegung erlebt das Konzept Klasse als zentrale Kategorie gesellschaftlicher Analyse zunächst eine Neu-Belebung und gerät folgend in den 70ern in Misskredit. Daraufhin entstehen Neue Soziale Bewegungen, die sich mit einzelnen Aspekten beschäftigen, begleitet von dekonstruktivistischen bzw. postmodernen Theorien. Politische Praxis und Theorie vollziehen einen „cultural turn“ (vgl. Klinger/Knapp 2005: 7)

Zur gleichen Zeit befreien sich die Kategorien Geschlecht und „Rasse“ parallel von ihrer „Natürlichkeit“, die der Legitimierung gesellschaftlicher Ungleichheit gedient hatte. Seitdem werden die beiden Kategorien als sozial konstruiert anerkannt. Sie werden als gesellschaftliche Strukturgeber aufgefasst und befinden sich auf derselben Ebene mit der Kategorie Klasse. (ebd.) Mit ihrer Entnaturalisierung verlieren sie gleichzeitig ihre Evidenz, so Klinger und Knapp. Dies bedeutet, dass sie, ähnlich wie die Kategorie Klasse, auch als diffus und komplex betrachtet werden. Die unter Individualisierung, Globalisierung und postnationaler Konstellation diskutierten Prozesse tragen zu dieser Sichtweise bei. Die Entnaturalisierung von Geschlecht und „Rasse“ geschieht zwar analog und zeitgleich, jedoch werden sie selten zusammen in Frage gestellt. Erst in den 70ern und 80ern werden durch die Kritik innerhalb des Mainstream-Feminismus diesbezüglich theoretische Versuche unternommen, die zur Formulierung des Intersektionalitätsansatzes führen. (ebd.)

Durch den Einfluss des Postmodernismus wurde ‚Unterdrückung‘ allmählich durch ‚Differenzen‘ ersetzt. *„Die Debatten über „Differenzen“ unter Frauen spitzten sich zu im Zusammenstoß identitätspolitischer Artikulationen von „Differenz“ und radikalen poststrukturalistischen Erschütterungen der epistemischen und politischen Grundlagen des Feminismus.“* (Knapp 2005: 69) Den Höhepunkt dieser Debatten markiert das Buch von Judith Butler *„Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity“* (1990). (vgl. ebd.)

Nach Helma Lutz ging *„es auch darum deutlich zu machen, dass das Subjekt der Spätmoderne nicht mehr als ein mit sich selbst identisches, sondern eher als ein dezentriertes, fragmentiertes, vielstimmiges Subjekt gedacht werden muss.“* (Lutz 2001: 220)

Lutz sieht Vorteile und Nachteile in der *„Verflüssigung des Genderbegriffs“* (ebd.): Von Vorteil ist die Untersuchung und Konzeptualisierung der (biologischen und sozialkonstruierten) Differenz zwischen Männern und Frauen in zeitlicher und räumlicher Dis-Kontinuität. Die Betonung von Differenz hat für die Einbeziehung von „Rasse“ und

Ethnizität mehr Raum schafft. (vgl. ebd.) Auf der anderen Seite ist diese Betonung gefährlich, wenn dadurch statische und homogene Gruppen gebildet und hierarchisch eingeordnet werden. (vgl. Lutz 2001: 221)

„Egalisierung von Differenz“ (ebd.) wäre durchaus möglich und könnte in Ent-Problematisierung münden und somit auch problematisch. Dies wurde von schwarzen Feministinnen kritisiert, denn „*Macht- und Gewaltverhältnisse und ihre kulturelle Repräsentation*“ (ebd.) würden so in der Analyse nicht sichtbar. Um diese Gefahr zu verhindern, wurde nach Kontextualisierung von race, class, gender und ethnicity gestrebt, wobei diese Kategorien sowie nationality dekonstruiert wurden. Im Zuge dessen wurde herausgearbeitet z.B. wie Ethnizität zur Normalisierung des Eigenen gleichzeitig zur Beschreibung der Anderen gebraucht wurde: „-„*ethnisch*“ sind die Anderen“. (ebd.) Nach Ruth Frankenberg entstand in Europa (außer Osteuropa) ein Selbstverständnis vom „Weißsein“, das ein Ergebnis von Rassismus und jahrhundertlangem Kolonialismus ist, daraus resultiert, dass weiße Hautfarbe z.B. als unproblematische und unmarkierte gilt. (vgl. ebd.)

Zurück zum wissenschaftspolitischen und -theoretischen Kontext; insbesondere in den 90ern waren Literaturwissenschaft, Cultural Studies und postmoderne Philosophien in den theoretischen Debatten richtunggebend, was auch die feministische Forschung beeinflusste. In den USA wurde zu dieser Zeit überwiegend empirische Forschung durchgeführt, wobei im Theoriebereich mikrologisch orientierte sozialkonstruktivistische Ansätze herrschten. (Knapp 2005: 69)

Was die derzeitige Situation in den USA betrifft, so konzentrieren sich die Studien meistens auf „*mikro- bis mesotheoretische Aspekte von Identität und Diskriminierung*“, (Klinger/Knapp 2005: 8) wobei makrotheoretische Perspektiven vernachlässigt werden. Gleichzeitig ist eine zunehmende Forderung nach einer Neuorientierung im anglophonen Raum beobachtbar, der zu Folge sozialwissenschaftliche Analyseperspektiven in der feministischen Theoriediskussion wieder mehr Gewicht bekommen sollen, wo nach dem cultural turn der 1990er Jahre kultur- und geisteswissenschaftliche Fächer ausschlaggebend waren. (vgl. Klinger/Knapp 2005: 8)

Ähnliches gilt für den deutschsprachigen Raum: in der Gesellschaftstheorie, in der Ungleichheitssoziologie und in den Disziplinen (bezogen auf Klasse, „Rasse“/Ethnizität und

Geschlecht) werden Einbußen an Analysefähigkeit kritisiert, die mit einem Übermaß an Spezialisierung verbunden sind. (vgl. Klinger/Knapp 2005: 2) Deshalb stehen zwei Aspekte auf der Agenda: Die vernachlässigten strukturellen Kontinuitäten der Formen und Mechanismen sozialer Ungleichheit, neben ihrem Wandel, wieder stärker ins Blickfeld zu rücken und die *„systematische theoretische Integration unterschiedlicher Strukturgeber von Ungleichheit.“* (ebd.) Für dieses Unternehmen ist nach Klinger und Knapp eine Klärung der einzelnen Kategorien erforderlich, da die existierenden Formulierungen von Geschlecht, Klasse und „Rasse“/Ethnizität ihrer Überschneidung nicht gerecht werden können. (vgl. Klinger/Knapp 2005: 8)

Nach Knapp steht Intersektionalität im wissenschaftlichen Kontext für eine umfassende Programmatik: *„In diesem Horizont geht es darum, die Erforschung großrahmiger gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, historische und kontextspezifische Machtstrukturen, institutionelle Arrangements und Formen der governance auf einer Meso-Ebene zu verbinden mit der Analyse von Interaktionen zwischen Individuen und Gruppen sowie individuellen Erfahrungen, einschließlich der damit verbundenen symbolischen Prozesse der Repräsentation, Legitimation und Sinngebung.“* (Knapp 2005: 71) Präziser ausgedrückt *„Wie sind Geschlechterverhältnisse / heteronormative Sexualität, Klassenverhältnisse und Konfigurationen von Ethnizität und Race/racism in der Sozialstruktur und in der institutionellen Verfasstheit einer gegebenen Ökonomie und Gesellschaft, im nationalen sowohl als im transnationalen Kontext verbunden? Und was geschieht mit diesen Relationalitäten unter den Bedingungen sozialer, politischer und ökonomischer Transformation?“* (Knapp 2005: 75)

Meiner Meinung nach ist es, nach all den Erzählten, klar genug, dass Intersektionalität theoretisch wie empirisch eine große Herausforderung darstellt. Sind die ProtagonistInnen darauf vorbereitet? Die momentane Lage führt zum Zweifel. Es fehlen beispielsweise feministische Forscherinnen in den aktuellen sozialdiagnostischen oder gesellschaftlichen Debatten. Andererseits gehen Geschlechterverhältnisse in Ungleichheitstheorie sowie Gesellschaftstheorien nicht über „bloßes Erwähntwerden“ nicht hinaus. (vgl. Knapp 2005: 75f.)

Dieses Resümee möchte ich mit einem Zitat von Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp beenden: *„ (...) wir befinden uns derzeit in einer Situation, in der – nicht zuletzt angesichts des Drucks, der von den in globalem Maßstab explodierenden gesellschaftlichen Problemen*

ausgeht - von allen Seiten die Defizite (auch der jeweils eigenen Position) erkannt und Desiderate benannt werden. Viele sind unterwegs, ohne dass sich jedoch schon neue Ufer am Horizont klar abzeichnen würden.“ (Klinger/Knapp 2005: 2)

6. und zum Schluss...

In dieser vorliegenden Arbeit habe ich versucht Intersektionalität anhand von Beiträgen feministischer Forscherinnen¹⁸ zu bearbeiten. Gewiss könnte frau/man andere Ansätze heranziehen, die sich mit der Verwobenheit und dem Zusammenwirken der Herrschaftskategorien auseinandersetzen. Gewiss könnte frau/man dieses und jenes auslassen oder hinzufügen oder noch umfangreicher ausarbeiten. Aber mit meinem jetzigen Wissensstand und unter meinen Umständen liegt dieses Endprodukt vor.

Wie alle Theoretikerinnen betonen, nur eine Kategorie in den Fokus der Analyse zu stellen, reicht nicht mehr aus, die Komplexität und Dynamik von Macht- und Herrschaftsverhältnissen adäquat zu erfassen. Meiner Meinung nach birgt Intersektionalität ein wichtiges Potenzial in sich, was auch mit großen Herausforderungen verbunden ist. Vor allem Untersuchungen auf der Makroebene sind ohne eine arbeitsteilige Vorgehensweise nicht zu schaffen. Ob frau/man ihr gewachsen ist, werden wir in den nächsten Jahr(zehnt)en erleben. Für dieses Ziel müssen die beteiligten Disziplinen viel austauschen. Noch dazu sind die Konturen von Beiträgen noch diffus, die Definitionen von Kategorien und Zusammenhänge offen. Diese Situation finde ich normal, da der Forschungsstand sowie die damit einhergehende theoretische Reflexion noch nicht so weit fortgeschritten sind. Gerade diese Offenheit macht diesen Ansatz so attraktiv. (vgl. Walgenbach et al. 2007: 9) Nach Davis ist Intersektionalität eine erfolgreiche Theorie, denn sie entwickelt sich, anlehnend an Murray S. Davis, auf Basis von Ambiguität und Unvollständigkeit. (vgl. Davis 2008: 79)

In den 70er Jahren wurden Änderungen in kapitalistischen Arbeits- und Produktionsweisen unternommen, um die damalige Krise zu überwinden, dies wird als Übergang vom Fordismus zu Postfordismus bezeichnet. Ich werde an dieser Stelle verzichten, näher darauf einzugehen, denn dies würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. Es reicht an dieser Stelle zu erwähnen, dass Flexibilisierung, Deregulierung, Dezentralisierung, Diversifizierung,

¹⁸ Es war keine Absicht von mir, bis auf einige Wenige Ausnahmen, nur von Wissenschaftlerinnen Werke zu lesen. Vielmehr hat es sich so ergeben, was möglicherweise daran liegt, dass Wissenschaftlerinnen mehr über dieses Thema schreiben.

Spezialisierung, u.ä verwendet werden, um postfordische Produktionsweisen zu charakterisieren. In diesem Kontext wird die Postmoderne als Kennzeichen von postfordistischer Produktionsweise gesehen; Frederic Jameson beschreibt sie als die kulturelle Logik des Spätkapitalismus. (vgl. Şaylan 1999: 113) Dekonstruktivistische bzw. postmoderne Theorien in den Sozialwissenschaften verorte ich auch in diesem Rahmen.

In politischer Hinsicht befinde ich mich im Gegenpol zur Postmoderne, gegen ihre Widerspiegelung in der politischen Arena. Ich werde mich auch hier kurz halten: Pluralisierte Lebenslagen, horizontale Differenzen usw. münden z.B. im Blühen von Vereinen, Organisationen, Netzwerken, was beim ersten Blick als positiv erscheint. In politischer Praxis könnte es einerseits eine Lahmlegung durch erschwerte, auch undemokratische Entscheidungsfindungsprozesse angesichts der hohen Anzahl von Organisationen bedeuten; andererseits dezentralisierte Aktionen, was in letzter Zeit ein vermehrt auftretendes Phänomen darstellt; diese Aktionen haben meiner Meinung nach kein bzw. wenig Änderungspotenzial: Fünf Finger bilden eine Faust! (z.B. bis vor 10-15 Jahren gründeten MigrantInnen aus der Türkei Vereine nach Klasse, Schicht, politischer bzw. religiöser Einstellung, aktuell sind die Gründungsmotive sehr eng, wenn sich 20 MigrantInnen aus der selben Provinzstadt zusammenfinden, gründen sie einen Verein - wenn ich ein wenig übertreiben darf -)

In wissenschaftstheoretischer Hinsicht betrachte ich die Postmoderne, von heute rückblickend, als eine notwendige Zwischenstation. (Keine Metapher kann sich Nachteilen entziehen, trotzdem versuche ich es.) Wenn die Ordnung in unserer Wohnung uns nicht mehr zweckmäßig erscheint oder uns nicht gefällt, ändern wir sie. Zunächst überlegen wir uns, was wir machen können, und dann setzen wir es um. Es herrscht eine Weile Unordnung manchmal sogar Chaos, denn manche von unseren Überlegungen können nicht umgesetzt werden, weil z.B. das Zimmer zu eng wird. Eine Lösung finden wir zufriedenstellend oder wenig zufriedenstellend. Es kann sich in Zukunft (teilweise oder ganz) wiederholen oder nicht. Die Ordnung der Wohnung stellt hier das Ganze dar.

Die Schwächen der Metapher sind mir bewusst. Ich will damit nur betonen, dass es keinen Weg von Kategorisierungen gibt, wenn wir ein Ziel realisieren wollen. In unserem Fall ist es das Entwickeln von Theorien, die Verwobenheit und Zusammenwirken der Herrschaftskategorien und Machtverhältnissen in ihrer Komplexität und Dynamik angemessen erfassen sollen. Wenn emanzipatorische Ansprüche dies nicht tun, dann werden die reaktionären Anschauungen dies verwirklichen. Es ist eine postmoderne Behauptung, dass

es keine Meta-Erzählungen mehr gibt. Das „globale Dorf“, sowie „der Kampf der Demokratie gegen den Terror“ als Bezeichnung des Krieges gegen Afghanistan - wenn das keine Meta-Erzählungen sind!

Nach dem „cultural turn“ ist die Zeit reif für einen „sociological turn“ (meine Formulierung vgl. auch Klinger/Knapp 2005: 8) Es wurde total dekonstruiert; nun warten auf uns neue Konstruktionen mit gleichzeitigen Teildekonstruktionen. Ich verweise hiermit auf Knapp, die für Aufnahme der inter-kategorialen und anti-kategorialen Zugangsweisen von Leslie McCall. (s. Kap. IV) plädiert. (Knapp 2008: 49)

Praxis ohne Theorie ist blind, Theorie ohne Praxis ist leer.

Ich betrachte diesen Satz aus zwei Gesichtspunkten. Erstens verstehe ich unter Praxis empirische Forschung. Zweitens verstehe ich Praxis als Aktivität von politischen Bewegungen. M.E. ist es ein Muss, dass Wissenschaft und soziale Bewegungen zusammenarbeiten. Miteinbeziehen sozialer Bewegungen in Forschungsprojekte und in theoretische Diskussionen könnte ein erster Schritt sein, damit sie als gleichberechtigte Subjekte und SprecherInnen Positionen einnehmen können. Denn nur durch eine solche Arbeitsweise kann frau/man gesellschaftliche Veränderungen vorantreiben, was hoffentlich das gemeinsame Ziel ist.

Teşekkürler

Ich bedanke mich bei Saniye, die vor vielen vielen Jahren am Anfang des Studiums mir den organisatorischen Irrweg des Soziologiestudiums erklärt hat (“heee, was bedeutet Proseminar nochmal? Was muss ich tun, um bei einer Teildiplomprüfung anzutreten?); bei Tülay, die mich persönlich in den ersten Tagen zu den Lehrveranstaltungen begleitet hat. Danke an Cafer, Eser, Evrim, Klaudia und Marinela für sehr aufschlussreiche (theoretische) Diskussionen. Ich bedanke mich bei ATİGF (Föderation der Arbeiter und Jugendlichen aus der Türkei in Österreich) und ihrem Wiener Frauenkomitee, wo ich politisch großgeworden bin.

Für ihre immer freundliche Art und Weise und ihre wegbereitenden Ratschläge bin ich meiner Diplomarbeitsbetreuerin Dr.in Roswitha Breckner, für ihren immer freundlichen Empfang und ihre mich erleichternden Auskünfte Mag.a Danièle Lipp und für Übersetzung einiger englischer Texte Harun und Faime dankbar.

Ich bedanke mich bei meinen Eltern, die mir den Bildungsweg geebnet haben und bei meiner Schwester, weil sie nie an mir gezweifelt hat.

Meine besondere Dankbarkeit gilt Cafer und meiner Mutter. Denn Cafer hat mich während dieses sehr langen Studiums mit Rat und Tat, mit Kritik und Lob geduldig und unterstützend begleitet. Ohne meine Mutter wäre diese Arbeit und logischer Weise das Beenden des Studiums nicht zustande gekommen, denn sie hat sich in den vergangenen 13 Monaten mit Leib und Seele seit der Geburt meiner Tochter um diese gekümmert.

Besonders möchte ich meiner Tochter Öyküler Serin danksagen, denn sie hat mir die Kraft gegeben, diese Arbeit zu einem Ende zu bringen.

LITERATURVERZEICHNIS

Acar-Savran, Gülnur (2004): *Beden Emek Tarih (Körper Arbeit Geschichte)*. Istanbul:Kanat

Adorno, Theodor, W. (1955): *Schuld und Abwehr*. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Almquist, Elizabeth M. (1989): *The Experiences of Minority Women in the United States: Intersections of Race, Gender, and Class*. In: Freeman, T. (ed.): *Women: A Feminist Perspective*. Mayfield. 414-445

Barwig, Gerlinde / Busch, Christiane (Hg.) (1993): *‘Unbeschreiblich weiblich’: Frauen unterwegs zu einem selbstbewußten Leben mit Behinderung*. München

Becker-Schmidt, Regina (2007): „Class“, „Gender“, „Ethnicity“, „Race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli /Sauer, Birgit (Hg.) (2007): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Campus Verlag. Frankfurt/Main. 56-83

Bednarz-Braun, Iris/ Heiß-Meining, Ulrike (2004): *Migration, Ethnie und Geschlecht : Theorieansätze - Forschungsstand - Forschungsperspektiven / Iris Bednarz-Braun ; Ulrike Heiß-Meining . - 1. Aufl. . - Wiesbaden : VS, Verl. für Sozialwiss.*

Boll, Silke/ Degener, Theresia et al. (Hg) (1985): *Geschlecht: behindert. Besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von Behinderten Frauen*. München

Bruchhagen, Verena / Koall, Iris (2007): *Loosing Gender-Binarität? Winning Gender-Complexity! Intersektionelle Ansätze und Managing Diversity*. In: *Netzwerk Frauenforschung Journal* 22/2007, 32-42

<http://www.gender->

[diversity.net/johcgi/div/TCgi.cgi?target=home&Param_Kat=8&Param_KatSub=17&Param_Entery=61](http://www.gender-diversity.net/johcgi/div/TCgi.cgi?target=home&Param_Kat=8&Param_KatSub=17&Param_Entery=61) 12.09.2008

Carol Johnson (1996): *Does Capitalism really need Patriarchy? Some old issues reconsidered*, *Women’s Studies International Forum*, vol.19, No. 3: 193-202

Collins, Patricia Hill (1998): The Social Construction of Black Feminist Thought. In: Myers, Kristen A./Anderson, Cynthia D./Risman, Barbara J. (eds.): *Feminist Foundations. Toward Transforming Sociology*. Thousand Oaks/London/New Delhi. 371-396

Crenshaw, Kimberle im Interview mit der Zeitschrift *Perspective*

www.abanet.org/women/perspectives/Spring2004CrenshawPSP.pdf last visited 04.09.2008

Davis, Kathy (2008): Intersectionality as buzzword. In: *Feminist Theory*, Apr 2008; vol. 9: pp. 67 - 85. (über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek der Universität Wien)

Degele, Nina / Winker, Gabriele (Juli 2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse

http://www.soziologie.uni-freiburg.de/Personen/degele/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf

last visited 22.06.2008

Degele, Nina / Winker, Gabriele (1.11.2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse

<http://www.feministisches-institut.de/intersektionalitaet.html> 16.01.2008

Degele, Nina / Winker, Gabriele (2008): Praxeologisch differenzieren. Ein Beitrag zur intersektionalen Gesellschaftsanalyse. (unveröffentlichtes Manuskript)

Dill, Bonnie Thornton (2002): Work at the Intersections of Race, Gender, Ethnicity, and Other Dimensions of Difference in Higher Education. *Connections: Newsletter of the Consortium on Race, Gender, and Ethnicity* (Fall): 5–7. Available online at <http://www.cрге.umd.edu/publications/news.pdf>.

Erel, Umut/ Haritaworn, Jinthana et al. (2007): Intersektionalität oder Simultaneität?- Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse- Eine Einführung. In: Hartmann, Jutta/ Klesse, Christian et al. (2007) *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 239-251

FeMigra (Feministische Migrantinnen, Frankfurt), Akin, Semiha/ Apostolidou, Natscha/Atadiyen, Handan/Güran, Funda/Gutierrez Rodriguez, Encarnacion/Kanat, Gürçi/Kutz, Leyla/Vives, Laura Mestre: (1994): Wir, die Seiltänzerinnen. In: Eichhorn, Cornelia/ Grimm, Sabine (Hg.): *Gender Killer*. Amsterdam/Berlin:49-63

- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika** (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg, 201-254.
- Glenn, Nakano Evelyn** (1999): The Social Construction and Institutionalization of Gender and Race. An Integrative Framework. In: Marx Ferree, Myra/Lorber, Judith/Hess, Beth B. (eds.): Revisioning Gender. Thousand Oaks/London/New Delhi. 3-43
- Hardmeier Sibylle/ Vinz Dagmar** (2007): „Diversity“ und „Intersectionality“ in: *Femina Politica*, 1/2007. 23-33
- Hartmann, Heidi** (1981): Capitalism, patriarchy, and job segregation by sex, in: Blaxall, Martha/Reagan, Barbara (eds.): *Women and the workplace*, Chicago/London: 137-169
- Hartmann, Jutta/ Klesse, Christian et al.** (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heintz, Bettina** (1993): Die Auflösung der Geschlechterdifferenz. Entwicklungstendenzen in der Theorie der Geschlechter, in: Bühler, Elisabeth u.a. (Hg.), *Ortssuche. Zur Geoographie der Geschlechterdifferenz*, Zürich/Dortmund. 17-48
- Heintz, Bettina, Eva Nadai u.a.** (1997): Ungleich unter Gleichen. Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes, Frankfurt/New York Campus: Kapitel 1 “Getrennte Wjelten”, 16 - 66
- Honegger, Claudia** (1989): “Weiblichkeit als Kulturform”. Zur Codierung der Geschlechter in der Moderne, in: Haller, Max/Hoffmann-Nowotny, Hans-J./Zapf, Wolfgang (Hg.): *Kultur und Gesellschaft*, Frankfurt/New York: 142-155
- Hull, Gloria/Scott, Patricia Bell/Smith, Barbara** (1982): All the women are white. All the blacks are men. But some of us are brave. Old Westbury, New York: Feminist Press
- Kalpaka, Annita/ Rätznel Nora** (1985): Paternalismus in der Frauenbewegung?! Zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen eingewanderten und eingeborenen Frauen. In: *Informationsdienst zur Ausländerarbeit*, Nr. 3 : 21-27.

- Kelle, Helga** (2008): Kommentar zum Beitrag „Inresectionality“- ein neues Paradigma der Geschlechterforschung, in Casale, Rita [Hrsg.] (2008) Was kommt nach der Genderforschung? : zur Zukunft der feministischen Theoriebildung - Bielefeld : transcript. 55-59
- Klinger, Cornelia** (2003): Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster. 14-49
- Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun-Axeli** (2005): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, »Rasse«/Ethnizität. in: Transit – Europäische Revue. Heft 29.
www.iwm.at/index.php?option=com_content&task=view&id=232&Itemid=230 03.04.2008
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli /Sauer, Birgit** (Hg.) (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Campus Verlag. Frankfurt/Main.
- Knapp, Gudrun-Axeli** (2005 a): Travelling Theories. Anmerkungen zur neueren Diskussion über “Race, Class and Gender”. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 16. Jg. Heft 1. 88-110
- Knapp, Gudrun-Axeli** (2005): >Intersectionality< – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von "Race, Class, Gender". In: Feministische Studien 23: 68–81
- Knapp, Gudrun-Axeli** (2006): „Intersectionality“: Feministische Perspektiven auf Ungleichheit und Differenz im gesellschaftlichen Transformationsprozeß.
(Vorlesungsmanuskript)http://www.univie.ac.at/gender/fileadmin/user_upload/gender/abstracts_ringvorlesung/Knapp.doc last visited 18.09.2008
- Knapp, Gudrun-Axeli** (2008): „Intersectionality“- ein neues Paradigma der Geschlechterforschung, in Casale, Rita [Hrsg.] (2008) Was kommt nach der Genderforschung? : zur Zukunft der feministischen Theoriebildung - Bielefeld : transcript. 33-55
- Koall, Iris** (2007): Managing Gender & Diversity PowerPointPräsentation http://www.wu-wien.ac.at/gender/vernetzungstreffen/koall-bruchhagen_-_g_d_management_wien_4-5-07.pdf 11.09.2008

- Meißner, Doris** (2006): „Achsen der Differenz – Achsen der Ungleichheit: „Race, Class, Gender“ in der feministischen Diskussion“ – Diplomarbeit - Institut für Soziologie und Sozialpsychologie/ Philosophische Fakultät/ Universität Hannover.
- Löw, Martina** (2001): Raumsoziologie, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., 1. Auflage
- Ludvig, Alice** (2006): Intersecting Voices in a Female Narrative. In: European Journal of Women's Studies 13: 245-258
- Lutz, Helma** (2001): Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class, Gender. in: Helma Lutz/Norbert Wenning (Hg) Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich. 215-230
- Lutz, Helma/ Davis, Kathy** (2005): Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource. In: Bettina Völter u.a.: Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag: 228-241
- Mamozai, Martha** (1989): Schwarze Frau, weiße Herrin: Frauenleben in den deutschen Kolonien. Reinbek: Rowohlt.
- McCall, Leslie** (2001): Managing the Complexity of Intersectionality
<http://www.roi.rutgers.edu/~lmccall/signs1f-ext.pdf> 04.05.2008
- McCall, Leslie** (2005): The Complexity of Intersectionality. In: Signs: Journal of Women in Culture und Society. Vol. 30. No.3. S.1771-1800 (*über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek der Universität Wien*)
- Meulenbelt, Anja** (1988): Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassenherrschaft. Reinbek bei Hamburg
- Opitz, May/ Oguntuye, Katharina/ Schultz, Dagmar** (Hg.) (1986): Farbe bekennen. Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin: Orlanda
- Özbudun, Sibel/Sarı Cahide/Demirer Temel** (2007): Küreselleşme, Kadın ve ‘Yeni’ –Ataerki (Globalisierung, Frau und das ‘Neue’-Patriarchat. Anm.: Übersetzung der Vf.in). Ankara: Ütopya

- Raab, Heike** (2006): Intersectionality in den Disability Studies - Zur Interdependenz von Disability, Heteronormativität, und Gender http://www.zedis.uni-hamburg.de/dokumente/Intersectionality_in_DS-31.05.06_H.Raab.pdf last visited 11.09.2008
- Rommelspacher, Birgit** (1999): Ethnizität und Geschlecht. Die feministische Debatte in Deutschland. in: Lutz, Helma; Amos, Karin; Gutiérrez Rodríguez, Encarnacion (Hg.): Ethnizität, Differenz und Geschlechterverhältnisse. Dokumentation des Workshops. Frankfurt: Zentrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse, 19-32
- Rosenberger, Sieglinde K./ Sauer, Birgit (Hg.)** (2004): Politikwissenschaft und Geschlecht. Wien: Facultas
- Schultz, Dagmar** (1990): Unterschiede zwischen Frauen – ein kritischer Blick auf den Umgang mit `den Anderen´ in der feministischen Forschung weißer Frauen. In: beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 27, 45-58
- Sölkner, Sabine** (2007): Gender, Race und Class – Intersections-zur Bestimmung von sozialen Strukturkategorien in feministischen (und postkolonialen) Diskursen- Diplomarbeit Uni Wien
- Şaylan, Gencay** (1999): Postmodernismus, Ankara, Imge Verlag.
- Tunç, Michael** (2006): Konkurrenzen von Männern in der Einwanderungsgesellschaft? Eine an Pierre Bourdieu orientierte intersektionelle Männerforschung. Manuskript zur 4. Tagung des Arbeitskreises interdisziplinäre Männerforschung »Geschlechterkonkurrenzen: Männer - Männer, Männer - Frauen, Frauen - Frauen.« in Stuttgart-Hohenheim vom 02.-04. Februar 2006 <http://www.vend-ev.de/downloads/konkurrenzenvonmaennern.pdf>
- Valentine, Gill** (2007): Theorizing and Researching Intersectionality: A Challenge for Feminist Geography, *The Professional Geographer* 59.1:10-21. (*über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek der Universität Wien*)
- Verloo, Mieke** (2006): Multiple Inequalities, Intersectionality and the European Union. in: *European Journal of Women's Studies* 13, 211-228 (*über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek der Universität Wien*)

Walgenbach Katharina / Grohs Telse S. Einleitung zum virtuellen Seminar im Mai 2006, "Interdependenzen-Geschlecht, Ethnizität und Klasse" http://www2.gender.hu-berlin.de/geschlecht-ethnizitaet-klasse/www.geschlecht-ethnizitaet-klasse.de/index9068.html?set_language=de&cccpage=einleitung 24.06.2008

Walgenbach, Katharina (2007): Gender als interdependente Kategorie. In Walgenbach, Katharina, Dietze Gabriele, Hornscheidt Antje, Palm Kerstin. Gender als interdependente Kategorie : neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität - Opladen [u.a.] : Budrich. 21-64

Walgenbach, Katharina/ Dietze Gabriele/ Hornscheidt Antje/ Palm Kerstin (2007) Gender als interdependente Kategorie : neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität - Opladen [u.a.] : Budrich

Weber, Lynn (2001): Understanding Race, Class, Gender, and Sexuality. A Conceptual Framework., New York

Weber, Max (2005): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie (1922), Neu Isenburg: Melzer Verlag

Weldon, S.Laurel (2005): Rethinking Intersectionality: Some Conceptual Problems and Solutions for the Comparative Study of Welfare States", *Annual Meeting of the American Political Science Association*, September 1-4, 2005 1-26

Yuval-Davis, Nira (2006): Intersectionality and Feminist Politics. *The European Journal of Women's Studies* 13: 193-209 (*über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek der Universität Wien*)

Zetkin, Clara (1979): Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands. Frankfurt a.M. S. 146-170 <http://www.stamokap.org/zetkin2.html> 11.09.2008

<http://www.genderkompetenz.info/genderkompetenz/handlungsfelder/datenstatistik/datenqualitaet/optimal/>

<http://www.answers.com/topic/glass-ceiling>

ANHANG 1¹⁹: Mamphela Ramphele – eine außergewöhnliche Frau

„Das Interview beginnt folgendermaßen:

Fragment 1

MMC: Dr. Ramphele, thank you so much for joining us today?

MR: Thank you for inviting me.

MMC: I wanted to ask you something about your early life in terms of the positive influences that led you to become an educator.

MR: I don't think I had much of a choice, being a daughter of two educators. Both my parents were teachers. In a strange way I said to my father, when he asked me what I would like to pursue as a career, that one thing I wouldn't do is teaching. But I went through roundabout routes to get to being an educator, and that comes out of a variety of influences, the first, obviously, my parents, and particularly my father, who was a great lover of the written word. I grew up on books and read very widely, even things I didn't understand at that age.

But also being a person who had an understanding that there was something wrong with our society I didn't know what it was, but I just knew there was something wrong. And growing up in a family of five very big brothers and being the smallest of the seven children, I busied myself with matters literal rather than matters physical. But also I was very aware very early on in my life that I did have talents which I could use, particularly because I didn't have the physique to do other things, so I decided to concentrate on my brain, which was a joy, and I was encouraged very much by my father and later on by teachers.

But it also makes a difference to be a woman growing up in an environment which was very male-dominated, which was very constraining. The only way I could carve space for myself was to seek the extraordinary, because the ordinary just were not the kind of things that attracted me. I didn't want to grow up and get married and have six children

¹⁹ Entnommen aus **Lutz, Helma/ Davis, Kathy** (2005): Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource. S. 228-241

and die in the rural area.

And so I guess it was inevitable that I would seek to do the non-traditional things.

In diesem Fragment wird deutlich, dass Ramphele der Interviewerin Instruktionen gibt, wie die im Folgenden erzählte Lebensgeschichte verstanden werden soll: als Geschichte einer außergewöhnlichen Frau, die weniger auf ihre körperliche Kraft als vielmehr auf ihren Geist vertrauen musste und die für einen unkonventionellen (Lebens-)Weg geradezu prädestiniert war. Sie weist auf ihren relativ privilegierten sozialen Hintergrund hin: Beide Eltern waren Lehrer; ihre intellektuellen Ambitionen werden unterstützt. Zugleich gibt sie zu verstehen, dass diese Tatsache als Erklärung für die Richtung, die ihr Leben genommen hat, nicht ausreicht, denn sie beabsichtigte keineswegs, Lehrerin zu werden: "one thing I wouldn't do is teaching".

Interessant ist in diesem Zusammenhang, wie die Erzählerin ihre Loyalität ihrer außergewöhnlichen Familie gegenüber unterstreicht, dabei aber gleichzeitig ihr individuelles Herausragen zum Ausdruck bringt: als Gleiche und doch Andere. Ihre narrative Distinktionsstrategie, die den Beginn des Interviews markiert, ist bemerkenswert: Sie war die kleinste Tochter mit fünf "sehr großen Brüdern".

Ramphele positioniert sich also nicht über ihre Zugehörigkeit zu einer - im süd-afrikanischen Kontext - relativ privilegierten sozialen Klasse, oder als schwarze Südafrikanerin, sondern sie markiert ihre Sonderstellung in der Familie über ihre Geschlechtsidentität, als Tochter und als Schwester. So eröffnet sie eine feministische Biographie, die Geschichte eines Mädchens, das gegen traditionelle Erwartungen rebelliert, das Joch der geschlechtsspezifischen Unterdrückung abwirft und Feministin wird.

Gender bleibt auch im weiteren Verlauf des Interviews ein wiederkehrendes Thema. Betrachten wir beispielsweise den folgenden Ausschnitt aus der Mitte des Interviews.

Fragment II

MMC: Thank you. I wanted to ask you a harder question) also about your childhood. Thinking back, what were some of the first instances in which you really realized the tremendous race barrier set up by the system of apartheid? Because you were really growing up in a stronghold of Dutch Reformed, Afrikaner culture.

MR: Well, that was very early on in my childhood when I was probably six or seven. There was a community conflict which centered around the Dutch Reformed minister who was in charge of the village where we were, refusing to have one of the old ladies who was the mother of one of the people living there to be buried in the cemetery because he said she was a heathen, which means she was a non-believer and therefore didn't belong. The fact that her children lived in the village and had been nursing her up to the time of her death didn't bother him. So there was a huge row, and the woman eventually was forcefully buried there against the minister's wish. And of course, after that the police were called I, and the people were driven off the mission station.

And you could then see just how brutal the police were and the language that was used. And, of course, after that one observed this minister in operation. When I came back to the village after the conflict had died down, it was quite obvious to me that this man was a racist in every sense of the word, but it was difficult to actually see this in operation because he kept himself away. And where he did interface with us, it was in the context of him conducting the church services or in relation to his being the kind of overseer of the school where my father was the headmaster. But the fact that my father would not allow him to treat him as a subordinate also shielded us from seeing his racism. But when one heard about the stories of how he treated other people, you realized that you're really dealing with somebody who was dreadful. ...

But you know, he just was a very cruel, callous man. I don't think it was only racism in his case. I think it was a combination of cruelty --he was a cruel personality -- then add racism. Add male chauvinism. Then you've got quite a powerful mixture.

In diesem Fragment fordert die Interviewerin (MMC) Ramphele explizit dazu auf, die von ihr vorgegebene Erzählstruktur ('wie aus einem außergewöhnlichen Mädchen eine Feministin wurde') aufzugeben und sich zu der 'gewaltigen Rassenbarriere' zu äußern, die durch das Apartheidssystem errichtet wurde. Ramphele antwortet darauf, indem sie von einem rassistischen Vorfall in ihrer Kindheit berichtet, bei dem der niederländisch reformierte Pfarrer, der das Dorf verwaltete, einer Frau, die ihr Leben lang in diesem Dorf gelebt hatte, mit der Begründung, dass sie eine Heidin sei, das Recht verwehrte, sich dort begraben zu lassen. Während Ramphele zugesteht, dass dieser Mann "rassistisch in jedem Sinne des Wortes" gewesen sei, so fügt sie hinzu, dass sie selbst durch ihren Vater davor abgeschirmt wurde, diesen Rassismus als solchen wahrzunehmen. Erst als Siebzehnjährige, nach dem Tod

ihrer Vaters, wird ihr klar, dass der Mann "ein Ungeheuer" war. Sie deutet das Beispiel des Mannes somit nicht als Exempel für den systematisch praktizierten Rassismus des südafrikanischen Apartheidssystems, sondern betont dessen individuelle Merkmale ('eine grausame Persönlichkeit'). Mit einem Nachsatz fügt sie hinzu, dass diese Persönlichkeit in Kombination mit Rassismus und 'männlichem Chauvinismus' eine machtvolle Verbindung eingegangen sei.

Insgesamt unterläuft sie damit das Anliegen der Interviewerin, den Vorfall als einen offen rassistischen Vorfall zu charakterisieren. Der Wunsch der Interviewerin, mehr darüber zu hören, inwiefern Ramphele persönlich von der „gewaltigen , Rassenbarriere" betroffen war, einem wesentlichen Bestandteil des südafrikanischen Apartheidssystems, ist nachvollziehbar. Vermutlich war sie sich über ihre Position als weiße US-Akademikerin gegenüber ihrer schwarzen Gesprächspartnerin bewusst, als sie das Thema Rassismus als "die schwierigere Frage" einführte. Neben der ethnischen Barriere mag ihr die Thematisierung von 'Rasse' und die Frage nach Rassismuserfahrungen auch angesichts der Geschichte der Sklaverei und des gegenwärtigen Rassismus in den USA als besonders schmerzhaft erscheinen. Während nun Ramphele auf die Aufforderung der Interviewerin insoweit eingeht, als sie eine Geschichte erzählt, in der das Thema Rassismus scheinbar zentral steht (ein weißer Buren-Pfarrer, der das Begräbnis einer schwarzen Frau in einem Township verhindert), unternimmt sie doch zugleich beträchtliche Anstrengungen, um das Thema Rassismus zu neutralisieren.

Erstens präsentiert sie sich selbst erneut als Ausnahme: Sie war nicht direkt betroffen. Darüber hinaus war ihr Vater, der eine respektable Position innerhalb des Dorfes innehatte, in der Lage, rassistischer Behandlung zu entgehen und seine Tochter sogar davor zu bewahren, Rassismus überhaupt wahrzunehmen.

Zweitens: Sobald Ramphele einräumt, dass dieser Vorfall rassistisch war, distanziert sie sich sogleich davon, indem sie von sich in der dritten Person Singular spricht und benennt ihn als einen Rassismus, der andere betraf, nicht aber sie selbst. Persönlich ist sie nur als engagierte Aktivistin betroffen und nicht, weil sie selbst zum Opfer (gemacht) wurde. Auf diese Art und Weise erhält Ramphele - gleiches gesteht sie dem Vater zu - ihre Position als Handelnde.

Drittens neutralisiert sie den Rassismus des Buren-Pfarrers, indem sie dessen persönlichen Charakter hervorhebt (es gibt gute und schlechte Menschen), und widersetzt sich damit vereinfachenden Kategorisierungen in weiße Rassisten und schwarze Opfer.

Viertens führt sie - scheinbar aus heiterem Himmel - 'männlichen Chauvinismus' ein.

Während der Vorfall auf den ersten Blick nichts mit Geschlechterverhältnissen zu tun hat, ergänzt Ramphele hier das Szenario um die Geschlechterdifferenzkategorie. Auf diese Art und Weise ergänzt sie das Rassismuskonzept um andere Formen von Unterdrückung und Ausschluss; mit anderen Worten, sie benutzt hier Intersektionalität, um damit deutlich zu machen, dass sie keine 'gewöhnliche' schwarze Frau ist, die Rassismus erleidet, sondern eine, die Situationen aus der Perspektive der Gendersensibilität analysiert und sich damit eindimensionalen Kategorisierungen entzieht.

In dem dritten Fragment setzt sich Ramphele über die Reflexion ihrer Erfahrungen als Aktivistin im schwarzen Befreiungskampf explizit mit der Gender-Frage auseinander.

Fragment III

MMC: Could you talk about that a little bit in terms -- I read somewhere that you wrote that in the seventies and eighties it was very hard in the liberation resistance struggle to bring up the issue of gender and to have it be central to the issues of discussions even of poverty.

MR; Yes, because, in a sense, the focus was on dealing with racism, and raising issues of gender was seen as being divisive. And there was also the view that feminism is an American invention and any African woman worth her salt would not be associated with being hoodwinked by American feminists who threw away their bras and so on. So the whole concern about gender equity was trivialized, and debates around it were made illegitimate. Then people also raised issues of culture. It's against our culture for women and men to be doing the same thing. Our culture is very clear and specific about the role and place of women and the role and place of men.

And in the end, really, it took those of us who had nothing to lose, in a sense, but who also felt very passionate about the need for the liberation movement to see liberation in a holistic way. You can't have divided freedom. I asked, 'How am I going to define myself as a free person if I become free as a black person and remain trapped as a woman? There is no way in which my body can be divided between the woman in me and the black person in me. And if you're going to address my freedom, it's got to be integrated. It was very hard for men to take that, because it raised fundamental issues

about their own personal lives, their own personal relationships, and, of course, men have a very cozy time in a male-dominated patriarchal society. Who's going to stop having his socks and his underpants washed and picked up from the floor? I mean, it would nuts to expect them to react in any other way.

But in the end, we forced the debate. At least I did. I was supported by a number of women who were labeled as the rampant feminists and so on, but it didn't really bother me, because I would constantly bring them back to the fact that exactly the arguments they're using about us being rampant, about being agitators, are what the apartheid system was using in terms of all of us in dealing with the race issue, that it's a contradiction for them to purport to be freedom fighters when they have this blind side to them.

Ramphela beschreibt hier die Schwierigkeiten, die Geschlechterfrage im Kontext der schwarzen Befreiungskämpfe, wo sie trivialisiert wurde, zur Sprache zu bringen: Dieses Thema galt als potentiell gefährlich für die Einheit der Bewegung. Das feministische Beharren auf der Thematisierung von Geschlechterungleichheiten wurde als "amerikanische Erfindung", die afrikanische Frauen "auf die falsche Fährte" führe und deshalb vom Primat des Kampfes gegen Rassismus in Südafrika ablenke, abgewehrt. Dagegen plädiert Ramphela leidenschaftlich für einen holistischen Ansatz, der die "Frau in mir" ebenso wie die "schwarze Person in mir" als unterschiedliche Aspekte ihrer Identität verbindet.

Es gibt augenfällig gute (historische und politische) Gründe dafür, dass Ramphela ihre eigene Geschichte verlässt bzw. sie zum Ausgangspunkt einer breiteren politischen identitätstheoretischen Argumentation macht, um ihre intersektionelle Identität zu entfalten. Dennoch muss auch hier ihr persönliches Motiv beachtet werden.

Als Aktivistin, die ihr Leben mit dem Kampf gegen das rassistische Apartheids-Regime in Südafrika verbracht hat, könnte sie sehr leicht als Mitglied eines kollektiven Kampfes identifiziert werden. Dies würde sie jedoch zu 'einer von vielen' machen - ein Selbstbild, das der hier bereits dargestellten Betonung ihrer Außergewöhnlichkeit widersprechen würde.

Indem sie ihre Identität als Frau und als Feministin zur Sprache bringt, betont sie auch ihre Opposition zu dieser Bewegung. Sie ist beides zugleich: Mitglied und Dissidentin. Nun könnte zu Recht eingewandt werden, dass auch der Feminismus eine kollektive Identität geschaffen hat; als Feministin wäre sie dann dem feministischen Kollektiv verbunden. Dies

trifft hier jedoch nur bedingt zu: Während Ramphela anerkennt, dass "wir" Feministinnen die Debatte über Geschlechterfragen in der Anti-Apartheidsbewegung forcieren müssten, reklamiert sie gleich im Anschluss eine herausragende Rolle in diesem Prozess, indem sie hinzufügt: „zumindest habe ich es getan und damit suggeriert, dass sie von anderen Feministinnen nicht mehr als 'Unterstützung' bekommen habe.

Diese anderen werden zudem - zwar in ironischer Weise - als "zügellose Feministinnen" diskreditiert, womit sie für eine solche Aufgabe weniger geeignet erscheinen als Ramphela selbst ("but it didn't really bother me"), die derartige Degradierungen als sexistische Unterdrückungsform entlarvt und in ihrem holistischen Ansatz berücksichtigt. Sie konstruiert sich also über ihre Sonderstellung als Dissidentin beider Bewegungen über die Differenz zu allen anderen - als (eine) außergewöhnliche Frau.“ (Lutz/Davis 2005: 228-241)

ANHANG 2²⁰: Intersectionality as a Lived Experience

“First Story”²¹

When Jeanette was nine months old her family recognized that she was deaf. Shortly after her birth her mother was very ill and Jeanette went to live first with her grandparents, and later with her uncles. As a result of living in a male household Jeanette took on a strongly gendered role of caring, cooking, and cleaning for her uncles, and she was strongly emotionally invested in this subject position. Like most D/deaf²² young people Jeanette had difficulties communicating with the hearing world, including her family. As such she had limited information about different subject positions available to her. Because Deaf young people do not pick up information about adult issues from television, overheard conversations, and so on, they often have no conception of heterosexuality, let alone alternative subject positions such as lesbian or bisexual (Valentine and Skelton 2003). Moreover, because Jeanette was living in an entirely hearing environment she had no awareness or understanding of the possibility of identifying as Deaf. In this spatial context, home rules and the domestic social relations weighted the importance of her gender identity.

Second Story

Jeanette married a deaf man, Donald, whom she met at Deaf school and with whom she subsequently had a daughter. Jeanette was a sign language user but Donald strongly preferred to use oral forms of communication and identified as deaf. As the self-ascribed head of the household he defined the home as an “oral” space and banned Jeanette from attending her local Deaf club. Isolated from a space in which to live her language, Jeanette’s competence at signing declined. In the specific context of her marital home her Deaf identity was being

²⁰ Entnommen aus **Gill Valentine** (2007): Theorizing and Researching Intersectionality: A Challenge for Feminist Geography, *The Professional Geographer* 59.1:10-21.

²¹ “This account of Jeanette’s life was collected as part of research about lesbians and gay men, and D/deaf people’s experiences of marginalization in the United Kingdom, a study that was funded by the Economic and Social Research Council.” (Valentine 2007: 15)

²² „D/deaf is written in this way to reflect that there are two dominant constructions of D/deafness: deafness as a medical matter and the Deaf as a linguistic minority (Padden 1980/1991; Corker 1996; Lane 1997). The term “deaf” is commonly used as a medical description of deafness measured against the “norm” of hearing people. It usually signifies those who do not present a strong deaf identity and who generally rely on oral styles of communication (lipreading, speaking) rather than sign language. In contrast, “Deaf” is linked to the construction of a linguistic identity and culture. It is commonly used by those whose first or preferred language is signing, and whose identity and behavior are consistent with the norms, traditions, and practices of Deaf culture.“ (ebd.)

undone by her gendered identity as a wife, and so it was her role as a mother that became most emotionally salient to her.

Jeanette: *Well when I got married to Donald, he wouldn't let me go to the Deaf Club, I had to stay at home all the time, I would never mix with the Deaf community; he was a very jealous, possessive person, people would talk to me, he'd get jealous, when we'd get home, he'd beat me up, so the only way I could protect myself was to stay at home.*

Donald was violent toward Jeanette, but despite the fact that she often had visible injuries none of her hearing colleagues at the office where she worked asked about their origin or offered her any support. Then by chance—what Giddens (1990) would term a “fateful moment”—she met an old friend from the Deaf club who picked up on her domestic situation and supported Jeanette to leave her husband. Her reconnection through this individual with the emotional and institutionalized support represented by the space of the Deaf club enabled Jeanette to escape the marital home and so refuse the subservient gender role that she had adopted; she emotionally reinvested in the particular identity position of Deaf.

Third Story

Jeanette met a woman at the Deaf club, fell in love, and had a lesbian relationship. This marked a discontinuity in her identity as a heterosexual woman but a reinforcement of her Deaf identity because her lesbian partner, in contrast to her husband, was a sign language user, and so Jeanette's sense of self-identity as Deaf became more salient to her once again. However, when members of the Deaf club found out about Jeanette's sexual relationship, the couple was subject to homophobic abuse and harassment. In this sense, although Jeanette claimed a Deaf identity it was not ascribed to her by the community because of her identity as a lesbian. The Deaf community is no different from any other in that the very notion of community tends to privilege the ideal of unity over difference and results in boundaries being drawn to define those who are insiders from those who are not and the production of particular spatial orderings within the community (Young 1990). As such, Jeanette's sexuality overshadowed and threatened to undo her identity as culturally Deaf within the specific space of the Deaf club, although the weight Jeanette herself attached to her self-identity as a Deaf woman was unshaken by being made to feel “out of place” in the space of her local Deaf community.

Jeanette: *It was a really, really bad time, the letters I got, the people in the Deaf Club spitting at me, it was an awful time, they damaged my car, scratched the side of it, spitting, oh, horrible . . . everybody said to me, well you're a dirty woman, being with women, women being with women is dirty and I said well it's love, it's love, I can't, I can't be with men, I prefer woman and they don't understand that, and also sometimes you know, I'd go up to somebody and touch them on the shoulder and they'd go don't touch me, particularly if another woman, 'cos they think that I'm, I want to then be with them. Really horrible, see there are some people who are open minded but most are close minded, and it was also a bad time with my mum as well, my mum wouldn't accept me as a lesbian.*

Fourth Story

Jeanette had been sent to a Deaf school when she was eight years old. This had a profound influence on her self-identity because for the first time she was in a Deaf space rather than a hearing space. The identity of the school as a Deaf space was produced and stabilized through the repetitive use of and importance ascribed to signing by the Deaf pupils. Surrounded by Deaf people Jeanette learned sign language, and for the first time experienced the sense of sameness and belonging that comes from the ability to communicate freely with others like ourselves. Paradoxically, at the same time, being Deaf in the specific spatial context of this school was so “normalized” that this sense of Jeanette’s identity almost disappeared for her, so much did it become taken for granted when she was in a space where she was “in place” and where she was no longer differentiated by language from those around her. Here she describes the importance that the Deaf sign language community had to her:

Jeanette: You have that kind of bond with people, you mix with Deaf people, you have the same sign language, you feel like you're inside the Deaf world, whereas when you're in the hearing world you don't have the communication; you've got written language, but it's a real relief you can feel really relaxed, talking with Deaf people, I always look forward to going to the Deaf club, because you have such a full life there, there's always partying, travelling to do, it's never boring.

Fifth Story

When Jeanette left school she found employment in an office typing pool working for an industrial company that had a strong masculinist institutional culture. Having come from the safe space of a Deaf school where she shared an assumption of sameness with those around

her, Jeanette found it a shock being differentiated from everyone else as the only deaf person in a hearing institution. She struggled to communicate orally with her colleagues and lost her confidence, which in turn unsettled her sense of self as a competent and successful agent in her own life. Because she found some written English challenging (a common problem for sign language users as sign language does not have the same grammatical structure as written language) Jeanette tried to select the easier work available in the typing pool. On discovering this, her workmates bullied her and made her life uncomfortable by, for example, refusing to talk to her at break time and not explaining to her issues that were arising in the workplace. She experienced institutionalized discrimination. Jeanette described how her sense of being deaf, in terms of being disabled by her hearing environment as opposed to culturally identifying as Deaf, became more salient in her life for the first time since she was a child living in a hearing family home. This occurred at the same time that her Deaf cultural identity and sense of belonging in the Deaf community was being further undone by her marriage to a deaf man.

Sixth Story

When she became a lone parent Jeanette's job opportunities were limited by childcare constraints. She had to take a job in a factory where the work was less skilled and the pay was lower but the working hours could be accommodated more readily to her child care arrangements. At this time Jeanette's identity as a mother was foregrounded, overshadowing her sense of identification as an experienced secretary, and producing a discontinuity in her "professional" identity. Although, Jeanette was more qualified than her factory workmates, she claimed a strong sense of identification and belonging with them, while disidentifying with the more skilled and middle-class office colleagues at her former job.

Jeanette: I don't know, I mean maybe I'm wrong but I guess the factory people are not so snobbish, erm, much more everyday, not rough but just you know common like us, whereas office people thought that they were superior to everybody, I don't know, it was like you know as if they felt that they were quite superior class, quite upper class.

Though she was bored by her job in the factory, Jeanette took pride in her work and in working hard. Her fellow employees often tried to talk her into slowing down because the productivity targets she achieved would then be expected of all the employees. The factory employed a number of Deaf people who would often try to distract her from her work by

signing to her. Jeanette struggled to fit in with the hegemonic workplace culture. She disidentified with her fellow worker's lack of aspiration or pride in their work, adopting what some Deaf people might term a hearing or "heafie" attitude, refusing the particular identity position her colleagues occupied. Eventually, Jeanette left the factory for more professional employment, becoming a sign language teacher working with hearing people, and so reconstituting her "class' identity." (Valentine 2007: 10-21)

Abstract

Es gibt in der Gesellschaft verschiedene Formen von Ungleichheit und Unterdrückung in hierarchischen Verhältnissen und von verschiedener Wertigkeit. Menschen werden aufgrund ihrer sozialen, kulturellen sowie physischen Merkmale, wie z.B. Geschlecht, Klasse, ethnischer Herkunft, sexueller Orientierung strukturell wie individuell ungleich behandelt. Warum Menschen aufgrund ihres Andersartigseins als die Herrschenden diskriminiert werden, war/ist Thema von verschiedenen Disziplinen heute wie auch in der Vergangenheit.

Die diesbezüglich vorhandenen Theorien haben bei der Beschreibung und Erklärung der gesellschaftlichen Ungleichheitsthematik nur eine Dimension in Betracht gezogen. Menschen haben aber nicht nur ein Merkmal: eine Person ist nicht nur eine Frau, sondern u.a. z.B. auch Arbeiterin oder Migrantin. Wie ist/sind denn die Diskriminierung(en) aufgrund mehrerer Merkmale? Wie funktionieren die Unterdrückungsmechanismen zusammen? Addiert frau/man sie einfach? Der Intersektionalitätsansatz beansprucht für sich Antworten auf diese u.ä. Fragen zu geben und verspricht der Komplexität von mehrdimensionaler Unterdrückung gerecht zu werden.

Diese Arbeit ist eine Bestandaufnahme des Intersektionalitätsansatzes. Ich möchte den Interessierten einen theoretischen sowie empirischen Überblick darüber geben. Ich beschäftige mich mit der Definition und dem Entstehungskontext der Intersektionalität in den USA; Intersektionalität in Deutschland und mit Forschungsansätzen, mit deren Hilfe intersektionelle Analysen gemacht werden.

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Gülay BECEREN

Geboren am 17.06.1970 in Çanakkale/Türkei

Seit Dezember 1990 Wohnsitz in Wien

Giessaufgasse 26/1, 1050 Wien

E-mail: gulayyalug@yahoo.de

Tochter Öyküler Serin geboren am 07.10.2007

Ausbildung

1976-1981	Besuch der Volksschule in Çanakkale/Türkei
1981-1988	Besuch des Anatolien High School (Gymnasium) in Edirne und Bursa/Türkei
1988	Beginn des Elektrotechnikstudiums an der ITÜ (Technische Universität Istanbul/Türkei). Abgebrochen 1990 wegen Querschnittlähmung.
1992-1994	Elektrotechnikstudium an der TU Wien
1997-2008	Soziologiestudium an der Universität Wien

Weiterbildung/ Qualifikation

1991-1992	Deutschkurs
2002	Grundlehrgang für Beraterinnen im Integrationsbereich
2002	Sommerkurs "Musik und Tanz in Sozialer Arbeit und Integrativer Pädagogik" 2002 an der Universität Mozarteum Salzburg

Sprachkenntnisse Türkisch, Deutsch, Englisch in Wort und Schrift

Ehrenamtliche Tätigkeit

Seit 1991	Mitarbeiterin der ATIGF (Föderation der Arbeiter und Jugendlichen aus der Türkei in Österreich)
1995	Mitarbeit bei der Kampagne „Wenn Demokratie, dann für alle“
1996	Mitarbeit bei dem Projekt „Tage für Dialog und Toleranz“
2003	Projektleitung der Kulturveranstaltung „Kardeş Türküler für die Geschwisterlichkeit der Völker“
2003	Betreuung des Projekts „Viele Sprachen, eine Stimme“

